H
1413

von Halder
N. 1307.

Luther
und die
Reformation.

Aus
Michael Ignaz Schmidts,
Kaiserl. Königl. würklichen Hofraths, Direktors des K. K. Hausarchivs, und Büchercensurkommißions-Beysizers
Geschichte der Deutschen.

Mit Anmerkungen begleitet.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1783.

Vorrede.

Deutschlands Biograph, der Herr Professor Schröckh, sagt in seiner Lebens-Beschreibung Luthers: „er sey lange mit sich selbst uneins gewesen, „ob er das Leben eines Mannes beschreiben solle, von „dem man beynahe, wie es scheine, nicht unpar-„teyisch schreiben könne: ein Umstand, der allein, „wenn er richtig wäre, die Geschichtschreiber auf immer „zurückhalten müßte.“ Da sich dieser Gelehrte, dieser Bedenklichkeiten unerachtet, die er gewis nie aus

dem Gesichte verlor, dennoch zu dieser Arbeit entschlossen hat, für die ihm nicht nur die Verehrer Luthers, sondern die Freunde der Wahrheit überhaupt, zu unsterblichem Dank verbunden sind, so wird es, dünkt mich, so ziemlich entschieden seyn, daß man von Luthern und der Reformation unparteyisch schreiben könne. Es wird doch hoffentlich nicht wider die Unparteylichkeit seyn, alles zum Ruhme dieses grossen Mannes zu sagen, was die Geschichte selbst laut sagt? Eben so wenig aber werden seine Bewunderer und Verehrer es übel nehmen, wenn man zu Steuer der Wahrheit vor seinen unläugbaren Fehlern und Gebrechen nicht geflissen vorübergeht, sondern sie eingesteht, und nur etwa den Wunsch äussert, daß man dieses Opfers hätte überhoben bleiben können. Ich weiß es wohl, manche geben sich, wenn von Männern die Rede ist, denen sie in ihrem Herzen nicht so ganz hold sind, und wider die sie doch, aus allerhand Ursachen, ihren heimlichen Widerwillen nicht dörfen merken lassen, gerne das Ansehen der strengsten Unparteylichkeit. So kön-

können sie desto bequemer feindliche Angriffe auf sie wagen; und wenn sie darüber zur Verantwortung gezogen werden, sich immer hinter die ihnen über alles theure Unpartheylichkeit verschanzen. Das ist ohne Zweifel gerade der Fall, in welchem sich ein gewisser Schriftsteller befand, der vor 16. Jahren einen Ersten Theil einer gewissen Geschichte geschrieben hat, in dem er die Unparteylichkeit so weit trieb, daß er mit dem Zweyten Theile zurück bleiben mußte, um sie nicht in — — — ausarten zu lassen. Diesen Verfasser nenne ich mit Fleiß nicht. Die meiste meiner Leser haben ihn nun schon errathen; und die übrige verlieren nichts dabey, wenn sie seines Namens unkundig bleiben, und die Schrift, die ich meyne, gar nicht zu Gesichte bekommen. Schröckh hätte, wenn er sonst kein Leben beschrieben hätte, als **Luthers**, den Dank des Kenners der Geschichte tausendmal verdient: so wenig darf er sich bange dabey seyn lassen, daß er einen ganz andern Weg gegangen ist, als jener, der die Miene annahm, als ob niemand vor ihm unparteyisch

von Luthern und der Reformation geschrieben hätte; und als ob nach ihm nichts übrig seyn würde, als seine neue Entdeckungen zu benuzen, und ihnen mit unverwandten Blicken auf dem Fusse nachzugehen, ohne weder zur Rechten, noch zur Linken auszuweichen.

In dem vortreflichen und ganz Deutschland zur Ehre gereichenden Werke des Herrn Hofrath Schmidts, Geschichte der Deutschen, wovon nunmehr zum Vergnügen aller, die diesen grossen und würdigen Schriftsteller aus den 4. ersten Bänden kennen gelernt haben, der fünfte Band erschienen ist, konnte Luther und die Reformation bey der Geschichte Kayser Karls V. natürlicher Weise nicht übergangen werden, wenn schon die Sache mehr in die Kirchen- als Profan-Geschichte zu gehören scheint. Es ist zu bekannt, als daß es weitläuf ausgeführt werden dürfte, was für einen mächtigen Einfluß die Kirchenverbesserung von ihrem ersten Anfang an in das politische System von

Europa gehabt hat. Der Herr Schmidt ist sich in Behandlung dieser für ihn, als ein Mitglied der Römischkatholischen Kirche, doch immer bedenklichen Materie, ganz gleich geblieben. Wie hätte man es auch anders von ihm erwarten wollen, wenn man sich aus dem vierten Bande erinnert, daß er sich, da er von Hussens Begebenheiten reden mußte, wie überall, also auch da, wo andere seiner Glaubensgenossen sich bald so, bald anders, aus der Verlegenheit zu helfen suchen, bloß die **Wahrheit** zur Führerin erwählt hat? Ich wollte gut dafür seyn, daß doch manche Leser aus der **römischen Kirche** ein wenig stuzen werden, wenn sie sich in diesem fünften Bande umsehen. Es wäre aber Schade, wenn sie sich die Unpartenlichkeit des **Herrn Schmidts** hierinn verdriessen liessen, mit der sie doch ohne Zweifel sonst ganz wohl zufrieden sind, sie müßten denn nur gar nicht wissen, daß der Saz: **Ein Geschichtschreiber soll keine Religion haben**, in gesundem Verstande vollkommen richtig sey.

Auf der andern Seite müssen eben diese Stellen protestantischen Lesern im höchsten Grade willkommen seyn: und davon lassen sich mancherley Ursachen anführen. Sie sehen, daß die Verdienste des Mannes, dem sie so viel zu danken haben, auch von Leuten von Einsicht und Beurtheilungskraft in der römischen Kirche, erkannt werden. Sie können sich nun desto eher darüber beruhigen, daß Gelehrte ihrer Kirche, unter die derjenige vorzüglich gehört, den ich oben berührt habe, Luthern nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lassen. In der That ist es eine seltsame Erscheinung, daß ein römischkatholischer Gelehrter von Luthern vortheilhafter spricht, als ein protestantischer. Doch sie ist in der Hauptsache nicht so sonderbar, da unser gegenwärtiges Jahrhundert mehrere dergleichen aufzuweisen hat. Vielleicht hat das, was Herr Schmidt dißfalls geschrieben hat, auch den Nuzen, daß manche, sie mögen zu einer Kirche gehören, zu welcher sie wollen, nun die Begebenheiten jenes denkwürdigen Zeitpunkts erst

ihrer

ihrer Aufmerksamkeit und ihres Nachdenkens würdig achten, weil sie ein Mann dabey gleichsam an der Hand führt, dem sie vorhin zutrauen, daß er sie mit keinen Kleinigkeiten in einem Buch, in welchem alles merkwürdig ist, unterhalten; noch mehr aber, daß er ihnen nichts, als die lautere Wahrheit, vorlegen werde.

Uebrigens würde, wie ich gewis überzeugt bin, der Herr Hofrath Schmidt es selbst misbilligen, wenn man die Achtung für ihn und seine Arbeit so weit treiben wollte, alles ohne Ausnahme, was er von Luthern und der Reformation geschrieben hat, ohne alle Prüfung anzunehmen, und seinen Reflexionen, die er hie und da eingestreuet hat, ohne Rückfrage beyzutreten. Ein Mann, dem die Wahrheit und Unpartheylichkeit so theuer ist, als ihm, muß es an seinen Lesern loben, wenn sie ihm nicht blindlings glauben, sondern mit eigenen Augen, wo es seyn kann, sehen, und über die Begebenheiten,

die ihnen vorgelegt werden, selbst nachdenken. Ich weiß nicht, ob der Versuch, den ich gemacht habe, die Geschichte der Deutschen, in den Abschnitten, die die Kirchenverbesserung und ihren Stifter, den D. Luther betreffen, hin und wieder mit Anmerkungen zu begleiten, meinen Lesern angenehm seyn wird. Ich hoffe es: sonst hätte ich sie ja nur für mich behalten dörfen, und ich glaube, nicht ohne Grund zu hoffen. Es werden mehrere Bemerkungen vorkommen, die Herr Schmidt allerdings in seinen Text hätte bringen können, wenn er nicht gefürchtet hätte, allzuweitläuf zu werden; die aber doch, wenn man sie einer genauen Prüfung unterwerfen mag, nicht überflüßig seyn dürften. Ich will solche hier nicht vorläufig und besonder anzeigen, um den Lesern in ihrem Urtheil nicht vorzugreifen. Auch will ich mich gerne zurecht weisen lassen, so viele Mühe ich mir gegeben habe, nichts zu sagen, was die Probe nicht halten möchte. Sie sind von verschiedener Gattung, alle aber

von

von der Art, daß diejenige, die etwa vorher, es sey aus dieser, oder jener Ursache, sich nicht viel um **Luthers Reformation** bekümmert haben, nun aber, weil sie in einem so wichtigen Buche, als die Geschichte der Deutschen ist, so viel von derselben antreffen, anders davon zu denken anfangen, das nöthigste und wichtigste davon in der Kürze beysammen haben.

Einigen meiner Leser werde ich nun freylich einiges gesagt haben, das sie schon vorher wußten: es würde ziemlich unbescheiden seyn, wenn ich das nicht glauben wollte. Sie werden aber vielleicht die Gütigkeit haben, diese Arbeit damit zu entschuldigen, daß ihre Anzahl gegen der Menge der übrigen nicht so gar beträchtlich ist, denen mit diesen Anmerkungen ein Dienst geschieht: und daß etwa ihnen selbst wenigstens durch einige derselben Anlaß zu weiteren Betrachtungen gegeben wird.

Sie ohne Text herauszugeben, ist nicht thunlich gewesen, da der Leser ungemein dardurch würde aufgehalten worden seyn. Der Aufwand ist für diejenige ohnehin nicht lästig, die Schmidts Buch selbst schon besizen. Die aber, die sich solches bisher nicht angeschafft haben, und denen mehr an der **Reformation**, als an der **Geschichte der Deutschen** gelegen ist, werden, hoffe ich, mit dieser Einrichtung desto besser zufrieden seyn.

Die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, sind, wo es nöthig schien, angezeigt.

Um den Leser nicht durch zweyerley Anmerkungen allzusehr aufzuhalten, oder zu unterbrechen, sind des Herrn Schmidts in den Text eingerückt; die neuern aber unten beygefügt, und mit dem Buchstaben H. (Herausgeber) bezeichnet worden.

Und

Und nun schliesse ich diese Vorrede, mit der Bitte an meine Leser, es, wenn sie die gegenwärtige Schrift mit Aufmerksamkeit durchgegangen haben, in ernstliche Ueberlegung zu nehmen, was sie von Luthern und der Reformation denken, oder ob sie dem Schriftsteller beytreten wollen, der über diesen Gegenstand folgendes schreiben konnte: „Alle Revolutionen verlangen „einen gewissen Zeitpunkt, zu welchem alle Be„gebenheiten ihren Erfolg befördern müssen. „Luther würde in einem andern Zeitpunkt, „als in dem sechzehnten Jahrhunderte, mit ei„nem eben so unglücklichen Erfolge die Lehren „der Religion verbessert haben, als seine Vor„gänger. Es war weder die Vorsicht, noch „auch die Grösse seines Geistes, die seine Ver„wegenheit unterstüzte: Nein, die Zeit und „politische Ursachen waren ihm günstig, und „durch diese konnte er die Reformation anfan-

„gen

„ gen und vollenden. In einem andern Jahr=
„ hunderte würde man über den Eifer und die
„ Bemühungen des Luthers gelacht, und ihn
„ mit seinen Lehren alsbald unterdrückt haben: al=
„ lein zu den Zeiten der Reformation konnte die
„ päbstliche Tyranney und der Unsinn der Klerisey
„ nicht länger mit dem Charakter der Nationen und
„ mit dem System der Höfe bestehen. Es mußte
„ eine neue Religion aufkommen, und war es
„ nicht die **lutherische** und **reformirte**, so war
„ es eine andere. Der hohe und niedere Pöbel
„ erstaunt über die Reformation: und da die Trieb=
„ federn der Begebenheiten seinen Augen Geheim=
„ nisse sind, so fliehet er aus Unwissenheit zur Vor=
„ sicht, und schreibt dieser den Ursprung und die
„ Ausbreitung der neuen Religionen zu. Der Phi=
„ losoph und der gute Geschichtschreiber müssen diese
„ Thorheit nothwendig belachen. Jener kennt die
„ Schicksale des menschlichen Verstandes, und dieser

über=

„ übersieht den Zusammenhang der Begebenheiten.
„ Wäre der menschliche Verstand nicht glücklicher
„ gebildet worden, als in den vorhergehenden Zeiten:
„ so würde man entweder noch einige Zeit in der
„ Finsterniß geblieben seyn, oder man würde die
„ lächerlichen Lehren des Thomas Münzer eben so
„ bereitwillig angenommen haben, als die schmeichel-
„ hafte Grundsäze des Martin Luthers. Die
„ Kultur des menschlichen Verstandes und der Man-
„ gel der Klugheit des römischen Hofs und der
„ Bischöffe brachten die Reformation hervor. Lu-
„ ther hatte ein Genie, das aber vielleicht zu einer
„ andern Zeit gar nicht würde bemerkt worden
„ seyn. Er hatte ungemein viele Leidenschaften; und
„ hätte man Klugheit gehabt, so würde man ihn
„ bald haben besänftigen und von seinem Vorhaben
„ zurückhalten können. Lasset uns aus dieser Vor-
„ stellung die Folgen ziehen und behaupten: daß die
„ Kultur des menschlichen Verstands, der veränderte

„ Cha-

„ Charakter der Nationen, die Tyranney des rö=
„ mischen Hofes, die glücklichen Umstände der Zeit,
„ und die Politik der Höfe, die wahren Ursachen der
„ Reformation gewesen sind.“

Zu den Mißbräuchen, die sich seit einigen Jahrhunderten in die Kirche eingeschlichen hatten, gehörte auch die zu grosse Vervielfältigung der Ablässe 1) nebst der Art, wie sie ertheilt wurden. Nicht nur einzelne Männer von Redlichkeit und Einsichten, sondern auch ganze Nationen führten Klagen darüber. Die Deutsche hatten sich durch die Kostnitzer Konkordate feyerlich von dem Pabst versprechen lassen, daß er die Ablässe nicht zu sehr vervielfältigen wolle, damit sie ihre Achtung nicht verlöhren. Rom hielt nicht Wort 2) und ist

1) Man wird in der Folge zu bemerken Gelegenheit haben, daß nicht blos die zu grosse Vervielfältigung der Ablässe, sondern die Ablässe selbst von Luthern und andern unter die Misbräuche gerechnet wurden. H.

2) Wahr, aber sehr gelind gesagt! Rom hatte sich nicht einmal zu vielem anheischig gemacht. Nicolaus V. hatte über den kleinen Rest der Kirchenversammlung zu Basel einen erwünschten Sieg davon getragen, und durch die im Jahr 1447. mit dem allzufriedliebenden Kaiser Friderich III. geschlossene Concordate oder Vergleichspunkte seinen Einfluß in die deutschen Kirchensachen nur allzusehr festgesezt, als daß man sich viele Ver-

ist dafür gestraft worden. Vernünftige, und für die Kirche wohl gesinnte Männer würden zwar immer über die grosse Menge der Ablässe, besonders derjenigen, von denen man nicht einmal von weitem einen andern Grund einsehen kann, als daß sie den Kredit der Bettelmönche aufrecht erhalten, und, was die unvermeidliche Folge davon war, den ohnehin schon herabgewürdigten Pfarr-Gottesdienst vollends zerstöhren sollten, gejammert haben; allein, zu denjenigen Weitläuftigkeiten, die wir nun bald vor Augen sehen werden, würde es doch vielleicht nie gekommen seyn, wenn man nicht vollends das niederträchtigste Interesse damit verbunden hätte.

Die Päbste, nachdem sie ihren grossen Kampf gegen die weltliche Macht, und besonders gegen die deutschen Kaiser vollendet, verfielen auf eine Menge bis daher unerhörter Mittel, aus der ganzen Christenheit Schätze zu sammeln, gerade als wenn das Geld der Hauptzweck ihrer grossen Bewegungen gewesen, die so vielen Menschen das Leben und auch die Seligkeit selbst gekostet, wenn anders ihre Excommunicationen von einiger Würkung gewesen. Daher entstanden die Dispensationen um Geld, die Kanzleytaxen, die Gelder für

Verbesserungen von ihm hätte mit Grund versprechen können. Ja eben dieser Pabst ist es, der nicht viel besser mit den Ablässen wirthschaftete, als seine berüchtigte Nachfolger, Alexander VI. und Leo X. Er hielt ein prächtiges Jubeljahr mitten unter einer unzählbaren Menge von Ausländern, die nach Rom gekommen waren, die Feyerlichkeiten mit anzusehen, und vergaß die Künste nicht, bey dieser Gelegenheit ansehnliche Summen Geldes zu erheben. Denn er schickte seine Unterhändler durch die ganze Christenheit, die Ablaß verkaufen mußten, und den Leuten eben dieselben Freyheiten versprachen, als wenn sie selbst zu Rom gewesen wären. H.

für das Pallium, die Annaten, die Zehnten, das ist, der zehnte Theil der Einkünfte der geistlichen Güter, die von ihnen zu gewissen Zeiten ausgeschrieben wurden. Allein, da ihnen all dieses noch nicht ergiebig genug war; und manches, besonders die Zehnten, oft unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so erdachten sie ein andres Mittel. Alles ist dem Menschen gehäßig, was mit Zwang vergesellschaftet ist; hingegen nimmt er auch gern noch so grosse Lasten auf sich, wenn man sie nur von seiner Willkühr abhängen läßt. Gleichwie aus diesem Grunde zu Zeiten die Fürsten, wenn sie mit ordentlichen Steuren nicht fortkommen können, ihre Zuflucht zu Lotterien und ähnlichen Dingen nehmen, in welchem Fall mancher, der nicht einen Heller würde gegeben haben, wenn man ihm denselben mit Gewalt hätte abnehmen wollen, sein ganzes Vermögen aufopfert; also führten auch die Päbste eine solche freywillige Abgabe 3) ein; und weil Niemand gern umsonst giebt, ertheilten sie denjenigen, die die vorgeschriebene Summe entrichteten, dagegen Ablaß, das ist, nach dem Sinn der meisten damaligen Theologen, die Nachlassung der zeitlichen Strafe, die sich Gott auch

3) Diese Abgaben waren nur in gewissem Verstande freywillig. Man zwang die Leute freylich nicht, Ablaß an sich zu erhandeln, so wie Landesherren Steuren von ihren Unterthanen durch Executionen beytreiben lassen. Aber bey der Blindheit und Unwissenheit der Zeiten, in denen man glaubte, diese Ablässe nicht entbehren zu können, auch ausser dem die Ungnade der Klerisey fürchten mußte, wenn man ihr ihre Waare nicht abnehmen wollte, und daneben das Vermögen und das Herz nicht hatte, darüber nachzudenken, ob denn die Vergebung der Sünden eine Waare seyn könne, die sich mit Geld bezahlen lasse, ist doch leicht einzusehen, daß bey dieser Abgabe nicht viel freywilliges übrig geblieben sey. S.

nach erlassener Schuld vorbehalten hat. 4) Nebst dem, daß eine solche Abgabe freywillig war, hatte sie auch dieses vor ähnlichen weltlichen Instituten voraus, daß der Gewinn gegen die Gabe gerechnet unschätzbar war, weil er die Seele angieng; und obgleich die Theologen einstimmig gewiße Bedingungen setzten, unter denen nur der von dem Pabst ertheilte Ablaß theils an sich gültig wäre, theils aber gewonnen würde, so konnte man doch dem Erstern nie nachrechnen, in wie weit er etwas zugesaget, das in den gegenwärtigen Umständen die Gränzen seiner Gewalt überschritte, und für sich selbst konnte auch keiner wissen, ob er gewonnen, oder nicht gewonnen, eben weil die Sache eine andere Welt angieng. 5)

So viel dieses schon zur Erhaltung des Kredits dieser Art von Ablässe beytragen mußte, so übertrafen die Kunstgriffe der meisten Prediger und Geldeinnehmer, die dazu gebraucht wurden, vollends alles, was auch die geringste Klasse von Quacksalbern je ausgedacht, oder sich erlaubt hat, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Kaum würde man die Möglichkeit davon glauben, oder nur muthmassen, wenn nicht die Sache selbst,

4) Aus dem, was Luther in seinen Predigten und Schriften wider den Unfug der Indulgenzen mit Ernst und Nachdruk erinnert hat, erhellet, daß die Ablaßkrämer andere Begriffe von dem Ablaß gehabt haben, als hier gesagt wird. Sie dehnten die Vergebung der Sünden, die man bey ihnen für baare Bezahlung haben könne, viel weiter aus, als nur auf die Nachlassung der zeitlichen Strafen, die sich Gott auch nach erlaßner Schuld vorbehalten habe. H.

5) Wie konnte die Sache eine andere Welt angehen, oder, wie es oben heißt, der Gewinn bey dem Ablaß die Seele betreffen, wenn nur zeitliche Strafen nachgelassen, oder Nachlassung von zeitlichen Strafen erkauft werden konnte? H.

selbst, durch unwidersprechliche Monumente bewährt, vor Augen läge. Ich will nur anführen, was in demjenigen Dekret vorkömmt, welches derjenige Theil der auf dem Koncilium zu Trient versammelten Bischöfe, der sich im J. 1547. von dort weg nach Bononien begeben, gemacht hat. Es ist zwar nicht publicirt worden, weil man die Versammlung von Seiten des Kaisers und der deutschen Nation nicht als ein wahres allgemeines Koncilium erkennen wollte; unverdächtigere Zeugen lassen sich jedoch gewiß nicht finden. Zuerst, sagen sie, sollen doch die Bischöfe darauf sehen, daß man dem Volk fleißig einpräge, daß durch die Ablässe nicht die Sünd selbst nachgelassen werde, 6) wie die meisten Ablaßprediger, die mit dem Wort Gottes ihr Gewerb trieben, auf eine falsche und freventliche Art vorgäben, sondern durch die wahre Buß. Auch seyen jene verabscheuungswürdige Betrügereyen zu verbieten und einzuschränken, vermöge deren der nehmliche Ablaß Stück- oder Theilweise, unter eben dem oder auch verschiedenen Namen, auch mit Widerrufung und Einhaltung der Wirkung anderer Theile angebracht werde. oder dasjenige, was einzelnen Personen auf ihr Leben, oder eine lange Zeit gestattet worden, nach einer kurzen widerrufen, oder ihre Wirkung davon eingestellt werde. (Sie theilten nehmlich den Ablaß in das, was den leben-

 digen

6) Diese Erläuterung und Bestimmung der Ablässe auf der Kirchenversammlung zu Trient kam etwas zu spät. Sie würde aber vermuthlich gar nicht einmal erfolgt seyn, wenn nicht Luther so starke Veranlassung dazu gegeben hätte. Rom befand sich bey diesem Jahrmarkt allzuwohl, als daß es solchen von freyen Stücken hätte aufgeben können. Wenn also die römische Kirche heut zu Tage in diesem Punkt anders lehrt und handelt, als zu den Zeiten eines Leo X. so ist das ein Verdienst, das sie selbst dem D. Luther auf seine Rechnung schreiben muß. H.

digen und was den Todten zu gut käme, oder in einen mehr oder weniger vollkommenen Ablaß, wovon ein jeder seine besondere Taxe hatte, oder prakticirten das sogenannte toties quoties, das ist, sie machten dem Volk weiß, daß es den Ablaß so oft gewönne, als es die Geldsummen zahlte, und zuletzt, wenn jemand alle zusammen gekauft und sich genug glaubte sicher gestellt zu haben, kam ein neuer Ablaß, durch den alle vorige widerrufen, oder doch suspendirt wurden, um die Käufer zu nöthigen, sich eine neue Provision zu machen.) 7)

Der größte und abscheulichste Mißbrauch, sagen sie ferner, sey, daß man die Leute, auch sogar arme Bauersleute und Handwerker, zwinge, wegen der Ablässe an den Vorabenden der Sonn- und Festtäge nichts zu arbeiten, und auch gegen ihren Willen, diejenigen Predigten, die die Bekanntmachung und Auslegung der Ablässe zum Zweck haben, anzuhören, nicht sowohl wegen der Andacht, als damit man sie überreden möge, der Ablässe sich theilhaftig zu machen, wobey es noch geschehe, daß man, um die Leute desto besser anzulocken, ihnen dem Schein nach Kredit mache, oder den Ablaß auf künftige Zahlung einstweilen ertheile; wenn sie aber einmal ihre Namen haben einschreiben lassen, sie alsdann durch Excommunication und andere Kirchenstrafen nöthigte, das Geld herbeyzuschaffen. 8)

Da überhaupt die Verpachtung in gewissen Umständen viele Vortheile hat, besonders wenn der Herr zu weit entfernt ist, und die Einkünfte nicht genau übersehen kann, so fieng man auch endlich von Seiten des

7) Das war der sicherste Weg, den einträglichen Handel ins unendliche zu spielen, und die Geldquellen für die Einnehmer unerschöpflich zu machen. H.

8) Auf diese Weise blieb nun nicht einmal der geringe Schein einer freywilligen Abgabe übrig. S. die Anmerkung 3) H.

des römischen Hofes an, dieses als das bequemste Mittel anzusehen, die Ablässe hinlänglich zu benutzen. Die Hauptpächter, die ganze Provinzen übernommen hatten, nahmen wieder Unterpachter an, und diese hatten wieder ihre Leute, die sich dabey zu bereichern suchten. All dieses soll nun unter der Strafe der Excommunication sowohl für diejenigen, die Ablässe in Pacht hingeben, als die sie auf solche Art annehmen, oder immer einen dahin sich beziehenden Kontrakt eingehen, vermieden werden.

Die Hauptsache kam allemal darauf an, einen Prediger zu bekommen, der durch Beredsamkeit oder auch Unverschämtheit bey dem Pöbel Eindruck genug machen konnte. Um ihnen desto mehr Ansehen und Zulauf zu verschaffen, gab man ihnen manchmal noch dazu ganz ausserordentliche Vollmachten, oder es geschah, daß sie selbst ihre Vollmachten dahin deuteten, z. B. daß, wenn einer ein ungerechtes Gut an sich gebracht, oder einem andern, auf was immer für eine Art Schaden zugefügt, er sich nur mit dem Ablaßkommissarius abfinden dürfte, der eine weit geringere Summe nahm, und den Schuldigen von der Pflicht den Ersatz zu machen, loszählte. 9) Um Geld konnte man auch von

 ihnen

9) Die Verwirrung, die hiedurch auch in der bürgerlichen Gesellschaft entstand, muß unglaublich gewesen seyn. Desto leichter aber ist es zu begreifen, daß sich endlich alles wider einen solchen unverantwortlichen Unfug empörte, und dem Faß der Boden, wie man zu reden pflegt, ausgestossen wurde. Ehe hätte der Pabst die unkluge Ablaßkrämer, die es recht darauf angelegt zu haben schienen, diese Handelschaft in üblen Ruf zu bringen, mit dem Bann verfolgen sollen, als Luthern, der im Anfang nur wider den Misbrauch eiferte, und vielleicht nicht so weit würde gegangen seyn, wenn Tezel und Consorten besser in den Schranken geblieben wären. H.

ihnen die Erlaubniß haben, sich einen Priester zu wählen, den man wollte, wenn er auch nicht einmal von dem Bischof ordentlicher Weise approbirt war, der einen von allen Sünden, sie mochten auch auf was immer für eine Art entweder dem Pabst oder einem Bischof vorbehalten seyn, absolviren konnte: deßgleichen auch die Erlaubniß, an allen Tagen Fleisch zu essen, oder gar nicht fasten zu dürfen, sich die Sacramente in seinem Hause reichen zu lassen, Gelübde entweder in andere Werke verwandelt, oder gar aufgehoben zu bekommen, und dergleichen. (Ap. RAYNALD. ad a. 1547. N. LXVIII. Die weltlichen Fürsten druckten sich hierüber in ihren zu Nürnberg 1522. verfaßten Beschwerden folgender Maaßen aus. „Item es zu vielmal in Gestalt etlicher Kirchengebäu, und aus anderm guten Schein Ablaß der Sünden, und zugleich auch Nachlassung Wucherguts, Raubs, Mordts, Brands und aller anderer Beschädigung des Nächsten in Deutschland um das Geld zu ertheilen gegeben worden, und damit unaussprechlich Gut und Geld aus Deutschland gegen Rom gezogen, dadurch aber mancher einfältiger Mensch um seine Nahrung, der er selbst nothdürftig gewesen, gebracht worden, und was noch viel schädlicher ist, so seynd die Christenmenschen durch solch Indulgenz und Ablaß, auch leichtfertige und ungeschickte Prediger, so denselben Ablaß mit hoher Aergerniß ausgerufen, und verkündiget, und aus dem, daß dem Volk damit mancherley Sünd durch nichtswerthe Vertröstung zugelassen, zuvielen schweren Sünden, als Meyneid, Todschlägen, und andern bewegt und gestärkt auch verdammlicher Weise verführet worden. —

Item der Pabst und die Bischöfe behalten und reserviren ihm auch etliche Sünd und Fälle allein zu absolviren, und wann sie sich dann begeben, will man das Volk nicht absolviren, es geb dann viel Gelds darum. Es wird auch keinem kein Dispensation zur Nothdurft in ehrbaren ziemlichen Sachen mitgetheilt, die werd dann mit Geld ausgewogen, und so ein armer Mann nicht Geld zu geben hat, wird er nicht absolvirt, noch in seinen obliegenden Sachen mit ihm dispensirt. Aber etlichen Reichen wird um Geld und Geldeswerth von päbstlicher Heiligkeit Indultbriefe gegeben, ob sie auch künftige Zeit Mord thäten, Meineyd schwüren, oder dergleichen Mißhandlung übten, daß ein jeder schlechter (auch nicht approbirter) Priester dieselbe Uebelthäter davon absolviren mag; also daß man allein um Gutes und Geldes willen Ursach zu grossen Lastern und Sünden gibt"). *)

*) Ap. Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs 1. Buch 1. Kap.

Wie aber dergleichen Ungereimtheiten so lange haben dauren können, wird man sagen. So wenig

auch

auch die damals schon ungemein verbreitete Aufklärung sich auf das Volk mag erstreckt haben, so würde doch die Sache kaum möglich gewesen seyn, wenn nicht andere Umstände dergleichen Geldablässe begünstiget hätten. Da es damals noch in Europa hergebracht war, daß das Volk nichts zahlte, wenn es nicht selbst durch die Stände seine Einwilligung gegeben; diese Einwilligung aber fast durchgehends hart zu erhalten war, und eine Menge von Unterhandlungen voraussetzte, so hielt man den Ablaß für das bequemste und sicherste Mittel, in dringenden Umständen, wo Land und Religion zugleich in Gefahr war, Geld zu bekommen. Selbst auf mehrern deutschen Reichstägen schlug man es zum Krieg gegen die Türken vor. (z. B. zu Nürnberg 1466. Neueste Sammlung der R. A. I. Th. p. 211.) Die Päbste waren auch so klug, daß sie selbst nicht allein einen solchen oder ähnlichen Vorwand immer zu finden wußten, sondern noch dazu mehrmalen den Bischöfen sowohl, als weltlichen Regenten einen Theil von dem Geld zukommen liessen, damit sie den Ablaß um so mehr begünstigten.

Manchmal drangen sich die weltlichen Regenten von selbsten zu, und theilten mit. Ein wichtiges Beyspiel giebt der Ablaß, der im J. 1500 bey Gelegenheit des Jubiläums von dem Pabst Alexander *VI.*, von welchem man das Geld dem päbstlichen Legaten nicht einmal anvertraute, sondern es von Seiten des Reichsregiments in Verwahrung nahm, und dem Legaten den dritten Theil zu seinem Unterhalt zukommen ließ. (N. S. der R. A. 2 Th. Abschied des Reichsregiments zu Nürnberg p. 97.) Es sollte zwar gegen die Türken verwendet werden; ob es aber geschehen, wird schwer zu beweisen seyn. Ueber dasjenige wenigstens, das in dem Kurfürstenthum Sachsen eingegangen, machten in der Folge (1510.) Kaiser Maximilian und Kurfürst Friderich einen Vergleich

unter einander, vermöge dessen der Kaiser sich 4000 Gulden davon auszahlen ließ, dagegen aber gestattete, daß der Kurfürst 2000 Gulden dem Stift zu Wittenberg zustellen, eben jener Kirche nämlich, an welche in der Folge die ersten Säze gegen den Ablaß angeschlagen worden, den Ueberrest aber für sein Dienstgeld, das er von dem Kaiser zu erheben, behalten soll.

Was Leute, die die Sache am gelindesten nahmen, davon urtheilen, wollen wir aus dem Mund des Johann Faber, Bischofs von Wien, hören. „Die Päbste, Kaiser und Fürsten, sagt er, haben unter dem Schein der Türkenkriege ungemeine Summen gesammelt, welche sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu weiß nicht was für Ueppigkeit verwendet, welches ich so, wie es sich auch geziemte, niemal gelobt habe; daß aber das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichtete, und Buß that, kann ich keineswegs verwerfen". (In Censura Visitation. Saxon. c. 42.) Dieß war auch wirklich die beste Seite an dieser Art von Ablässen, oder vielleicht die einzige gute. 10) Daß es aber dem ungeachtet auch andere gab, die entweder das Mittel dem Zweck nicht angemessen, oder die schlimmen Folgen dadurch bey weitem nicht ersezt glauben wollten, ist nur zu gewiß. Erasmus, der über so viele Sachen sein Urtheil freymüthig äusserte, ließ auch diese Materie nicht unberührt. Nicht allein rügete er die falsche Si-

10) Ob dieß eine gute Seite heissen könne, das zu entscheiden, gehört hieher nicht. Luther wenigstens verwarf es geraume Zeit vorher, ehe er sich aufmachte, auf diese Mißbräuche loszugehen, daß das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichten und Busse thun wollte. Er erweckte seinen Beichtkindern Zweifel, ob sie auch mit dieser papiernen Vergebung der Sünden sicher genug vor Gott wären, und bewieß ihnen, daß ohne Reue und Besserung das übrige alles ihnen nicht zu statten kommen werde. H.

Sicherheit, die dadurch bey dem Volk über seine Seligkeit erzeugt ward, als welche, nach seiner Aussage so weit gieng, daß der Kaufmann, Soldat und Richter, wenn er nur von seinem Raub einige Stücklein Geld auf den Ablaß wandte, glaubte, auf einmal seinen ganzen Sündenpfuhl gereiniget zu haben: sondern er machte sich auch nach seiner Art über diejenigen lustig, die das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr auszumessen wüßten, und die Jahrhunderte, Jahre, Monate, Tage, Stunde gleich als aus einer mathematischen Tabelle herzusagen und zu bestimmen sich unterfiengen. (ALBERTUS PIUS L. 3. in Erasmum.)

Erasmus hatte dieses nur, so zu sagen, im Vorbeygehen hingeworfen; 11) allein, bald trat ein anderer auf, der es in vollem Ernste nahm, und den Ablässen feyerlich den Krieg ankündigte. Die Gelegenheit dazu gab Pabst Leo X., der im J. 1516. einen Ablaß ausschrieb, um die von seinem Vorfahrer Julius *II.* angefangene prächtige St. Peterskirche ausbauen zu können. 12) Der Kurfürst Albrecht von Maynz, der zugleich

11) Erasmus war es als einem gelehrten Mann wohl so Ernst, als Luthern, was er wider die Indulgenzen einwendete. Er ermahnete Luthern selbst, fortzufahren, wie er angefangen hätte. Man sehe das Leben des Erasmus von Burigey. H.

12) Julius II. wollte nur die durch ihr Alter sehr schadhaft gewordene Peterskirche in Rom grösser und prächtiger aufführen lassen, wozu er im Jahr 1507. den Anfang machte. Unter 31. Bullen, die dieser Pabst herausgab, war auch eine, worinn allen Rechtglaubigen, die zur Erbauung dieser Kirche einen Beytrag thun würden, Ablaß ertheilt wird. Dieser Bau war übrigens ein blosser Vorwand, um den Leuten mit guter Art das Geld abzunehmen. Man weiß, daß Leo X. seine Freygebigkeit, Prachtliebe und Ueppigkeit unermeßliche Summen kostete, und alle seine Kassen in kurzer Zeit erschöpfte. Es

gleich Kardinal war, beförderte ihn hauptsächlich in Deutschland, besonders in seinem Erzstift Magdeburg, welches er nebst Maynz besaß. Man hat Spuren, daß ihm ein Theil des Geldes zugedacht war, um seine Schulden, die er theils durch die Einlösung des Palliums, theils durch seine Neigung zum Pracht und Aufwand gemacht hatte, zu zahlen. Ehe man sichs aber versah, ward sowohl diesem als allen andern dergleichen Ablässen, wenigstens in Deutschland, für immer ein Ende gemacht. Martin Luther, aus dem Augustiner Orden, öffentlicher Lehrer der Theologie auf der nahe gelegenen Universität Wittenberg, stiftete diese Revolution, indem er an dem Aller Heiligen Abend (1517) 95 Säze gegen die Ablässe an die Stiftskirche anschlug, 13) und alle Gelehrte auffoderte, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Wenn Luther geradezu behauptet hätte, das Vorgeben derjenigen Ablaßprediger, die dem Volk weiß machten, durch die Ablässe erhalte es Nachlaß der Sünden, sey falsch, so würde der Disput von sich selbst aufgehöret haben, indem es keinem Theologen der vergangenen und damaligen Zeiten eingefallen, etwas dergleichen zu behaupten. Der Hauptsaz, den er aufstellte, gieng aber vielmehr dahin, daß der Ablaß nichts anders als ein Nach-

Es war ihm mit seiner Indulgenzbulle pro fabrica ecclesiæ S. Petri also nicht so wohl um diesen Tempel, als um die Befriedigung seiner Lüste zu thun, wie niemand zweifeln wird, dem der Charakter dieses Pabstes aus der Geschichte bekannt ist. H.

13) Luther predigte zuerst wider diese Ablässe in der Stadtkirche zu Wittenberg; und alsdenn schlug er erst die Säze an. Er hielt es also für keine Sache, die bloß in die Schule und für die Gelehrte gehöre, sondern er wollte, daß jedermann davon unterrichtet werden sollte. Die Säze nicht nur, sondern auch seine Predigt vom Ablaß und Gnade erschienen im Drucke. H.

Nachlaß der ehemaligen Kanonischen Kirchenbuß sey. Nebenher ließ er mit einfliessen, der Pabst habe keine Gewalt die Sünden nachzulassen, sondern nur zu erklären, daß sie schon nachgelassen; bey den Seelen in dem Fegfeuer könne die Liebe sowohl, als das Verdienst Zuwachs bekommen; was der Pabst in Ansehung derselben für Gewalt habe, eben so viel habe auch jeder Bischof und Pfarrer; wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte auch Nachlaß der Strafe ohne Ablaß; die Schätze des Heilandes und der Kirche gehören den Glaubigen dergestalt zu, daß ihnen der Pabst kein neues Recht dazu ertheilen könne; der Schatz der Kirche, aus welchem der Pabst die Ablässe nehme, bestünde nicht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen." 14)

Schon war es ungemein auffallend, daß ein Bettelmönch nun selbst die Ablässe, die immer eine unerschöpfliche Fundgrube für dergleichen Orden waren, herabzusetzen suchte. 15) Er wußte aber auch noch seinen Sätzen, besonders dem herrschenden, daß der Ablaß nichts als ein Nachlaß der kanonischen Kirchenbuß sey, durch die

14) Unter diesen Säzen war auch der: Wenn der Pabst die armen Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen im Stand sey warum er seinen Ablaß nicht unentgeltlich, aus Gnade und Liebe, ertheile oder lieber es gar unterlasse, weil er den Leuten doch nichts erlassen oder schenken könne, als was ihnen schon durch die Absolution erlassen sey. Ein Argument, auf das Rom nicht wohl bündig antworten konnte, wenn es seinem System getreu bleiben wollte. H.

15) Ein Umstand, der für Luthern sehr vortheilhaft ist, und die Redlichkeit seiner Absichten ausser Zweifel sezt. Herr Schmidt hat auch die ungegründete Nachricht nicht einmal berührt, daß Luther als ein Augustiner Mönch aus Neid über den Dominikaner-Orden die Streitigkeit angefangen habe. H.

die verschiedensten Wendungen eine solche Neuheit zu geben, alles so lebhaft, und mit solcher Energie vorzutragen, daß, so verachtet sonsten Dispuirsätze an sich zu seyn pflegen, diese bald von einem Ende Deutschlandes zu dem andern mit größter Begierde gelesen wurden; worzu auch die beissenden Ausfälle, die Luther gegen den Pabst einfliessen lassen, vieles mögen beygetragen haben, z. B. man könne keinen Grund finden, warum der Pabst, der reicher sey als Krassus, und hundert seines gleichen, die Peterskirche nicht aus dem Seinigen baue; der Pabst sollte vielmehr, und würde auch die Peterskirche verkaufen, um denjenigen beyzuspringen, von denen die Ablaßprediger das Geld zusammenscharrten; ehe sollte er sie einen Raub der Flammen werden lassen, als daß er sie aus den Knochen und dem Fleisch seiner Schaafe aufbaute, und dergleichen. Kurz, Luther zeigte sich in diesen Sätzen wirklich als einen denkenden Kopf und Mann von großem Muthe; man wird aber auch schon an ihme jene Spuren von Heftigkeit, von Haß gegen den Pabst, jene Neuerungssucht, jenen Geist der Rechthaberey, die ihn in der Folge so sehr auszeichneten, in einem zimlichen Maaße gewahr. 16)

Uebri-

16) Luthers Heftigkeit, wenn man sein Betragen so nennen will, kann doch immer mit seinem Temperament entschuldiget werden. An seinem Haß gegen den Pabst läßt sich noch zweifeln: wenigstens war er ein paar Jahre nach diesem Auftritt noch ein grosser Verehrer desselben, bis er endlich tiefer in die Geheimnisse Roms hineinschaute. Seine Neuerungssucht und Rechthaberey war eben nicht so ganz zu tadeln, je nachdem diese Worte in einem Sinn genommen werden. Das schändliche Gewerbe mit den Ablässen wollte er abgeschafft wissen: das war Neuerungssucht. Und seinen Meinungen erklärte er nicht eher zu entsagen, als bis er von der Unrichtigkeit derselben überführt seyn würde: das war Rechthaberey. H.

Uebrigens giengen seine meisten Säze freylich von dem herrschenden System ab. Man muß aber doch dabey bemerken, daß noch nichts durch Koncilien und Kirchenschlüsse vestgesezt gewesen, und daß kaum einer oder der andere sich darunter befunden, der nicht von einem oder mehrern angesehenen Theologen vor Luthern wäre behauptet worden, ohne daß man sie darum als Keter ausgeschrien 17); und, was noch mehr ist, daß Luthers Hauptsaz selbst nicht einmal von dem Koncilium von Trient, ist verworfen worden, als welches über diesen Punkt nichts anders vestsezte, als daß die Ablässe den Gläubigen nüzlich seyen, ohne zu bestimmen, worinn dieser Nuze bestehe, so daß Luther unbeschadet seiner Rechtgläubigkeit ihn hätte vortragen können, und wenn er nicht in andern Stücken Neuerungen in der Lehre angefangen, er wegen dieses allein immer katholisch geblieben wäre. Luther hatte auch noch dieses für sich, daß so entscheidend auch und dreust der Ton seiner Säze an sich war, er doch alles dem Urtheil der Kirche unterwarf, und sich erboth, sich von jedermann belehren zu lassen. Gleichwie diese Erklärung, sie mag nun ernstlich gemeint gewesen seyn, oder nicht 18), ein gutes Vorurtheil für ihn erregen mußte: so waren nebst dem die Mißbräuche so auffallend, und alles gegen diese Art von Ablässen so eingenommen, daß die meisten vernünftigen und gelehrten Leute, wie selbst einer seiner stärcksten Gegner bezeuget, anfangs dafür hielten, Luthers

17) Zu Hussens Zeiten wurde schon sehr viel wider den Ablaß eingewandt: Und die, die es thaten, wurden für Kezer erklärt und gestraft. H.

18) Ernstlich war sie gewis gemeint. Luther würde noch später, als damal, wieder zurück gegangen seyn, wenn man ihn gründlich und überzeugend hätte belehren können. H.

thers Eifer sey eben nicht unrecht, und seine Absichten giengen bloß auf die Verbesserung der Kirche. (In ipsis hujus Tragoediae initiis visus est Lutherus etiam *plerisque Viris grauibus et eruditis non pessimo zelo* moueri, planeque nihil spectare aliud quam Ecclesiae Reformationem. SVRIVS in Commentar. ad a 1517)

Indeß konnte es doch auch unmöglich Luthern an Gegnern fehlen. Der Erste war Johann Tezel, ein Dominikaner, und sogenannter Kezermeister, oder Inquisitor, und zugleich Kommissarius bey eben diesem Ablaß; wovon das erstere Amt ihn gehäßig, das zweyte aber in der Sache verdächtig machte. Seine unbesonnene Hize, und Geist zu widersprechen, vermöge dessen Luther in keinem Stücke Recht haben sollte, machte noch dazu, daß er nicht allein selbst Ungereimtheiten in seine Säze, die er jenen Luthers entgegensezte, einfliessen ließ, sondern auch eigenmächtig jene Luthers als kezerisch verbrannte. Der Pabst selbst ließ Tezeln in der Folge einen derben Verweis geben. Nach Tezeln trat Johann Eck, Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, gegen Luthern auf, welchem Sylvester Prierias, ein Dominikaner, der die Stelle eines Magister Palatiums an dem päbstlichen Hof versah, und Jacob Hogstraten, ebenfalls ein Dominikaner, der sich bereits in der Reuchlinischen Sache bekannt und gehäßig gemacht hatte, folgten. Den einzigen Eck 19) ausgenommen, hätte sich Luther keine andere Gegner wünschen können. Sylvester mischte die übertriebensten Säze von der Gewalt des Pabstes mit in seine Schrift. Hogstraten aber trug auf Schwerd und

19) Er war würklich in den Augen Luthers ein nicht verächtlicher Gegner, wiewohl er ihn einen in den Scholastischen Irrthümern unvergleichlichen Mann nennt. Ein grosser Scholastiker, aber in der Schrift nicht zu Hause. Daher es desto weniger zu verwundern ist, daß Luther und Ek nicht zusammen sahen. H.

und Scheiterhaufen an. Wenn wir einem der aufgeklärtesten Männer der damaligen Zeit glauben dürfen, so verschafte Luthern nichts mehr Freunde und Gönner, als die Art, womit seine Gegner ihn widerlegten, und zugleich seine Person behandelten. (Nulla res magis conciliauit omnium fauorem Luthero. ap. SECKENDORF. Hist. Luth. p. 40.)

Besonders wurden diejenigen Gelehrten, die sich auf die alte klaßische Litteratur legten, oder die sogenannten Humanisten auf die unschicklichste Weise mit in den Streit hinein gezogen. Wir haben gehört, daß schon lange ein tödtlicher Haß 20) zwischen ihnen und den scholastischen Theologen herrschte, welche endlich in eine öffentliche Fehde ausgebrochen, da die Frage entstund, ob, und in wie weit das Lesen der hebräischen Bücher beyzubehalten sey. Gleichwie die Humanisten bey dieser Gelegenheit alles thaten, um die Theologen wegen ihres barbarischen Lateins, und der ungereimten Fragen, womit sie ihre meiste Zeit zubrächten, lächerlich zu machen: so hatten die Theologen ihrer Seits alles angewandt, um die Humanisten als Leute anzugeben, die für die Religion

20) Die Scholastische Theologen verachteten die Humanisten, als Grammatiker, die sonst nichts wüßten, als Grillenfängereyen über Sylben und Worte. So spottete Ek über Melanchthon, mit dem er sich gar nicht einlassen wolle, weil er kein Gottesgelehrter, sondern ein Schulfuchs sey. Wären die Humanisten, das ist, die Leute, die das Studium der alten Sprachen trieben, nicht gewesen, so wäre ohne Zweifel die Reformation gar nicht zu Stande gekommen. Richtiger ist nichts, als was Herr Schmidt von dem Kardinal Madruzzi anführt, der auf dem Koncilium zu Trient gesagt habe: „wenn die Lehrer der hebräischen und griechischen „Sprache nicht gewesen wären, so würden wir jetzt „diese Unruhen in Deutschland nicht haben.“ H.

gion und reine Glaubenslehre gefährlich seyen. „Sonst, sagt **Erasmus**, „ward jener für einen Ketzer gehalten, der dem Evangelium, oder einem Glaubensartikel, oder was sonst ein gleiches Ansehen mit ihnen hatte, widersprach, jetzt wenn einer nur von dem Thomas abweicht, so ist er gleich ein Ketzer, ja so gar von einer erdichteten Auslegungsart, die erst gestern ein Sophist in den Schulen zusammengestoppelt hat. Alles, was ihnen (den Scholastischen Theologen) nicht gefällt, was sie nicht verstehen, ist Ketzerey. Griechisch wissen, ist Ketzerey, zierlich reden, Ketzerey, was sie nicht thun, Ketzerey."
(Olim haereticus habebatur, qui dissentiebat ab Euangeliis, ab articulis fidei, aut his, quae cum his parem obtinent auctoritatem. Nunc siquis vspiam dissentiat a Thoma, vocatur haereticus, imo siquis a commentitia ratione, quam heri Sophista quispiam in Scholis commentus est. Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, haeresis est. Graece scire haeresis est, expolite loqui haeresis est, quidquid ipsi non faciunt, haeresis est. Epist. ERASMI ad Albertum Archiepisc. Moguntin. Epist L. XII. p. m 423.)

So mächtig übrigens auch die Theologen waren, so behielten doch in dieser Sache die Humanisten selbst zu Rom den Sieg. Allein, nachdem **Luther** sich gegen die Ablässe gereget, schien sich das Blatt auf einmal zu wenden, indem die Erfahrung dasjenige zu bestätigen schien, was ihre Gegner ihnen vorgeworfen. **Luther** drang ebenfalls auf die Sprachen, als ohne die die Heilige Schrift nicht könnte hinlänglich verstanden werden. **Luther** eiferte auch gleich den Humanisten nicht allein gegen das übertriebene Ansehen des **Aristoteles**, sondern er setzte sich über jenes des **Scotus** und selbst des **H. Thomas** weg, und erklärte rund, daß er sich an letztern nur so viel hielte, als seine Meynungen mit der heiligen Schrift übereinstimmten. 21) Nun mußte Lu-

21) Lange vor Anfang des Ablaßstreits zog Luther die h. Schrift den Schriften der Scholastiker vor. Noch vor seinen Zeiten gab es zweyerley Doktoren der Theologie,

Luther auch gegen sein Wissen und Verdienst Humanist, die Sprachen und schöne Wissenschaften Schuld an seiner Neuerung, der ganze Handel aber nur eine Fortsetzung des Reuchlinischen seyn, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, wie wenigstens die Humanisten glaubten, sie samt den schönen Wissenschaften zu unterdrücken. Wenn doch nur diese Lehrer der hebräischen und griechischen Sprache nicht gewesen wären, sagte noch auf dem Koncilium von Trient der Kardinal **Madruzzi**, so würden wir jezt diese Unruhen in Deutschland nicht haben. (Ap. RAYNALD. ad a. 1546.)

Ist aber je eine Rache auf eine unüberlegte Art genommen worden, so war es dießmal, indem man diejenigen, die den Vortheil im Schreiben vor sich hatten, gleichsam nöthigte, sich an Luthern anzuschliessen, und mit einem so rüstigen Feind ihrer Gegner gemeine Sache zu machen. Manche, die es nicht thaten, sassen doch aus Abneigung gegen die Scholastiker bey dem ganzen Handel lieber stille, als daß sie der katholischen Kirche Dienste geleistet hätten. 22) Luthers Gegner nahmen

loqie, Doctores in biblia, und Doctores in sententiis. Als Luther den Doktorstitel annahm, wurde ihm die Wahl gelassen, und er wollte Doctor in biblia werden. Darauf hat er sich nachher immer so dreiste berufen. Der seel. D. Feuerlein hat hievon in einem Programm bey der Inauguration der Göttingischen Universität gehandelt. H.

22) Unter diesen war Erasmus einer der wichtigsten, das Stillesitzen dieser Männer hatte wohl nicht die blosse Abneigung gegen die Scholastiker zum Grund, und eine Laulichkeit in Vertheidigung der katholischen Kirche. Sie sahen dem Handel gleichsam in der Ferne, mit Vergnügen und mit grosser Erwartung zu, daß er ein nicht nur für die Scholastiker, sondern auch für Rom selbst, über welches die ganze Christenheit äusserst aufgebracht war, fatales Ende nehmen würde. S. oben Anm. 11) H.

men noch dazu durch dieses Betragen allen Haß und Verachtung auf sich, die die Scholastiker in der Reuchlinischen Sache sich zugezogen, da sie die Seinige mit dieser vermengten, so daß viele sich nicht in diesen Streit mischten, um nur nicht für Scholastiker gehalten zu werden.

Nichts ist mehr zu verwundern, als daß Rom so lange bey der Sache geschwiegen. 23) Schon war der neunte Monat gekommen, ohne daß nur eine Ahndung deßwegen geschehen. Daß Luthers Disputirsätze und Schriften daselbst nicht unbekannt geblieben, zeiget genug, weil selbst ein Geistlicher des päbstlichen Hofes, nämlich der angeführte Sylvester, Luthern zu widerlegen gesucht. Wenn es wahr ist, daß Pabst Leo den ganzen Handel als eine Mönchenzänkerey (invidie fratesche) angesehen, 24) so muß er wohl Luthers Theses nicht gelesen haben. So viel ist auch richtig, daß man zu Rom Deutschland nicht kannte; und es immer gern als noch halb in Barbarey versunken ansah, so wie man sich überhaupt nicht träumen ließ, daß die Sache von so wichtigen Folgen seyn werde. Endlich kam der noch lebende Kaiser Maximilian dazwischen, und suchte

23) Leo X. hatte anders zu thun, als sich mit solchen Dingen abzugeben. Seine Ergözlichkeiten, denen er sich ganz überließ, waren ihm lieber, als die Entscheidung der theologischen Streitigkeiten. Er spottete mit seinen Dichtern und Hofnarren über das kühne Unternehmen des Mönchs zu Wittenberg. S. Archiv. Bowers Historie der Römischen Päbste, B. X. H.

24) S. die vorhergehende Anmerkung. Leo X. war auch ein Humaniste, wenigstens ein Liebhaber und Gönner solcher Gelehrten. Dieß hätte ihn Luthern und seiner Parthie günstig machen sollen. Es war aber weit gefehlt. Die Ursachen sind leicht zu errathen. H.

suchte den römischen Hof aufmerksamer zu machen. Er habe vernommen, schrieb er dem Pabst, daß Luther in seinen Schriften sowohl, als sonst, vieles vorgetragen habe, was ketzerisch zu seyn schien; dieses sey ihm um so unangenehmer, je hartnäckiger Luther auf seinen Meynungen bestehe, und je mehrere Anhänger er dem Gerüchte nach solle gefunden haben, worunter sogar Personen von nicht geringem Stande wären; er ersuche ihn also, sich seiner Gewalt zu bedienen, den unnöthigen Untersuchungen, dem vielen Disputiren und Zänkereyen ein Ende zu machen rc. (Tom. I. Opp. LVTH. p. 203 Ed Jen. 1545)

Nun erfolgte endlich Luthers Citation nach Rom, (Am Anfang des Augusts 1518.) wo er innerhalb 60 Tagen erscheinen sollte. Sein Herr, der Kurfürst Friderich von Sachsen, hatte ihm versprochen, daß er nicht zugeben werde, daß er mit Gewalt ausser Deutschland gezogen würde. Luther schrieb ihm aber dennoch nach Augsburg, wo er sich wegen des Reichstags aufhielt, und ersuchte ihn theils selbst, theils durch den Kaiser auszuwircken, daß der Pabst Richter in Deutschland zur Untersuchung seiner Sache bestellen möge. Die Universität Wittenberg entschuldigte ihn zugleich bey dem Pabst sowohl in Ansehung seiner Lehre, als der Reise. Eben geschah es, daß zu Augsburg, wo von einem grossen Zug gegen die Türken sollte gehandelt werden, auch ein päbstlicher Legat, nämlich der Kardinal Kajetanus, oder sonst Thomas de Vio genannt, sich aufhielt. Diesen ersuchte der Kurfürst, es bey dem Pabst dahin einzuleiten, daß Luthers Sache in Deutschland möchte abgethan werden. Da Kajetan für einen der ersten Theologen seiner Zeit gehalten ward, übertrug der Pabst eben demselben dieses Geschäfte, in der Hofnung, der Kurfürst würde den Spruch desjenigen, den er einiger Maaßen selbst als Richter vorgeschlagen,

um so eher vollstrecken. Luthern fiel es zwar sehr unangenehm, vor dem Kardinal sich zu stellen, da er aus dem Orden der Dominikaner, die bis daher gleichsam gemeine Sache gegen ihn gemacht hatten, und zugleich von Profeßion ein Scholastiker war, von denen Luther den Antipode bis daher vorgestellet; allein, weil es der Kurfürst haben wollte, mußte er erscheinen. 25)

Dem Kajetan war es in seiner Instruction empfohlen, daß er durch Hilfe der weltlichen Fürsten suchen sollte, ihn in seine Gewalt zu bekommen; wenn er jedoch widerrufen werde, solle Kajetan die Erlaubniß haben, ihn zu absolviren. Allein, Luther brachte so viele Empfehlungen mit sich, fand auch zu Augsburg so viele Freunde selbst unter des Kaisers hinterlassenen Räthen, denn der Reichstag hatte bereits ein Ende genommen, daß er dem Kardinal seinen ganzen Plan verrückte, indem er nicht eher vor demselben erschien, als bis ihm die kaiserlichen Räthe im Namen des Kaisers sicheres Geleit ertheilet, in welches selbst der Kardinal unter der Hand willigte, weil er sonst keine Hofnung vor

25) Es war der größte Fehler, der sich nur denken läßt, daß man den Kardinal Kajetan Luthern zum Richter gab. Er hat die Streitsache würklich sehr verschlimmert. Allein, wie war es anders anzugreifen? Ein Theologe, der kein Scholastiker gewesen wäre, liesse sich wider Luthern nicht brauchen: sie würden beede bald mit einander, aber nicht zum Vortheil des Pabsts, übereingekommen seyn. Der Umstand, daß Kajetan ein Dominikaner war, machte diesen auch noch feindseliger und stolzer gegen Luthern. Und vor der Kardinalswürde hatte Luther vermuthlich auch die grosse Achtung nicht, besonders, da er würklich auf dem Weege war, alles menschliche Ansehen mit Füssen zu treten, wenigstens nach Zeit und Umständen sich nicht viel darum zu bekümmern. H.

vor sich sah, seinen Auftrag auch nur von weitem zu erfüllen. Als es zur Sache selbst kam, verlangte der Kardinal Widerruf, und Luther Ueberzeugung aus der Schrift. Nachdem sich Luther einen Tag Bedenkzeit ausgebeten, begab er sich nach Verlauf dessen in Begleitung des Vikarius seines Ordens, **Staupitz**, dreyer kaiserlichen Räthe, eines Notarius und zweener kursächsischen Gesandten, wieder zu dem Kardinalen, der, wie zuvor, von nichts als dem Widerruf hören wollte, indem er es für unanständig hielt, sich in einen förmlichen Dispût mit Luthern einzulassen. Nun setzte dieser eine schriftliche Vertheidigung auf, und übergab sie des andern Tages dem Kardinal. Als aber dieser sich in keine Untersuchung einlassen wollte, sondern, wie gewöhnlich, auf dem Widerruf bestund, auch Luthern für das Künftige nicht mehr vor sich lassen wollte, erklärte Luther in einem abermaligen schriftlichen Aufsatz, warum er nicht widerrufen könnte, setzte jedoch bey, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Pabst nicht mit gehöriger Ehrfurcht gesprochen habe, für das Künftige wolle er es bessern 26), auch von dem Ablaß schweigen, wenn seine Gegner das Nämliche beobachteten. Bald darauf, da der Kardinal ohnehin nicht antwortete, gieng er gar von Augsburg weg, mit Hinterlassung eines Entschuldigungs-Schreibens an

 den

26) Ein Beweiß der Richtigkeit der obigen Anmerkung, 16) ja man dürfte wohl sagen, von der allzugrossen Nachgiebigkeit Luthers, da er sich anheischig macht, so gar von dem Ablaß zu schweigen, wenn seine Gegner auch ruhig seyn würden. Doch, er wußte vielleicht schon, daß sein Stillschweigen nicht mehr von grossen Folgen seyn, sondern die Sache den Gang dennoch nehmen würde, den er zum Vortheil der Kirche wünschte. Auch das an den Kardinal erlaßene Entschuldigungsschreiben und die Appellation an den Pabst beweisen eine grosse Mäßigung auf Luthers Seite. H.

den Kardinal, und zugleich einer Appellation von dem übel unterrichteten, an den besser zu unterrichtenden Pabst, die öffentlich zu Augsburg angeschlagen ward. (PALLAV. Histor. Conc. Trid. L. I. C. IX. X. SLEIDAN. L. I.)

Diese Scene, auf die man in Deutschland ungemein aufmerksam war, nahm auf solche Art ein End, das man kaum vermuthet hatte. Luther kehrte in einer Art von Triumph 27) nach Hause, und so wie seine Anhänger öffentlich ihr Vergnügen an den Tag legten, so waren einige, denen diese Demüthigung, die der Kardinal, und in ihm Rom empfieng, einiger Maassen nicht gefiel. Letzteres sowohl, als der Erste wußten noch nicht, wie sehr bereits ihr Ansehen bey einem grossen Theil der Nation gesunken war. 28) Nichts war für sie unerwarteter, als daß ein Bettelmönch einem päbstlichen Legaten, von denen manche zuvor Königen, Fürsten und Bischöfen Furcht eingejaget, nun einen solchen Streich spielen sollte. Das einzige Mittel, in der Sache Rath zu schaffen, schien nun zu seyn, wenn Luthers Landesherr, der Kurfürst Friderich von Sachsen, den Pabst und den Kardinal unterstützte. Kajetan schrieb ihm demnach, er möchte Luthern

27) Es mußte für Luthern sehr schmeichelhaft seyn, daß ihn ein so grosser Mann und Gelehrter, als Kajetan war, nicht aus der Schrift widerlegen konnte. Er hatte bey Zeit, und lange vorher, als er wider den Ablaß schrieb und predigte, angefangen, das menschliche Ansehen in Religionssachen zu verwerfen. H.

28) Roms Ansehen war wohl schon vorher nicht nur bey einem grossen Theil, sondern beynahe bey der ganzen Nation gesunken. Aber um es vollends zu Grunde zu richten, dazu gab nun Luther das Signal, und wieß den Deutschen, wie sehr sie von dem Römischen Hof mißhandelt würden. Es war also nichts anders zu erwarten, als daß er starken Beyfall erhalten würde. H.

thern entweder nach Rom schicken, oder doch aus seinen Ländern schaffen, um wegen eines so kleinen Mönchen (propter unum fraterculum) seine und seiner Voreltern Ehre nicht zu verdunkeln. (Opp. LUTH. T. I. p. 219. b.) Allein, Friederich antwortete, (vom 8 Decemb.) daß er in des Kardinals Begehren nicht willigen könne, weil Luther noch keines Irrthums überführt, und seine neuerlich erst zu Wittenberg gestiftete Universität, wo sich viele Leute Luthers annähmen, dadurch Schaden leiden dürfte.

Der letztere Umstand ist viel erheblicher, als sich manche vorstellen möchten. Friederich, als der Stifter der Universität, hatte für sie jene Neigung und Zärtlichkeit, die man für seine eigene Geschöpfe zu haben pflegt. Er war auch in der Anlage davon nicht unglücklich gewesen. Gleichwie es überhaupt leichter ist, solchen Anstalten, die erst neu errichtet werden, jene Form zu geben, die man will, als alte umzugiessen: also konnte auch Friederich seine Universität nach dem herrschenden Geschmack bilden, da hingegen die alten an ihren Schlendrian und an ihre Vorurtheile gewöhnt, immer um einige Jahrhunderte zurücke blieben. Ungeachtet aller Gegenbemühungen der Universitätsgelehrten, besonders der Theologen, hatten sich die Humanisten nicht allein in ihrem Kredit erhalten, sondern es auch dahin gebracht, daß man ihnen selbst Kanzeln auf den Universitäten einräumen mußte; allein auf den meisten dauerte das Mißtrauen dennoch fort, oder wenigstens arbeitete man nicht nach einem gemeinsamen Plan, und manchmal verachtete der Theolog öffentlich, was der Humanist noch so sehr anpries; zu Wittenberg allein herrschte Harmonie, indem die Theologen zum Theil Humanisten, und die Humanisten zum Theil Theologen waren.

Eben daher hob es sich auch, zu ungemeinem Verdruß seiner nun halb veralteten Schwestern, in kurzer Zeit ungemein empor, und, was noch sonderbarer ist, Luthers Neuerungen schadeten demselben nicht allein Nichts, sondern je weit aussehender der Streit ward, desto mehr häuffete sich der Zulauf nach Wittenberg, eine Sache, die für den Kurfürsten viel zu schmeichelhaft seyn mußte, als daß er Luthers Gegnern sogleich hätte Gehör geben können. 29) Gleichwie es ein Leichtes war, daß die Dominikaner bloß deßwegen gegen Luthern aufgelehnet, weil ihnen durch den aufgehobenen Verkauf der Ablässe ein großer Vortheil entgangen: also konnte man ihn auch leicht überreden, als nach und nach Universitätsgelehrte, und selbst gantze Universitäten sich gegen Luthern erklärten, daß es aus Neid wegen der grossen Achtung, die sich Wittenberg in so kurzer Zeit vor ihnen erworben, geschehe. Selbst auch die Universität zu Wittenberg, die durch Luthern so Vieles gewann, war stolz auf ihn, und lieh ihm ihr ganzes Ansehen. (Spuren von all diesem zeigen sich in dem Schreiben des *Petrus Mosellanus*, in SCHILTERS *Tractat. de libertate Eccles. German.*

Auf der andern Seite bemühte sich der Kardinal Kajetan, dem über die Angelegenheiten Deutschlands von nun an die Augen immer mehr aufgiengen, es auch seinem Hof begreiflich zu machen, wie bedenklich die Sache werden könne. Welches eine doppelte Folge hatte; die

29) Der Kurfürst von Sachsen hatte noch weit mehrere Ursachen, Luthers Gegnern kein Gehör zu geben, als nur seine neue Universität zu Wittenberg. So sehr ihm diese am Herzen liegen mochte, so viel Eindruck hatte doch bereits das, was Luther schriftlich und mündlich lehrte, bey ihm gemacht, daß er sich eben nicht so gleich entschliessen konnte, einen Mann seinen Feinden Preis zu geben, den er bereits als einen gelehrten und unparteyischen Mann kennen gelernt hatte. H.

die Eine, daß der Pabst durch eine neue Bulle, 30) die von der Gewalt Ablässe zu verleihen, und ihrer Kraft handelte, ihnen wieder aufzuhelfen suchte, wobey jedoch Luther nicht genannt wurde, um ihm den Weg zur Rückkehr offen zu lassen, 31) die andere aber, daß man auch von Rom aus den Kurfürsten zu gewinnen suchte. Leo überschickte ihm zu diesem Ende durch den in römischen Diensten sich befindenden sächsischen Edelmann Karln von Miltiz die goldene Rose, welche die Päbste unter gewissen Feyerlichkeiten zu weihen pflegen, und alsdann zum Geschenk austheilen. Allein, der Kurfürst nahm sie nicht einmal persönlich an, so daß sie Miltiz zu Altenburg einigen seiner Räthe überreichen mußte. Ja, wenn Luthern zu glauben, so sah er die ganze Cärimonie als etwas Lächerliches an. Da man auch zu Rom wohl wußte, wie viel in solchen Umständen auf den Kaiser ankomme, sollte Kajetan sich zu ihm mit der neuen Bulle begeben, und sie ihm sowohl, als allenthalben in Deutschland bekannt machen. Maximilian starb aber, (den 17. Jan. 1519) als er eben auf der Rückreise nach Wien, die er von Augsburg aus über Tyrol gemacht, begriffen war.

Da in solchen Umständen das Reichsvikariat 32) in den Landen sächsischen Rechtens auf den Kurfürsten fiel,

30) In dieser Bulle wird bey Strafe des Banns befohlen, daß die Lehre vom Ablaß, wie sie von undenklichen Jahren her getrieben worden, ferner vorgetragen werden sollte. Und so sollte das, worüber Luther Streit angefangen hatte, nun entschieden seyn. H.

31) Das that gerade eine entgegengesezte Wirkung. Luther war seiner Sache zu gewiß, als daß er sich auf diese Weise von dem Römischen Hof zum Stillschweigen bringen lassen. H.

32) Maximilians Tod begünstigte Luthern und die Reformation noch auf andere Weise. Der Pabst und die

fiel, hatte Luther die erwünschte Gelegenheit, unter seinem Schuß sich Anhänger zu machen, die in kurzem sich so sehr mehrten, daß es kaum möglich war, ihnen fernern Einhalt zu thun. Nun war die Frage bereits nicht mehr wegen des Ablasses allein, indem sich Luhter während der Hiße des Streites, immer mehr von dem herrschenden System entfernte, so wenig er auch anfangs darauf mag gedacht haben; wenigstens sagt er selbst von sich: „Ich mag wollen oder nicht wollen, so zwingt man mich, täglich gelehrter zu werden, da so viele mir beständig in den Haaren liegen". (Velim nolim, cogor in dies eruditior fieri, tot tantisque Magistris certatim me vrgentibus et exercentibus. Opp. T. 2. p. 63.) Da ihm seine Gegner beständig das Ansehen des Pabstes vorhielten, so ist leicht zu begreifen, wie er dazu gekommen, es endlich ganz zu läugnen. Sein System von der Buß und Rechtfertigung, welche leztere er dem Glauben allein 33) zuschrieb, führte ihn noch weiter. Bereits in seinen sogenannten Paradoxen, die er zu Heidelberg in einer öffentlichen Disputation behauptete, sagte er, alle menschliche Werke seyen Todsünde, und würden nur alsdann läßliche, wenn sie mit der Furcht, ob es keine Todsünden seyen, verrichtet würden, und damit ja der Disput recht verworren würde, mischte er auch die Materie von der menschlichen Freyheit mit ein, die an sich schon ein Labyrinth ist, in welchem der menschliche Verstand kaum einen Faden finden kann, um sich herauszuwickeln. Wenn vollends Fragen dazu

die Fürsten Deutschlands richteten nun ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Kaiserwahl, als auf andere Dinge: und Leo X. Sache ware ohnehin nicht sowohl, sich mit theologischen Streitigkeiten, deren wichtige Folgen er nicht einsahe, als mit Staatsangelegenheiten abzugeben, die mehr nach seinem Geschmake waren. H.

33) Der Schrift gemäß, die er den Lehren der Scholastiker vorzog. H.

dazu kommen, die auf übernatürliche, auf den menschlichen Willen würkende Kräfte ihren Bezug haben, so steht derselbe vollends stille. In eben diesen Paradoxen sagt **Luther**, nach der Sünde **Adams** bleibe nichts mehr von dem freyen Willen des Menschen übrig; wenn der menschliche Wille thue, was an ihm sey, so sündige er tödtlich; nur bey bösen Werken würke er, bey guten aber verhalte er sich bloß leidend, und dergleichen. Welcher Stoff zu endlosen Disputen! (Die Protestanten halten sich über den Erasmus auf, daß er sich nicht öffentlich für Luthern erkläret, da er doch selbst eine Verbesserung der Kirche für nöthig hielt. Allein, zu geschweigen, daß schon die Art, wie Luther seine Verbesserung betrieb, ihm viel zu stürmisch, und solchen Folgen ausgesetzt zu seyn schien, die alles Gute derselben wieder aufwiegeln konnten, so ist es wirklich einem Mann, wie Erasmus war, viel zugemuthet, daß er Luthers Ideen in allem folgen sollte, besonders auch jenen von der Erbsünde und ihren Folgen, der gar zu grossen Herabsetzung menschlicher Werke, und selbst auch des freyen Willens des Menschen, die dem Erasmus sowohl als vielen seiner Zeitgenossen ungemein anstößig waren. Daß Erasmus besonders in dieser Materie gegen Luthern geschrieben, ist ohnehin bekannt. Wenige aber werden wissen, daß auch Karls Historiograph, der noch nicht so gar lange bekannt gemachte Sepulveda ein eigenes Buch de Fato et libero Arbitrio gegen ihn ausgehen lassen, woraus ich nur eine einzige Stelle anführen will. „Luther, da er einmal die Meynungen einiger alten Philosophen von der Nothwendigkeit der Dinge sich gefallen lassen, jedoch auch den bey allen seinen Neuerungen angenommenen Schein der Religion auch hier nicht wollte fahren lassen, faßte den künstlichen Anschlag, die Religion aus ihren eigenen Büchern, woher sie geschöpfet wird, zu zernichten. (Das ist, er suchte sein System auch aus der Schrift zu erweisen.) Er wußte nämlich wohl, daß, wo er dieses einzige den Menschen werde beygebracht haben, alle Religion, die in der Verehrung Gottes besteht, von sich selbst wegfallen werde. Denn wo sollen da noch Gelübde, Gebete und Opfer statt finden, wenn die Menschen einmal dafür halten, daß alles durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit geschehe." Sed cum priscorum quorundam Philosophorum auctoritatem et momenta rationum secutus ratum haberet, quidquid ab illis de rerum necessitate fuisset indicatum: ne tamen a specie Religionis praetenta suis fraudibus discederet, artificiosum Consilium inivit, vt ad tollendam religionem religionis potissimum scripturis abuteretur. — Non ignarus videlicet, si hoc semel hominibus persuaserit, omnem Religionem, quam pio Dei cultu contineri certum est, funditus esse perituram. Quis enim votis, quis precibus, quis sacrificiis locus relinquitur, si homines cuncta ineuitabili necessitate, nihilo secius futura esse crediderint. Opp. SEPVLVEDAE Vol. 4. P. 480.)

Das

Das Schlimmste bey der Sache war, daß er sogleich von den bis daher gewohnten Redensarten abgieng, und sich neue schuf, dadurch aber nicht allein sich selbst einiger Maaßen den Rückweg verlegte, sondern für allzeit zwischen ihm und seinen Gegnern gewisse Gränzsteine und Schranken sezte, so daß man sich von dieser Zeit an einander weder mehr verstehen wollte, noch konnte. In der Materie von der Busse, von welcher jezt die Hauptfrage war, hatte man sich bis auf Luthers Zeiten mehr an die Sprache des alten Testaments gehalten, und daraus die Worte Poenitentia, Contritio, Conversio; (Buß, Reue, Bekehrung) entlehnt, aus dem Neuen kamen noch Glaub, Hoffnung und Liebe dazu. Luther führte an ihre Statt Wiedergeburt und Rechtfertigung ein, und nennte dasjenige, was man Hoffnung geheissen, den Glauben, welcher allein die Kraft den Menschen zu rechtfertigen haben sollte. 34)

Wenn

34) Die ganze Anmerkung, mit der hier der Text erläutert oder bestätigt werden soll, erforderte weit mehreres, als hier anzubringen möglich ist — Luthern in allem ohne Ausnahme, was er gesagt und behauptet hat, entschuldigen oder gar nicht rechtfertigen wollen, wäre eine undankbare und am Ende unnöthige Arbeit. Wenn auch einige seiner Verehrer so weit gehen, ihm eine Art von Untrüglichkeit zuzuschreiben — wiewohl ich nicht weiß, ob jemal einer so weit gegangen ist — so ist das doch nicht der Fehler aller. Er bestritt nur die Freyheit des Menschen im Geistlichen wider den scholastischen Pelagianismus in der römischen Kirche, der ihm freylich nicht behagen konnte, weil er gerade das Gegentheil davon in der Schrift fand. In seinem Buch de servo arbitrio bediente er sich aus Hize einiger harten Redensarten. Man weiß aber, daß man niemand zumuthet, auf alle Vorstellungsarten und Ausdrüke Luthers zu schwören — Daß Sepulvede, ein grosser Aristoteliker, der zu Luthers Zeiten lebte, so von Luthern

Wenn man die Umstände nicht genau kennt, so muß es einem unbegreiflich vorkommen, wie dem unge-

thern geurtheilt hat, ist kein Wunder. Dieser hatte einen heftigen Haß wider die Scholastiker; und weil sie den Aristoteles für ihren Patriarchen hielten, auch wider diesen. Wiewohl auch Luther hin und wieder zu verstehen gibt, daß seine Meynung eigentlich nicht an sich auf den Aristoteles, sondern auf den scholastischen Aristoteles gehe, d. i. wie er von den Scholastikern gebraucht, getrieben und vorgetragen werde, und den zu bestreiten er sich eigentlich vorgenommen hatte. Luthern war es um nichts, als um die Schrift zu thun. Diese sollte der Grund der Theologie werden, wie es bisher in gewisser Maasse Aristoteles gewesen war, über dessen Bücher man so gar predigte, anstatt das Volk aus der Schrift zu unterrichten. Daß Luther sein System auch aus der Schrift zu erweisen gesucht habe, welches eine Erklärung des Ausdruks des Sepulvede seyn soll: * „Luther habe den künst„lichen Anschlag gefaßt, die Religion aus ihren „eigenen Büchern, woraus sie geschöpft wird, „zu zernichten" ist ein Saz, dem der ganze Gang der Unternehmung Luthers laut widerspricht. Er machte sich kein System vorher, ehe er die Bibel kennen gelernt hatte: seine immer wachsende Einsicht in dieselbe half ihm erst auf die rechte Sprünge, wenn ich mich so ausdrücken darf: sondern er bildete es erst aus der Schrift. Und die grosse Lehre, die er aufstellte, war die: Was nicht klar aus dieser erwiesen werden kan, gehört nicht unter die Glaubenslehren. Im Unterricht des Volks hat man sich also bloß an die Bibel, nach dem Beyspiel der Apostel zu halten. Wenn das eine Neuerung heissen solle, so sey es! Aber es ist immer eine solche, für die man der höchsten Vorsicht und Luthern, als ihrem offenbaren Werkzeuge, danken muß — Daß Luther die Religion zu zernichten gesucht habe, können nur diejenige glauben, die die Religion nicht kennen, die Luther gelehrt hat — Er schuf sich keineswegs

ungeachtet sich sein Anhang mit solcher Schnelligkeit verbreitet. 35) Allein, die Wenigsten, auch von Jenen, welche

neswegs neue Redensarten. Einige, die neu scheinen, entlehnte er aus mystischen Schriftstellern, die mehr nach seinem Geschmak waren, als die aristotelische Philosophen. In seinen Schriften findet man die Ausdrücke: Busse, Reue, Bekehrung, Glaube, Liebe, Hofnung so oft, als Wiedergeburt und Rechtfertigung. Die leztere aber hat nicht Er an statt der ersteren eingeführt, sondern es sind Redensarten der Schrift, die freylich neu schienen, weil vorher die Bibel den allermeisten fremde war. Auch gab er der Hofnung keinen neuen Namen, den Namen des Glaubens. Beedes unterscheidet die Schrift, und dieser folgte er allein. H.

35) Die hier im Text ausführlich angezeigte Ursachen von der schnellen Verbreitung der Lehre Luthers sind richtig; wiewohl dennoch hie und da etwas dabey zu erinnern seyn wird. Allein es sind nicht die einzigen. Der Herr Verfasser gedenkt selbst in der Folge der Uebersezung der h. Schrift in die deutsche Sprache, durch Luthern, als einer Ursache des so schnellen Fortgangs der lutherischen Lehre, mit gutem Grunde: und es ist die richtigste Bemerkung, die Schrökh in seiner Lebensbeschreibung Luthers gemacht hat: „Jedermann wisse, was die Folgen der „Uebersezung der Bibel gewesen seyen. Die deutsche „Bibel reformirte nun für Luthern: man erkannte, „daß er weiter nichts zur Absicht hatte, als die alte „Quelle der Religion wieder geöffnet, und zum all„gemeinen Gebrauch empfohlen zu haben. Diß ist „der wahre Grund von dem ungezwungenen und „schnellen Beyfall, den seine Lehre erhielt: und es ist „zugleich sein größtes Verdienst um die Kirche.“ Nunmehr konnten freylich Hohe und Niedere, Fürsten und Unterthanen, auch Gelehrte, so gar Gottesgelehrte und Geistliche, die bisher, als der Schrift ganz unkundig, sich von andern in Glaubenssachen blindlings mußten leiten lassen, mit eigenen Augen sehen, und

welche sein Unternehmen gutheissen, wußten, wovon eigentlich die Frage sey. 36) Insgemein glaubte man, daß er nichts anders im Sinne habe, 37) als die Kirche von den eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen; ein

zu ihrem Erstaunen Dinge gewahr werden, die sie gewiß vorher nicht erwartet hatten — So wahr es ist, daß unter andern auch das Reichsvikariat, das nach dem Tode Kaysers Maximilians I. dem Kurfürsten von Sachsen zufiel, der Sache Luthers ungemein zu statten kam; daß die mannigfaltige politische Angelegenheiten, in die sich Karl V. verwickelt sah, die ihm die Hände voll zu thun gaben, und ihn mehrmalen nöthigten, aus Deutschland abwesend zu seyn: daß seine Lage gegen die Päbste, die er sich entweder nach Gestalt der Sachen geneigt machen, oder an denen er sich rächen wollte, je nachdem er sich gegen Luthern und seinem Anhang verhielte, einen grossen Einfluß in das Wachsthum der Kirchenverbesserung hatten: So gewiß ist es doch, daß alles diß zusammengenommen wenig oder nichts zu demselben würde beygetragen haben, wenn nicht Luther, seiner guten Sache gewiß, durch die Uebersezung der Schrift in die deutsche Sprache jedermann in den Stand gesezt hätte, über ihn und sein Betragen hierinn zu urtheilen. Nun trugen freylich die andern Umstände das ihrige auch redlich dazu bey, ihm in so kurzer Zeit von allen Gattungen von Menschen einen so grossen und ausgebreiteten Beyfall zu verschaffen. H.

36) Sie lernten und erfuhren es aber sehr bald, durch den Unterricht, den ihnen Luther und andere ertheilten. H.

37) Er hatte auch würklich nichts anders im Sinn. So bald er wahrgenommen hätte, daß es dem Pabst mit der Reinigung der Kirche von den Mißbräuchen, die so grob, auffallend und ärgerlich waren, wahrhaftig Ernst sey, so würde er bey Zeit von dem Schauplaz wieder abgetreten seyn. H.

ein Gedanke, auf den man schon seit einigen Jahrhunderten durch die ohne Unterlaß fortgesetzten Wünsche nach Reformation vorbereitet war. Wie es geschehen, daß mehrere Gelehrte gleichsam von sich selbst ihm zugefallen sind, haben wir bereits gehöret. Um das Volk 38) zu gewinnen, predigte er zu Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß, und damit seine Predigten auch ausser Wittenberg bekannt würden, ließ er sie sogleich im Druck ausgehen. Sie wurden auch um so begieriger gelesen, da das Volk ohnehin in diesem Streit auf eine besondere Art intereßirt war, weil die Mißbräuche hauptsächlich ihm zur Last fielen. Die Gelehrten und Klügern zuckten die Achseln, und der Pöbel zahlte. Zudem lag die Beurtheilung davon noch in seinem Gesichtskreis, indem das Uebertriebene und Falsche in den Vorstellungen, die die Kommissarien und ihre Untergeordnete von den Ablässen machten, so beschaffen war, daß man es auch auf eine leichte Art dem gemeinen Mann begreiflich machen konnte. Wenn aber auch geschickte Köpfe, so bald sie nur

38) Das Volk wollte er nicht so wohl gewinnen, das ist, auf seine Seite ziehen, bloß um ein Anführer einer neuen Sekte zu heissen, wowider er sich immer feyerlich genug verwahret hat: als vielmehr dasselbe in einer so wichtigen die Religion angehenden Sache belehren. Ich will hier nur eine einzige Stelle aus seinen Schriften anführen, die zu seiner Legitimation hinreichend seyn kann. „Ich wollte, „schreibt er, daß alle meine Bücher zu Pulver verbrannt „wären. Denn da ich sie heraus gegeben, habe ich „gedacht, ich wollte den Leuten durch meine Bücher „eine Lust machen, zu dem Buch, woraus ich geschöpft „habe, zu der Schrift. Aber nun ich sehe, daß die „Leute an meinen Büchern hangen bleiben, und die „heilige Schrift liegen lassen, so ist mirs noch einmal so: ich wollte, daß sie alle zu Pulver verbrannt „wären.“ H.

nur Eine 39) schwache Seite bey einem System wahrnehmen, immer leicht in Versuchung gerathen, das Ganze wegzuwerfen, so muß man sich um so weniger wundern, wenn es der Pöbel thut.

Die Reize, die sein System 40) für andere Klassen von Menschen hatte, werden sich in der Folge entdecken. Hier wollen wir nur so viel bemercken, daß schon in dem Genius der Zeiten ein gewisser Keim zu wichtigen Revolutionen lag. Durch die Buchdruckerey hatten sich die menschlichen Kenntnisse ungemein vervielfältigt, und einiger Maaßen bis auf den gemeinen Mann herunter verbreitet. Aus dieser Aufklärung war ein gewisser Geist der Neuerung 41), ein Verlangen nach bessern

39) Das System, an dem Luther rüttelte, ja dem er einen so nachdrücklichen Stoß gab, hatte mehr als Eine schwache Seite, wenn man ja bey diesem Ausdruck, der doch immer ein wenig zu gelind ist, und bey weitem nicht alles erschöpft, bleiben will. Das kann man allerdings einräumen, daß, wenn der Ablaßkram nicht so gar hoch, und bis aufs Aergerliche wäre getrieben worden, oder man von Seiten des Römischen Hofs dem schreyenden Uebelstand auf eine gute Art abgeholfen, ja nur ernstliche Anstalten gemacht hätte, demselben abzuhelfen, es nicht dahin würde gekommen seyn, wohin es gekommen ist. H.

40) Luther handelte im Anfang so gar nicht nach einem festgesezten und bestimmten Plan, daß er, wenn er nur eine andere Behandlung erfahren hätte, leicht würde zu gewinnen gewesen seyn. Man kan ihm also in der Zeit, von der hier die Rede ist, noch kein System, als nur im allerweitesten Sinn, zuschreiben. H.

41) Der Ausdruk: Neuerung, hat nach dem Sprachgebrauche, immer eine etwas gehäßige Seite. Doch, wenn z. E. bey Unterthanen die Sehnsucht nach mehrerer rechtmäßigen Freyheit, als man sie würklich geniessen läßt, eine Neuerung heissen kann, so mag es auch hier seyn. H.

Zeiten und Einrichtungen, hauptsächlich aber nach Freyheit entstanden. Die erste Empörung des Baurenstandes in Deutschland fällt nicht in die Zeiten des so sehr verrufenen Feudalsystems, sondern in die Zeiten des unter Maximilian hergestellten ewigen Landfriedens. Die Bürger in Reichs- und andern Städten übten zwar die Gewaltthätigkeiten gegen benachbarte Fürsten sowohl, als ihre eigenen Bischöfe, die zugleich ihre weltliche Herren seyn wollten, ja sogar ihre eigene einheimische Obrigkeiten, nicht aus, wie ehmals; sie waren aber in desto mehrere Prozesse mit denselben verflochten. Der zwischen Landsäßigkeit und Unmittelbarkeit schwebende Adel, der zuvor Landsäßig war, ohne es selbst zu wissen, und sich nun aus allen Kräften sträubte es zu seyn, da man es ihm aus fremden Rechten vordemonstriren wollte, war begieriger nach Freyheit, als jemals. Die Fürsten hatten sich zwar in ihrer Freyheit vestgesetzt; sie waren aber auch die Letzten, 42) die sich für Luthern erklärten.

Ob-

42) Ein schönes Zeugniß zur Rechtfertigung der Fürsten, die man immer in Absicht auf ihren Beytritt zur Reformation in einem ihrer Gedenkungsart gar nicht vortheilhaften Verdachte hat. Man glaubt nehmlich gemeiniglich, daß Luthers Lehre beym Churfürsten von Sachsen, Landgrafen von Hessen, und andern damaligen Reichsständen nur darum Beyfall gefunden habe, weil sie dardurch Hofnung bekamen, sich mit den Klostergütern zu bereichern; und daß deswegen die evangelischen Reichsstände die Reformation in ihren Ländern eingeführt, und ihre Unterthanen Lutherisch gemacht haben. Wie unrichtig diß sey, erhellt unter anderm auch daraus, daß die Fürsten die lezten waren, die sich für Luthern erklärten; und daß die evangelische Lehre zuerst bey den Bürgern in Städten, bey dem Adel, und bey dem gemeinen Mann auf dem Lande Eindruk gemacht, da diese aus Luthers Schriften, oder aus seinen und seiner Gehülfen und Lehrlinge mündlichem Vortrag, hauptsächlich aber

aus

Obschon das Wort Freyheit im philosophischen, politischen, ja auch christlichen Verstand eines der unbestimmtesten, und vielleicht auch am wenigsten zu bestimmenden ist, so war doch von je her nicht leicht ein süsseres, angenehmeres und tauglicheres, ganze Nationen in Bewegung zu setzen, und Verfassungen, die Jahrhunderte gedauret hatten, und für die Ewigkeit gemacht gewesen zu seyn schienen, umzuwerfen. Man sehnte sich zwar überhaupt mehr nach politischer, als nach kirchlicher 43) Freyheit; allein, beyde sind so nahe mit einander verwandt, und der menschliche Verstand ist so sehr gewohnt, in seinen Verrichtungen nach dem Gesez der Aehnlichkeit fortzuschreiten, daß es gar kein Wunder ist, daß man so leicht von einer zur andern übergeht, oder gar beyde mit einander verwechselt. Luther, nachdem er einmal solche Schritte gethan, die ihm nicht wohl erlaubten umzukehren, bemächtigte sich dieser herrschenden Idee seines Zeitalters, 44) und machte, ob er gleich

aus den in deutscher Sprache ihnen in die Hände gekommenen Büchern der h. Schrift, insonderheit des schon im Jahr 1522. gedrukten neuen Testaments ihre Ueberzeugung erlangt haben. H.

43) Auch nach dieser sehr heftig, und zwar, je mehr die Aufklärung zunahm, desto heftiger. Ein Beweis hievon mag seyn, was 100. Jahre vorher durch Hussen geschehen war. H.

44) Freyheit war nicht so wohl vorher die herrschende Idee des Zeitalters, in welchem Luther lebte, so daß man sagen könnte, er habe sich dieser bemächtiget: Sondern er machte die Leute vielmehr aufmerksam auf ihren Zustand, der eine wahre Sklaverey in allem Betracht war. Man würde fortgefahren haben, alles an die Ablaßkrämer zu bezalen, was sie verlangten, wenn Er nicht diesen Unfug in seiner Blösse dargestellt, und besonders den Ungrund dieses Handels aus der Schrift vorgestellt hätte. H.

sonst die Freyheit des menschlichen Willens läugnete, dennoch das Wort Freyheit zu seinem Lieblingsmotto. (Wer sich die Mühe nicht nehmen will, Luthers Schriften zu lesen, der erinnere sich nur an die Titel, die er seinen Werken gegeben, z. B. de libertate Christiana, de Captivitate Babylonica. Hutten brauchte zur Innschrift seines ersten an Luthern erlassenen Briefes, anstatt des gewöhnlichen Grußes, Vive, libertas. Melanchthon schreibt im J. 1520. von eben diesem Hutten: Huttenus ad Ferdinandum Caroli fratrem proficiscitur, viam facturus *Libertati*. Lib. Epist. *Melanchtonis* Edit. Elzevir. p. 325. Vindicemus communem *libertatem*, schreibt Hutten an Luthern, liberemus oppressam diu jam patriam.) Und welch ein Plan! Mit einem male wollte Luther die Welt von der Tyranney der Päbste, Bischöfe, der Menschensatzungen und der Mönche, wie er sich ausdrückte, befreyen; kurz, die Kirche in Freyheit setzen. Die Erstern waren zwar dasjenige bey weitem nicht mehr, was sie zu eines Gregorius *VII.* und Innocenz *III.* Zeiten gewesen. Auch würde ihr ohnehin schon gesunkenes Ansehen bald durch die zunehmende Aufklärung und die stehenden Armeen noch mehr herabgesetzt worden seyn; sie waren aber dem ungeachtet mehr als jemals der Gegenstand einer gewissen Abneigung. Man hatte nicht allein nicht vergessen, was sie ehmals den Kaisern zu Leide gethan und in ihnen auch der Nation, sondern man empfand es gleichsam erst nach dem Verlauf so vieler Jahre, da man weit richtigere Begriffe über viele dahin einschlagende Sachen hatte, und noch dazu eine Menge dahin gehöriger Dokumente bey Gelegenheit der Wiederauflebung der Wissenschaften, und der erfundenen Buchdruckerey aus den verborgensten Winkeln hervorgesucht, und bekannt gemacht wurden. Und wenn auch Excommunicationen der Kaiser und Könige nicht mehr so häuffig als in vorigen Zeiten gebraucht wurden, so hatte man doch seit kurzem (z. B. an dem Betragen des Julius II. gegen Ludwig XII.) einige Beyspiele gesehen, woraus klar abzunehmen war, daß das System im Grund das nämliche sey,

nur daß die äussern Umstände nicht mehr so erlaubten Gebrauch davon zu machen.

Die vielen Gelderpressungen, wovon Gregor und Innocenz nicht einmal etwas gewußt, mußten bey ungleich mehr verfeinerten Zeiten ebenfalls immer stärker auffallen, als es bey ihrer Entstehung mochte geschehen seyn. Man verzeiht es kaum einem Privatmanne, er mag sonst Verdienste und Talente haben, wie er will, wenn man Eigennuz aus seinen Handlungen hervorblicken sieht, wie viel weniger den Nachfolgern der so sehr über alles Zeitliche erhabenen Apostel. Hierzu kam noch, daß der Kaiser und die deutschen Fürsten sowohl insgesammt, als einzeln, ob sich gleich ihre Bedürfnisse täglich mehrten, doch allemal ausserordentliche Schwierigkeiten fanden, wenn es sowohl um eine von den Unterthanen zu erhebende Reichsanlage, als eine besondere zu thun war. Nichts war ihnen bey solchen Umständen unleidlicher, als daß ein Fremder gleichsam vor ihrem Angesicht das Geld aus ihren eigenen Landen zog, während dessen sie so großen Mangel daran hatten.

Ueberhaupt war auch die Nation ungemein mißvergnügt über die päbstlichen Vergebungen der Beneficien. Durch die Konkordaten waren zwar den Päbsten einige Schranken gesezt worden; allein, da die römischen Kurialisten eben diese Konkordaten als eine blosse Gnad von Seiten des Pabstes ansahen, und ihn ungeachtet aller Verträge für den Herrn aller Beneficien hielten, so trugen sie wenig Bedenken, sich darüber wegzusetzen, so oft sie konnten. Manchmal wurden noch dazu die niedrigsten Kunstgriffe mit dabey gebraucht, (Man sehe z. B. die Beschwerden der weltlichen deutschen Fürsten bey Hortleder p. 11. N 11. seqq.) allemal aber war die Sache mit ausserordentlichen Misbräuchen verbunden.

(Eben dort N. 6. heißt es: Es sind bis daher nicht nur allein zu Rom viel Gratien und Reservationes pectorales mentales, generales und speciales, regressus, accessus, incorporationes, uniones, und Concordat, wie das alles Namen hat, um Geld und zeitliches Genuß willen auf Prälaten, Pfarr und Pfründe sonderlich in deutsche Land gegeben, sondern auch je zu Zeiten solche Prälaturen und Pfründen den grossen Gesellschaften und Kaufleuten mit etlicher vermeinter Beschönung (fürter zu verkaufen) zugestellt, und fürter durch diese Practict schier alle Pfründen oder je die besten aus deutscher Nation gezogen, und ungelehrten, ungeschickten und leichtfertigen Personen geliehen worden, also daß viel von fremden Nationen zu Prälaturen und Gottesgaben kommen, die ungelehrt, und darzu nicht deutsches Geblüts seynd. Daraus dann erwächst, daß sie solche Pfründen nicht selbst besitzen, noch regieren mögen, wie sich sonderlich der Pfarrer halben gebührt, daß sie ihrem Pfarrvolk gut Exempel fürtragen, und mit christlicher Lehre und Unterweisung zum Heyl ihrer Seelen als christliche Schäflein weyden sollen, welches aber nicht geschieht, sondern es werden solche Pfarrer von denen, so dieselbe erlangen, mit andern ungelehrten ungeschickten Personen, welche nur am meisten Gelds zur Absenz geben, wie man die weltliche Bauhöfe und Zehnden, verleihet, und besetzet. Ap. HORTLEDER p. 12. N. 16.)

Nichts verdient mehr Verwunderung, 45) als daß die Päbste nie den einzig möglichen guten und der Kirche sowohl als ihnen selbst vortheilhaften Gebrauch von der ihnen überlassenen Vergebung so vieler Beneficien gemacht, nämlich Männer von Verdiensten und Gelehrsamkeit sich verbindlich zu machen. Auch damals öffneten die Römer die Augen noch nicht, als ihnen bereits das Wasser an den Mund gieng. „Wenn es je „zu Zeiten einem gelehrten Mann glückte“ sind die Worte des berühmten Gegners Luthers, Johann Eckens, „etwas von Rom zu erhalten, so wußten ihm die rö„mische Kurialisten so viele Hindernisse in den Weg zu „legen, daß er lieber selbst wieder seinem Recht entsagte, „als daß er sich in weitläuftige Prozesse zu Rom ein- ließ,

45) Diß ist nicht so sehr zu verwundern, wenn man weiß, aus was für Grundsätzen der römische Hof von je her gehandelt hat. Auf Geld war es überall angesehen, und diesem mußte Verdienst und Gelehrsamkeit beynahe allemal weichen. H.

„ließ, gleichwie es dem Wimpheling, einem der „ersten Theologen Deutschlandes, meinem Vorfah„rer dem Zinzelius, und Mir (Ecken nämlich) (Eck, als er das erstemal nach Rom gegangen, um die bald anzuführende Bulle gegen Luthern auszuwirken, hatte dort einen Prozeß wegen der Pfarrey, die er nebst seiner Professur zu Ingolstadt inne hatte. Der Pabst selbst versicherte ihn damals, daß er nicht aus Rom gehen sollte, ohne vollkommene Sicherheit wegen derselben zu haben. Dem ungeachtet aber scheint es, man habe ihm auch noch Chikanen in folgenden Zeiten gemacht.) „bis auf den heutigen Tag (1540) gegangen ist". Eine fast unglaubliche Sache, wenn es nicht ein solcher Mann selbst bezeugte! „Diejenigen", fährt Eck fort, „die die besten Prälaturen und Kanonikate von dem „römischen Hof erhalten, waren bis daher, und sind „noch 1540) stummer als die Fische!" Ja viele davon priesen Luthern als einen Mann, der mit dem Geist Gottes erfüllt sey, auf Ecken hingegen schimpften sie, als einen Sophisten, und Schmeichler des Pabstes, indem Luthers Lehre ihnen mehr Gemächlichkeit 46) bey ihren fetten Pfründen gewährte, als das bisherige System. (Epist. Joann. *Eckii.* ad Cardinal. Contaren. ad A. 1540. ap. RAYNALD.)

Hiezu kam noch die in vielen Rücksichten ungemein lästige geistliche Gerichtsbarkeit überhaupt, wie sie damals ausgeübt ward. Durchgehen wir die berühmten Beschwerden der weltlichen deutschen Fürsten genauer, so finden wir, daß fast mehrere davon einen Bezug auf die Bischöfe haben, als auf die Päbste. Ich habe bereits in dem vorigen Bande bemerkt, in wie weit dergleichen Klagen gegründet waren. Genug, daß aus

46) Da Luther bey der Geistlichkeit auf Fleiß im Amt und auf Gelehrsamkeit drang, so ist nicht wohl einzusehen, wie man sich bey der Annahme seiner Lehre grosse Gemächlichkeit habe versprechen können. Ein gemächlicheres Leben gibt es doch wohl nicht, als man in der römischen Kirche bey dem Besitz der fettesten Pfründe haben kann. H.

der Einmischung der geistlichen Richter in weltliche Händel Dispüten ohn End, und eine Verbitterung erwachsen, die kaum ihres gleichen hat, so wie die sogenannten Sendgerichte, die zuletzt in eine niederträchtige Plackerey und Geldschneiderey ausgeartet, dem gemeinen Volk die widrigsten Begriffe von der Gewalt der Geistlichen und den Absichten derselben beygebracht haben.

So viel Luther auf solche Art zu seinem Vortheil schon vorgearbeitet fand, so würde doch seine Lehre nicht so grossen Eingang gefunden haben, wenn nicht die Sitten der Geistlichen, und das daraus entstandene Aergerniß sie dem Volk ungemein gehäßig gemacht hätte. Da die Geistlichen immer Menschen waren, konnte es auch zu keiner Zeit an Mängeln und Gebrechen bey einem grossen Theil derselben fehlen; man findet aber dem ungeachtet in den alten, meistens in dem Orient entstandenen Religionsdispüten, die so oft auch in Trennungen ausgeartet sind, fast keine Spuren, daß man sich Vorwürfe wegen der Sitten von einer oder der andern Seite gemacht. Nachdem aber Gregorius *VII.* aufgetreten, und selbst als das Haupt der Geistlichkeit so stark gegen das Verderben ihrer Sitten geeifert, blieb bey den Laien ein beständiger Verdacht gegen sie, der sich von Zeit zu Zeit laut zeigte, und bald wenigere, bald mehrere Folgen hatte. Alle diejenigen, die von dieser Zeit an sich gegen die herrschende Kirche aufgelehnt, haben entweder angefangen oder geendigt, 47) mit Deklamationen gegen die

47) Es ist sehr natürlich, daß auffallend schlimme Sitten der Lehrer der Religion gegen die Religion selbst Verdacht erwecken, die von jenen geprediget wird; wenn schon eben diß bekanntlich einem sehr grossen Misbrauch unterworfen ist. Nicole sagte: „Nicht die Wahrheit „ist es, die die Menschen überzeugt, sondern der „Mann

die Sitten der Geistlichen, und sie fanden immer Anhänger. Wenn durch blosse Verbothe eingewurzelte Uebel sogleich gehoben, und Sitten verbessert würden, so wäre freylich nichts zu verlangen übrig geblieben. Allein, zum Unglück foderte man mehr, als die Zeiten und die Beschaffenheit der Menschen vielleicht ertragen mochten, und schuf, anstatt die alten Ablässe des Verderbens aus dem Wege zu räumen, noch neue dazu. Durch die von dem Gregorius zu eben der Zeit, als er so stark gegen die Priesterehe und Simonie eiferte, mit äusserster Hitze betriebene Bischofswahlen, ward der höhere Klerus fast unabhängig. Nun konnte er sich Bischöfe nach seinem Geschmak wählen, und zu mehrerer Sicherheit band er ihnen die Hände noch obendrein durch Kapitulationen. Kein weltlicher durfte sich ohnehin in Orten, wo die Geistliche zugleich die Oberherrschaft in zeitlichen Dingen hatten, unterstehen, sie in etwas zur Rede zu stellen.

In andern aber, wo es weltliche Obrigkeiten gab, waren die Geistlichen so verschanzt durch Privilegien, Excommunicationen, und hauptsächlich durch Vorurtheile, als wenn die mindeste Antastung ihrer Personen alles Unheil und selbst den Umsturz der Staaten nach sich zöge, daß man sich wieder nicht getraute, ihnen das geringste in Weg zu legen. Kurz, grosse Einkünfte, vergesallschaftet mit Ungestraftheit, und noch dazu mit Müßiggang, indem man die Pflicht dem Gottesdienst oder den sogenannten Horis Canonicis und

„Mann, der sie sagt.“ — Was Leute, denen es um Wahrheit und Gottseligkeit zu thun war, in verschiedenen Jahrhunderten vor Luthers Reformation gegen die Sitten der Geistlichen einwendeten, waren nicht immer Deklamationen, sondern sehr gegründete Aeusserungen; daher es kein Wunder ist, daß sie Anhänger fanden. H.

und dem Chorsingen beyzuwohnen, durch Statuten ohnehin fast zu nichts gemacht hatte, was mußten sie für Wirkungen hervorbringen 48)? Wenn man noch dazu bedenket, daß bey allem dem von solchen Leuten der strengste Grad der Enthaltsamkeit und selbst die Enthaltung von einem ordentlichen Ehestand wollte gefodert werden. 49) Als der Ruf nach Verbesserung der Sitten der Geistlichen allgemein ward, und man sogar öffentlich in Deutschland drohte, mit ihnen eben so zu verfahren, wie es Ziska und die Hußiten in Böhmen gemacht hatten, nämlich die Reformation mit dem Schwerd vorzunehmen: so machte das Concilium von Basel, um der Sache abzuhelfen, scharfe Verbothe gegen den Konkubinat, welche, so wie alle ähnliche, nur dazu dienten, die Laien in ihrem Verdacht noch mehr zu stärken.

Es suchte auch graduirte Personen auf die Stifter zu bringen, welche, wenn man auch die größten Universitätsgelehrten gewählt hätte, nichts als methodisch unwissende Personen gewesen wären. Nebstdem suchte es den täglichen Gottesdienst (officium divinum) auf seine ursprüngliche Würde und Anstand zurücke zu führen; allein, wer sollte die Sache zur Vollstreckung bringen, da der Bischof nichts zu befehlen hatte, und sich ohnehin des Jahrs kaum viermal in seiner Kathedralkirche, um so öfter aber auf Jagden, an Tafeln, die von Ueberfluß strotzten, oder gar geharnischt im Felde, an der Spitze seiner auf Brand nnd Mord ausgehenden Ritter sehen ließ.

Daß

48) S. die Anm. 46. H.

49) Diß wurde ja wirklich gefordert. Und diese Forderung war nichts anders, als eine augenscheinliche Veranlassung zu den schändlichsten Auftritten bey der Geistlichkeit. H.

Daß aber das Verderben der Geistlichen nie höher gestanden, als eben zu Luthers Zeiten, ist eine Sache, die wir ganz sicher als ungegründet ansehen dürfen. 50) Die Geistlichen geniessen die National- oder Volks-Erziehung mit, indem sie aus dem Volk genommen werden. Diese Erziehung ist die erste, die allemal auch in das folgende Leben einen starken Einfluß hat, und nie ganz getilget werden kann, zumal da sie immer wieder unter dem Volk, von dem sie die erste Bildung haben, leben. Wenn demnach die Geistlichkeit rohe, unwissend und verderbt ist, so liegt die erste Schuld bey der Nation selbst, so wie hernach die verderbten Sitten der Geistlichen wieder stark auf das Volk zurücke wirken; so wie es auf der andern Seite, wenn die Nation gewisse Fortschritte in der Aufklärung und Verfeinerung der Sitten macht, es unmöglich ist, daß die Geistlichen allein ganz zurückebleiben sollen. Allein, alsdann tritt ein anderer Fall ein, der es just zu Luthers Zeiten war, daß auch kleinere Fehler und Verbrechen bey Leuten von feinerm Geschmack und mehrern Einsichten weit unerträglicher sind, als es viel grössere bey ungleich roheren Zeiten waren. Vielleicht leidet dieses eine Ausnahme bey den Päbsten. Dann eben zu der Zeit, als sich in Europa Licht verbreitete, sah man einen Alexander *VI.* auf dem päbstlichen Thron, dessen, wenigstens in seinem Kardi-nals-

50) Es verschlägt in der Hauptsache nichts, ob diese Behauptung gegründet, oder ungegründet ist. Groß war das Verderben der Geistlichen zu Luthers Zeiten immer, und so groß, daß derjenige, der Hofnung machte, daß diesem Uebel abgeholfen werden würde, dem größten Theil der Christenheit willkommen seyn mußte. Selbst Römischkatholische bekennen es ja, daß man die Besserung der Sitten der Geistlichkeit in ihrer Kirche Luthern zu danken habe. Man hat auch seither keinen Alexander VI. keinen Leo X. u. a. auf dem päbstlichen Stuhle mehr gesehen. H.

nalsstand 51), geführte liederliche Lebensart, unersättlicher Geldgeiz, und gottlose Ränke, um seinen eigenen Sohn, einen der grösten Bösewichter, zum grossen Herrn und Fürsten zu machen, zu keiner Zeit ihres Gleichen in der Geschichte der Päbste haben, und eben so mußte auch ein Julius *II.* Staatsbündnisse machen, nach Belieben brechen, selbst zu Felde gehen, Soldaten anführen, und zum Blutvergiessen aufmuntern; wieder eine Sache, wovon man kaum einige Spuren unter den Päbsten findet.

Das Schlimmste bey alle diesem war, daß man das Volk in der größten Unwissenheit heranwachsen ließ. An Schulen für den gemeinen Mann war kaum noch zu denken, zur Erziehung tüchtiger Seelsorger kaum noch die mindeste Anstalt getroffen. Rom selbst besetzte die Pfarreyen in Deutschland, die es sich herausnahm zu vergeben, mit ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen, die nämlich das meiste Geld gaben, (Beschwerden ap. HORTLEDER 1. Buch 1. Kap.) und nebst dem herrschte bey den deutschen Stiftern und und Klöstern der unseligste aller Gedanken, die besten Pfarreyen an sich zu ziehen, die Seelsorge aber demjenigen anzuvertrauen, der entweder, wenn er zugleich den Pacht der Einkünfte übernahm, das Meiste zahlte, oder wo nicht, sich mit den wenigsten begnügte, hernach aber um leben zu können, den schändlichsten Wucher

51) Sehr gelinde gesagt! Seine Gemüthsart war in Italien so sehr verwünscht, daß Ferdinand, K. von Neapel seine Erwählung mit Thränen beklagte. Er wird von allen seinen Zeitgenossen und den Schriftstellern seiner eigenen Kirche als der lasterhafteste Pabst beschrieben, der jemal regiert habe. Unzucht, Grausamkeit und herrschsüchtige geldgeizige Absichten hatten wechselsweise an den Handlungen seines Lebens und seiner Regierung Antheil. H.

cher mit geistlichen Dingen trieb, noch immer von einem Ende Deutschlands zu dem andern. Die Bettelmönche, die den Ersatz desjenigen machen sollten, was die ordentlichen Seelsorger versäumten, waren vielmehr eine doppelte Plage für das Volk; einmal, daß sie auf Kosten seines Schweisses leben wollten, sodann, daß sie es geflissentlich in der Unwissenheit und dem Aberglauben unterhielten. Eben diese Bettelmönche waren dabey äusserst übermüthig, Feinde aller wahren Gelehrsamkeit, den Fürsten selbst gefährlich, und nicht einmal den Päbsten jederzeit, aus deren Privilegien doch ihr ganzes Wesen zusammengesetzt war, gehorsam.

Vielleicht, wenn die Päbste selbst auf eine ernstliche Verbesserung wären bedacht gewesen, hätte noch einiger Maaßen dem bereits sich mächtig ergiessenden Strom Einhalt können gethan werden. „Die Welt ist „überladen mit Menschensatzungen", schrieb Erasmus kurz nach dem Ausbruch dieses ganzen Handels, „mit „Schulmeynungen, mit der Tyranney der Bettelmönche, „welche, da sie die Leibgarde des römischen Stuhls sind, „doch so mächtig werden und sich so sehr vervielfältigen, „daß sie selbst den römischen Päbsten, ja den Königen, „furchtbar sind. Der Pabst, so lange er thut, was sie „wollen, ist ihnen mehr, als Gott; in denjenigen Din„gen, die nicht mit ihrem Interesse übereinstimmen, gilt „er bey ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich ver„damme nicht alle, die meisten aber befleissen sich darauf, „aus Gewinn- und Herrschsucht die Gewissen der Men„schen zu verstricken. So weit waren sie bereits in der „Unverschämtheit gekommen, daß sie von Christo ganz „schwiegen, und das Volk von ihren neuen und zum „Theil abgeschmackten Meynungen unterhielten. Von „den Ablässen sprachen sie so, daß es auch die Unwissen„deste nicht aushalten konnten. Auf solche Art ver-

„schwand nach und nach die Kraft der evangelischen „Lehre, und die wahre Frömmigkeit, und alles neigte „sich dagegen zu mehr als jüdischen Cärimonien. Dieses „beseufzen und bejammern wohlgesinnte Männer; „dieses gestehen Theologen, die nicht Mönche sind, und „einige Mönche sogar, aber nur im Stillen. Dieses „deucht mich hat Luthern anfangs 52) bewogen, sich der „unerträglichen Unverschämtheit mancher zu widersezen". (Mundus oneratus est constitutionibus humanis, oneratus est opinionibus et dogmatibus scholasticis, tyrannide fratrum mendicantium, qui cum sint satellites sedis Rom tamen eo potentiae ac multitudinis euadunt, vt ipsi Ro. Pont. atque ipsis adeo Regibus sint formidabiles. His cum pro ipsis facit Pontifex, plus quam Deus est: in his, quae faciunt aduersus eorum commodum, non plus valet, quam somnium. Non damno omnes, sed plurimi sunt huius generis, qui ob quaestum et Tyrannidem data opera illaqueant conscientias hominum. Ac perfricta fronte iam coeperant omisso Christo nihil praedicare, nisi sua nova et subinde impudentiora dogmata. De indulgentiis sic loquebantur, vt nec idiotae ferre possent His et eiusmodi multis rebus paulatim euanescebat vigor euangelicae doctrinae, et futurum erat, vt rebus semper in deterius prolabentibus tandem prorsus extingueretur illa scintilla christianae pietatis, vnde redaccendi poterat extincta charitas: ad caeremonias plusquam iudaicas summa religionis vergebat. Haec suspirant ac deplorant boni Viri; haec ipsi etiam Theologi non Monachi, et Monachi quidam in priuatis colloquiis fatentur. Haec opinor mouerunt animum Lutheri, vt primum auderet, se quorundam intolerabili impudentiae opponere. Epist ERASMI ad Albert. Arch. Mog. Ep. LXII. p. m. 422.) Unter die unerkannten Wohlthaten, die der erst nach des Erasmus Zeiten gestiftete, und zu unsern Zeiten wieder aufgehobene merkwürdige Orden der Welt geleistet, gehöret auch, daß er den Uebermuth der Bettelmönche gedämpfet. Wäre er nur nicht selbst an ihre Stelle auf eine gewisser Maassen bedenklichere Art getretten, und hätten sich nur nicht unter seinem Schatten die Bettelmönche noch weit mehr vervielfältiget, als zuvor!

In

52) Die Stelle Erasmus sagt im Lateinischen eigentlich so viel: diß habe Luthern bewogen, daß er den Anfang gemacht, sich zu widersezen. H.

In einem andern Schreiben an den Pabst Hadrian sagt Erasmus, „man solle der Welt Hoffnung „machen, diejenigen Dinge zu ändern, durch die sie mit „Recht sich beklage beschwert zu seyn; alle würden frisch „aufleben, wenn sie den süssen Namen der Freyheit hör„ten": Allein, dieß war der Geist Roms von langer Zeit her, nicht einmal auf dasjenige zu achten, was allgemeine Concilien, und durch sie alle christliche Nationen verlangten, so bald es mit seinem Interesse nicht wohl zu vereinbaren war; wie hätte man sich jezt von einem Bettelmönchen sollen Gesetze vorschreiben lassen? Man erwog nicht, daß dergleichen Wünsche, so oft sie auch erstickt werden, doch allemal wieder nach dem Umlauf gewisser Zeiten rege werden, und zulezt sich mit Gewalt, es mag auf eine oder andere Weise geschehen, ihrem Ziele nähern. 53)

Da indeß Luthers Lehre immer mehr Aufsehen erregte, und die Universität Wittenberg sich öffentlich dessen annahm, fiel es dem schon angeführten Ingolstadtischen Professor Johann Eck 54) ein, den Luther und

53) Erasmus forderte in seinem Schreiben an den wahrhaftig gutgesinnten Pabst Hadrian VI. freylich zu viel. Er verlangte, Rom sollte abstellen, was Luther auch abgestellt wissen wollte. Von diesem Orte aus war in Hauptsachen vernünftiger Weise keine Verbesserung zu erwarten. Ob eine solche allgemeine Concilien, und durch diese alle christliche Nationen, oder ob sie ein Bettelmönch, dergleichen Luther war, forderte, das war dem römischen Hof einerley. Er wollte und konnte nicht zu Willen werden. H.

54) Ek erklärte, er könne Luthers Pralereyen nicht mehr ausstehen. Seine Hauptabsicht war aber, bey der Disputation Dinge aus Luthern herauszulocken, die seine Verurtheilung zu Rom beschleunigen könnten. Und diese schlug ihm nicht fehl. H.

und Andreas Karlstadt, einen der ersten wittenbergischen Professoren, auf eine öffentliche Disputation nach Leipzig herauszufodern. Beyde giengen in Gesellschaft des in der Folge so berühmt gewordenen, und auf eben der Wittenberger-Universität als Lehrer der griechischen Sprache angestellten Melanchthon dahin. Die zwo Hauptfragen, die vorkamen, waren: Die Freyheit des menschlichen Willens, und das Ansehen des Pabstes; der Erfolg aber, wie man ihn leicht vorsehen konnte, daß sich jeder den Sieg zuschrieb. Eck, der nun erst mochte gelernt haben, wie wenig es zu hoffen, daß Luther von selbst wieder von seinen Meynungen abgehen werde, gieng von Leipzig nach Rom, um durch das Ansehen des Pabstes ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Was Eck durch Gründe 55) hatte bey Luthern und seinen Anhängern ausrichten wollen, versuchte jezt Miltiz, der dem Kurfürsten die goldene Rose überbrachte, durch gute Worte, und lehrte eben dadurch Luthern seine Stärke um so besser kennen, indem er so gar demselben gestand, daß er auf seiner Herausreise allemal drey gefunden, die Luthern günstig, gegen einen, der es dem Pabst gewesen. Miltiz ließ sich bis zum Weinen herab 56); allein, was er erhalten konnte, bestund in einem Schreiben (unter dem 6. April 1520.) an den Pabst, in welchem zwar Luther sagte, er habe für dessen Person allemal grosse Hochachtung geheget, zugleich aber sich dahin äusserte, der römische Hof sey

so

55) Gründe forderte Luther, aber aus der Schrift, durch die gewiß alles bey ihm auszurichten gewesen wäre. Diese waren aber eben nicht Eks Sache. H.

56) Er lud ihn zu Gaste, und küßte ihn so gar, welches dem Miltiz von römischen Schriftstellern sehr verübelt wird. Aber Luther that, als ob er diese italienische Pfiffe und Schmeicheleyen gar nicht verstünde. H.

so verderbt und lasterhaft, als ehmals Sodom und Babylon, die Gottlosigkeit desselben habe den höchsten Gipfel erreichet, selbst der Antichrist könne sie nicht vermehren, es gehe ihm nahe, daß der Pabst wie ein Schaaf unter den Wölfen lebe; Rom sey der Ehre nicht werth, daß es ihn und andere rechtschaffene Männer an seiner Spitze habe. Zuletzt schlug er noch gleichsam aus Gnad und Barmherzigkeit einige Friedensbedingungen vor, und zwar, daß der Pabst seinen Feinden in ihren heftigen Anfällen auf ihn Einhalt thun solle, zweytens, daß man ihn nicht zwinge, seine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrift nach einer vorgeschriebenen Regel zu erklären, endlich aber, daß der Pabst beyden Theilen das Stillschweigen auflegen solle. Dieß war gleichsam der Abschied, den Luther von Rom nahm.

Einige glauben zwar, der Pabst hätte nichts Klügers thun können, als wenn er den Vorschlag angenommen hätte. Allein, wie konnte man zu so etwas sich entschliessen, da Luther selbst in diesem Schreiben den Römern die härtesten Dinge, die ihnen noch kein Kaiser, kein König, oder Koncilium gesagt, unter das Gesicht hin wirft: und wenn auch dieses nicht wäre, so lag doch selbst ein Widerspruch 57) in seinem Erbieten, da er einer Seits stillschweigen, anderer Seits

 aber

57) Der Widerspruch läßt sich heben, wenn man annimmt, wie man annehmen darf, Luther habe nur verlangt, der Pabst solle sich aus der Schrift überzeugen lassen, und die grosse der Religion nachtheilige Unordnungen abstellen. Das war nun zwar sehr viel gefodert. Aber es wäre ohne Zweifel doch nicht dahin gekommen, wohin es kam, wenn man sich diesen Vorschlag Luthers hätte gefallen lassen. H.

aber fortfahren will, die Schrift nach seinem 58) Sinn zu erklären. Nebst diesem ist äusserst wahrscheinlich, daß ein solches Stillschweigen, welches ohnehin höchst erniedrigend für den römischen Hof gewesen wäre, in der Lage, in welcher sich bereits die Sachen befanden, durch kein Ansehen des Pabstes wäre zu bewirken gewesen.

Da nebst den dringenden Vorstellungen, die der nach Rom zurückgekehrte Kardinal Kajetan machte, nun auch Eck alles aufboth, um den Pabst zu einem entscheidenden Schritt zu vermögen, so gab endlich derselbe am 15. Jul. (1520) eine Bulle heraus, in welcher 41 aus Luthers Schriften gezogene Säze 59) verdammt wurden, mit dem Beysaz, obschon der Pabst gegen Luthern nun sogleich als einen Kezer verfahren könnte, so werde doch ihm und seinen Anhängern eine gewisse Zeit (60 Tage) gestattet, binnen welcher er umkehren, seine Schriften unterdrücken, und seine Lehre öffentlich widerrufen solle; wenn er nicht gehorche, so thue er ihn hiemit in den Bann, und befehle ihn als einen Kezer zu strafen". Luther hatte schon vorher an ein Koncilium appellirt, und wiederholte jezt seine Appellation, da indeß der Pabst sich alle Mühe gab den neugewählten Kaiser Karl, der bereits die Reise nach Deutschland angetretten hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er schickte zu diesem Ende zween Nuntien, den Caraccioli, der die weltlichen Geschäfte, und den Aleander, der Luthers Verdammung betreiben

58) Luther trug, wie schon bemerkt worden ist, seinen Sinn nicht in die Schrift hinein, sondern er ließ sich ganz einfältig aus derselbigen belehren. S. die Anm. 40.) H.

59) Aber mit Verdrehung und Verstümmelung seiner Worte. H.

ben sollte. Sie trafen Karln in den Niederlanden an, wo sich ohnehin die Universität Löwen bereits gegen Luthern erklärt hatte. Es kostete ihnen auch keine sonderliche Mühe, es dahin zu bringen, daß eben dort Luthers Schriften öffentlich verbrannt wurden. Als Karl nach seiner zu Achen vollbrachten Krönung den Rhein herauf über Kölln und Maynz reisete, geschah solches auch an diesen beyden Orten; woran sich aber Luther so wenig kehrte, daß er, um sich an dem Pabst zu rächen, die Bücher des Kanonischen Rechtes zu Wittenberg ebenfalls öffentlich verbrannte, 60) und zwar mit diesem Unterschied, daß seine Schriften nach der Verbrennung um so begieriger gelesen wurden, das Kanonische Recht aber von dieser Zeit an so sehr um sein bisheriges Ansehen kam, daß, obgleich die katholischen sowohl als lutherischen Rechtsgelehrten fortfuhren, Vorlesungen über dasselbe zu halten, sich kaum jemand mehr getraute, Doktor des Kanonischen Rechtes allein zu werden, wie es zuvor sehr gewöhnlich war.

Auf dem indeß zu Worms angefangenen Reichstag kam nun auch Luthers Sache in Bewegung. Da Karl in den Niederlanden sich so willfährig gegen das Verlangen der päbstlichen Nuntien gezeiget, so versprach sich nun auch der römische Hof von dem Reichstag einen erwünschten Ausgang. Allein, Aleander, dem das Hauptgeschäfte oblag, sah bald, daß er sich auf einem andern Erdreich befand, als auf jenem, wo Karl alles allein zu sagen hatte. Unterwegs bereits war er kaum seines Lebens sicher gewesen, und ob er gleich in des Kaisers eigenem Gefolge reisete, mußte er sich doch oft mit einer armseligen und unreinlichen Herberg begnügen,

 weil

60) So gar Anhänger Luthers mißbilligten diese Schrift, und behaupteten, sie habe sich in seiner damaligen Lage für ihn nicht geschickt. H.

weil ihn Niemand aufnehmen wollte. Zu Worms sah er noch mehr, wie sehr bereits alles Luthern geneigt war, besonders von Seiten des Volks und des niedern Adels, welche ohnehin zu Veränderungen geneigt sind, und bey grossen Revolutionen weiß nicht was für günstige Aussichten sich zu machen pflegen. 61) Alles war mit Schriften in Prose und Versen, und sogar mit Gemälden überschwemmt, die die Absicht hatten, den Pabst gehäßig zu machen. Ueberhaupt aber brauchte man, ungeachtet der Gegenwart des Kaisers, so wenig Rücksicht, daß Luther nicht allein in den Himmel erhoben ward, sondern auch denjenigen, die ihm etwas Leids thun würden, der Tod, Krieg, Feuer und Schwerd sowohl mündlich, als in Briefen gedroht wurde, wovon einige ohne Unterschrift herumgiengen, andere aber mit Huttens, eines wegen seiner so witzigen als beissenden Feder berühmten fränkischen Edelmanns, der Luthers Sache mit mehr Enthusiasmus vertheidigte, als Luther selbst, Namen unterzeichnet waren.

Wir haben bereits gehört, daß die Wenigsten 62) wußten, was es im Grund für eine Beschaffenheit mit dem ganzen Handel hatte. Dieses traf auch in Ansehung der Fürsten und Bischöfe ein. Da Luther indeß ungemein stark gegen den Pabst, und dessen verschiedene Arten Geld aus den Ländern, besonders aus Deutschland, zu ziehen, und zwar mit so vielem Beyfall, geeifert hatte, so sahen diese bey dem ganzen Handel nichts anders, als eine dem Pabst bevorstehende Demüthi-

61) Gewis nicht blos das Vergnügen an Neuerungen und die Hofnung, günstige Aussichten bey dieser Revolution zu erlangen, machte jedermann Luthern so geneigt. Die Gründe, die er vorlegte, schriftlich und mündlich, und so, daß sie jedermann fassen konnte, sprachen laut für seine Sache. H.

62) S. die Anm. 35) H.

thigung, und zugleich eine erwünschte Gelegenheit ihrer Annaten, Palliengelder, der Appellationen nach Rom und anderer Sachen mehr los zu werden. 63) Sie glaubten auch um so eher, daß man den Zeitpunkt benutzen müsse, da nun das Volk bereits von Luthern dahin gebracht war, daß es sich nicht mehr durch Excommunicationen und Interdikte, durch die die Päbste sonst eine so grosse Herrschaft darüber und durch das Volk über die Fürsten behauptet, schrecken ließ. Man lag daher Karln von allen Seiten an, bey so günstigen Umständen, Deutschland auf einmal von den Unterdrückungen des römischen Hofes zu befreyen.

Nicht allein die Verlegenheit, worinn sich die päbstlichen Nuntien befanden, ward dadurch ungemein vermehret, sondern auch die kaiserlichen Minister sahen nun wohl, daß sie mit Behutsamkeit zu Werke gehen müßten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, die deutsche Nation gleich Anfangs zum Unwillen zu reizen, und sich selbst dadurch bey ihren übrigen Unterhandlungen, besonders in Ansehung der Römermonathe, im Weg zu stehen. Sie lernten auch das erstemal, wie wichtig ihr Herr dem Pabste auf dieser Seite werden könne. Letzterer hatte nicht allein gegen Karls Wahl gearbeitet, sondern auch bis daher sich ganz kaltsinnig gegen ihn betragen, ja noch dazu sich nicht undeutlich merken lassen, daß er mehr für den König Franz von Frankreich eingenommen sey, als für Karln. Man vergaß nun nicht den Nuntien es in das Gedächtniß zu bringen, und Chievres sagte es einmal klar heraus, Karl werde sich so gegen den Pabst betragen, wie dieser sich gegen ihn.

Bey diesen Umständen glaubte Aleander, daß er vor allem dem Kaiser und den Fürsten begreiflich

 machen

63) Vergl. die Anm. 42) S.

machen müsse, daß es nicht bloß um den Ablaß und das Interesse des Pabstes zu thun sey, sondern daß Luther auch wirklich Neuerungen in Glaubenslehren angefangen, und solche Sätze behauptet, die von der Kirche und ganzen Koncilien, besonders dem Kostnitzer, welches in Deutschland hoch in Ehren gehalten ward, seyen verworfen worden, oder kurz zu sagen, daß er ein wahrhafter Ketzer sey. Am Aschermittwoch (1521.) redete er hievon drey Stunden lang in der Versammlung der Fürsten, und, um ihnen keinen Zweifel übrig zu lassen, daß Luther jenes wirklich gelehret, welches ihm zur Last gelegt würde, zeigte er sogleich die dahin sich ziehenden Stellen in Luthers eigenen Werken vor. Dieß machte zwar einigen Eindruck, so wenig auch die ganze Versammlung von theologischen Sachen verstund; allein, da der Kurfürst von Sachsen, der diesen Tag mit Fleiß nicht in den Rath gekommen, dagegen in der Folge die Einwendung machte, daß man vor allem sicher seyn müsse, ob diejenigen Bücher, aus denen die von dem Nuntius vorgebrachte Sätze gezogen wären, auch Luthers Werke seyen, oder nicht, und, dieses zu erfahren, ihn selbst hören müsse, stimmten ihm die übrigen Fürsten insgesammt bey, indem es, wie sie sagten, unbillig sey, jemand ungehört zu verdammen, auch des Kaisers Würde und Frömmigkeit fodere, daß, weil doch auch viel Wahres und Gutes von Luthern gesagt und geschrieben worden, man letzteres nicht mit dem Erstern zugleich vertilge. Insonderheit aber sey jezt der Zeitpunkt vorhanden, wo man endlich einmal den Beschwerden der Nation gegen den römischen Hof abhelfen könne. Umsonst stellte der Nuntius vor, dasjenige, was bereits durch den Pabst entschieden sey, dürfe nicht erst und am allerwenigsten in einer Reichsversammlung, die aus geistlichen und weltlichen Ständen zusammengesezt sey, untersucht werden; einen offenbaren

Ketzer, dergleichen Luther sey, dürfe man gar nicht hören. Nicht allein die Fürsten, sondern auch der Kaiser selbst beharrte darauf, Luther müsse gehöret werden, nicht zwar um in Dispüten über Glaubenssachen sich mit ihm einzulassen, sondern damit er erkläre, ob er dasjenige wirklich gelehret, oder noch lehre, was ihm von dem Pabst zur Last gelegt werde.

Sonderbar hiebey ist, daß sich Luthers Freunde nicht mit dem von dem Kaiser allein ausgestellten sichern Geleitsbrief begnügten, sondern dergleichen auch von den anwesenden mächtigsten Fürsten ausfertigen liessen. 64) Durch dieses gesichert, machte sich Luther auf den Weg, und langte den 16 April (1521.) zu Worms an. Anstatt daß der päbstliche Nuntius auf seiner Reise, so gar in des Kaisers Gefolge, Furcht und Angst auszustehen hatte, war Luthers Reise vielmehr wegen des allenthalben herbeyeilenden Volks, das ihn zu sehen verlangte, zum Theil auch mit Lobeserhebungen überhäuffte, eine der glorreichesten. Seine Physiognomie machte jedoch nicht auf alle den vortheilhaftesten Eindruck. Karl insonderheit sagte, nachdem er ihn das erstemal gesehen, dieser brächte es gewiß nie dahin, daß ich zum Ketzer würde. Des andern Tags (den 17) ward er sogleich in die Reichsversammlung gerufen, wo ihn Johann Eck, nicht der schon einigemal angeführte Theolog, sondern ein Rechtsgelehrter und Vikar des Erzbischofs von Trier, öffentlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände fragte, ob er diejenigen Bücher, die man ihm vorzeigte, wie auch andere, die genannt wurden, für die seinigen erkenne, und ob er auf den darinn enthaltenen Sätzen beharre.

64) Ohne Zweifel fiel ihnen Huß ein, den ja auch K. Sigmund, so gern er wollte, nicht retten konnte. H.

Das erstere bejahte er, für das zweyte aber bath er sich Bedenkzeit aus. Die Reichsstände nahmen diese Antwort in Ueberlegung, und in ihrem Namen mußte Eck dem Luther bedeuten, es schiene widersinnig, daß er Bedenkzeit verlange, indem er sich wohl habe einbilden müssen, daß er um keiner andern Ursache willen gerufen worden, somit Zeit genug gehabt, sich auf die vorgelegten Fragen zu bedenken, doch aus Gnad des Kaisers werde ihm bis auf den andern Tag die gesuchte Bedenkzeit gestattet. Mehrere, die ihm geneigt waren, suchten ihn in dieser Zwischenzeit zu bewegen, daß er nur dasjenige, was er gegen den Pabst gelehret, beybehalten, im übrigen aber sich der allgemeinen Lehre der Kirche gleichförmig bezeugen solle, in welchem Falle man gewiß nichts gegen ihn vornehmen werde. Allein, davon wollte er nichts hören. 65) Vielmehr erklärte er des andern Tages, da er wieder in die Versammlung gerufen ward, seine Bücher seyen von dreyerley Gattung, einige handelten von Glaubenssachen und guten Werken, von denen nicht einmal seine Gegner alles anstößig fänden, er könne demnach sie nicht zurückenehmen, ohne sein Gewissen zu verletzen, in andern würde die Gewalt der Päbste und ihre Dekrete angegriffen: wenn er diese widerrufen sollte, so würde eben dadurch ihre Tyranney über das Menschengeschlecht bestätiget werden; andere endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Pabstthum vertheidiget, und ihn zu widerlegen gesucht: in diesen gestehe er, daß er zu heftig und zu bitter geschrieben, welches man aber der Art, wie ihn seine Gegner behandelt, zurechnen müsse. Zuletzt zog er sich hinter

65) Weil es wider seinen Hauptsaz war, bey dem er durchaus blieb: sich nur aus der Schrift belehren und überzeugen zu lassen. H.

hinter seine gewöhnliche Verschanzung 66) zurücke, daß man ihn aus der heiligen Schrift überzeugen solle, in welchem Fall er seine Schriften mit eigener Hand in das Feuer zu werfen bereit sey. Alle seine Nachfolger, sowohl diejenigen, die bey Luthers Meynungen stehen blieben, als die sich neue Systeme bauten, wollten nach seinem Beyspiel aus der H. Schrift überzeugt seyn; das sicherste Mittel, in solchen Dispüten nie zu Ende zu kommen. 67) In dem kayserlichen Edikt, welches in der Folge gegen ihn ergangen ist, heißt es, Luther habe die an ihn gestellte Ermahnung und Bitte mit so unbesonnener Rede, und so unanständiger Mine des Gesichtes und Bewegung der Hände verworfen, die sich für einen Mann, der seiner mächtig, und noch dazu ein Priester sey, gar nicht gezieme. 68)

Den

66) Freylich blieb ihm sonst nichts übrig. Allein er erklärte sich so, nicht, um sich, wie der Herr Verfasser sagt, zu verschanzen; sondern seinen Gegnern zu zeigen, auf was er sich allein mit ihnen einlassen könne. H.

67) Was hierüber zu sagen wäre, gehört nicht in die Geschichte, sondern in die Gottesgelehrsamkeit. Luthers Gegner fanden in der Schrift, die er ihnen entgegen hielt, Dinge, die ihnen und ihrem System nicht anstunden, daher konnten und durften sie sich auf diese Forderung Luthers nicht einlassen. Für Leser, die keine Theologen sind, wird es genug seyn, anzumerken, daß doch nicht wohl ein sichereres Mittel ausgedacht werden könne, Religionsdispüten auszumachen, als die Schrift, die die Quelle und der Erkenntnißgrund der Religion ist. An wen oder an was soll man sich denn sonst halten? H.

68) Die Antwort auf die ihm vorgelegte Fragen beschloß er mit diesen Worten: „Hier stehe ich: ich „kann nicht anders: Gott helfe mir, Amen!“ Hat er sich in Minen und Geberden vergangen, so gehört das zu seinem Gebrechen, die man durchaus nicht zu vertheidigen gedenkt. H.

Den folgenden Tag (19. April) ließ Karl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meynung zu erfahren, und nachdem sie sich Bedenkzeit ausgebeten, ließ er einen von seiner eigenen Hand verfertigten Aufsatz öffentlich vorlesen, des Innhalts, die Fürsten wüßten selbst, daß Karl von den christlichen deutschen Kaisern, von den Katholischen Königen von Spanien, von den Erz-Herzogen von Oesterreich und den Herzogen von Burgund abstamme, die sammtlich bis auf den letzten Augenblick der römischen Kirche getreu geblieben, und allezeit Verfechter des katholischen Glaubens, der heiligen Cärimonien und Gebräuche gewesen, diese hätten ihm die katholische Lehre uud Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt und auch zu sterben gedenke; da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Sachen vortrage, die mit der Gedenkungsart aller Christen 69) stritten, jener sowohl, welche bis tausend Jahr vor uns gelebt, als die noch wirklich lebten, und aus denen folgen würde, daß die ganze Christenheit sich bis daher geirret, so sey er vest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Freunde, Leib und Blut und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang haben könne, indem es sonst ihm und der deutschen Nation zur ewigen Schand gereichen werde; er wolle demnach Luthern keineswegs mehr hören, sondern wieder entlassen, sodann aber gegen ihn als einen Ketzer verfahren". (ap. RAYNALD. ad a. 1521. N. XIV.)

Daß Karl dieses aus dem Herzen und aus Ueberzeugung geschrieben, verräth der ganze Ton des Aufsatzes, und sein nachheriges Betragen, obschon es auch ande-

69) Aber doch nicht mit der Schrift, nach der sich doch ohne Zweifel die Gedenkungsart der Christen richten soll? H.

anderer Seits unläugbar ist, daß Karl vermöge seiner äußern Umstände nicht wohl anders denken und handeln konnte. Karl kam aus einem Land, wo man keine Apostel aus dem Norden erwartete. Die europäische Völker- und Menschengeschichte lehrt uns nur zu deutlich, daß die südlichern Nationen sich immer für aufgeklärter, weiser und gesitteter gehalten, als die nördlichen, 70) welches zum Theil schon in ihrem Klima und ihrer Organisation, zum Theil aber in Thatsachen gegründet ist, da sie wirklich die Lehrmeister der nordischen Nationen in Glaubenssachen, Künsten und Wissenschaften gewesen. Luthers Meynungen breiteten sich bey andern noch mehr gegen Norden liegenden Nationen, als Dänen und Schweden, die schon ehmals von den Deutschen ihre Aufklärung bekommen, mit ungemeiner Schnelligkeit aus, und bey keiner einzigen in Süden. Diejenigen Südländer, die sich auch von der römischen Kirche trennten, blieben keineswegs bey seiner Lehre stehen, und selbst das in der Mitte liegende Engelland wählte sich in der Folge ein Mittelsystem. Besonders aber hatte unter allen europäischen Nationen keine eine größere Abneigung gegen alle Religionsneuerungen, als die spanische. Die bey ihnen herrschende Inquisition prägte Furcht, Schrecken, und Abscheu vor dem Schatten einer Abweichung von dem hergebrachten System ein. Karls Spanier, die er bey sich hatte, strampften mit den Füssen, und kamen vor Zorn ausser sich, wenn sie das Wort Luther oder Ketzer hörten. Hätte sich Karl ihm günstig erzeiget, so würden nicht seine Gebeine, viel weniger er selbst lebendig nach Spanien zurücke gekommen seyn.

Mit

70) Ob die evangelische oder katholische Religion mehr zur Aufklärung ꝛc. beytrage, ist hier der Ort nicht zu untersuchen oder zu entscheiden. Montesquieu hat in dem *Esprit des loix* hievon besondere Gedanken geäussert. H.

Mit all seiner Ergebenheit gegen die katholische Religion, und vorsichtigem Betragen, welches ihm in allen Stücken eigen war, konnte er nicht hindern, daß nicht die Inquisition Zeit seines Lebens ihm ungemein genau beobachtete, ob er nicht etwa durch den vielen Umgang mit den Deutschen einige Neigung zur Ketzerey eingesogen. Seine kritische Lage in Ansehung des Königs von Frankreich, sein vielleicht schon genommener Entschluß, die Franzosen aus Italien zu treiben, es möge kosten, was es wolle, bey welchem ihm die Mitwirkung des Pabstes unentbehrlich war, sind freylich auch Dinge, die Einfluß auf seine Entschließungen haben mußten.

Die Reichsversammlung stimmte Karln ohne alle Schwierigkeit bey, und es war bereits an dem, daß Luther des andern Tags sollte entlassen werden, als in der Nacht eine Schrift auf dem Mark angeheftet ward, in der enthalten war, daß 400 Edelleute sich verschworen hätten, Luthern zu rächen, wenn ihm etwas Widriges begegnen sollte. Karl sagte zwar, als er es hörte, diese 400 werden eben das seyn, als jene 300, mit denen sich Mutius groß machte, nämlich ein einziger; allein, der Erzbischof von Maynz, welcher der Gefahr am nächsten war, fürchtete sich doch, besonders da jedermann wußte, daß der wegen der Landsäßigkeit, die man ihm aufbürden wollte, ohnehin schwierige Adel leicht zu gewaltsamen Auftritten zu bewegen war. Er brachte es demnach bey Karln dahin, daß noch eine Unterredung mit Luthern sollte gehalten werden, in der man versuchen wollte, ihn durch gute Worte auf andere Gedanken zu bringen. Die dazu verordneten Fürsten waren die Kurfürsten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, nebst den Bischöfen von Augsburg und Brandenburg, unter denen der erstere sich am geschäftigsten erzeigte. Derselbe

selbe war ein besonderer Freund des Kurfürsten von Sachsen, dem er ehmals das Kaiserthum zugedacht hatte, wie wir bereits gehört; zugleich war er aber auch gut Katholisch, und mithin ungemein begierig die Sache auf eine Art beyzulegen, daß er seinem Freund dem Kurfürsten Genüge leisten, und doch der Religion nichts vergeben möchte. Man redete Luthern auf alle mögliche Art zu, sich nicht gegen die allgemeine 71) Lehre zu empören; allein, umsonst. Der Kurfürst glaubte vielleicht durch eine Privatunterredung noch eher zum Zweck zu kommen, als wenn mehrere Fürsten zugegen wären, worzu er jedoch zween Gelehrte zog, nämlich seinen Vikarius Eck und den Johann Cochläus, der sich in der Folge durch seine Schriften gegen Luthern berühmt gemacht, aber allemal mit dem nämlichen Erfolg. Als ihm endlich der Kurfürst den Vortrag machen ließ, ob ihm nicht selbst ein Mittel bekannt sey, wodurch alles wieder in Ordnung könne gebracht werden, war sein Letztes, daß er mit Gamalieln Apostel Gesch. Kap. 5. sagte, ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es von selbst zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können.

Da auf solche Art Luther keineswegs zu vermögen war, sich wieder mit der Kirche 72) zu vereinigen: so ließ ihm der Kaiser entbieten, daß er seinen Rückweg nehmen solle, wozu ihm auf 21. Tag kaiserliches Geleit gegeben ward. Den 26. April reisete er auch wirklich von

71) Das war eben Luthern am meisten ärgerlich, daß die Lehre, die bisher die allgemeine gewesen war, so verderbt seyn sollte, wie er zu jedermanns Erstaunen deutlich zeigte. H.

72) Er blieb mit der Kirche vereinigt, nur nicht mit der römischen, die ihn ja ohnehin bereits ausgestossen hatte. H.

von Worms ab. Weil er aber wußte, was ihm begegnen würde, so machte er sich selbst von dem ihm mitgegebenen kaiserlichen Herold los. Man sah nämlich voraus, daß nächstens die Acht gegen ihn würde ausgesprochen werden. Da nun sein Herr, der Kurfürst es für bedenklich hielt, ihm in diesem Fall öffentlichen Aufenthalt zu geben, so ließ er ihm den Vorschlag thun, daß er ihn unterwegs auf die Seite schaffen, und an einen unbekannten Ort wolle bringen lassen, wo er in Sicherheit seyn könnte. Als Luther in das Amt Salzungen kam, ward er auch in der That von einigen verkleideten Reutern vom Wagen genommen, auf das Pferd gesetzt, und in der Nacht durch einen Wald auf das Bergschloß Wartburg bey Eisenach gebracht, wo er sich eine Zeitlang in Geheim aufhielt. Seine Anhänger sprengten zu Worms und andern Orten aus, man hätte ihm das Geleit gebrochen, und gegen Treue und Glauben ihn gewaltsamer Weise entführt. Allein, man kam bald hinter das Geheimniß.

Karl fuhr indeß fort, und erklärte wirklich Luthern als einen offenbaren Ketzer, nebst allen, die ihm anhangen oder ihn schützen würden, in die Reichsacht. Niemand sollte seine Bücher behalten, oder verkaufen, sondern dieselben vielmehr aller Orten vertilget und verbrannt werden. Auch sollte man sich suchen seiner Person zu bemächtigen, und ihn so lange gefänglich anhalten, bis Karl weiter verordnen werde, was mit ihm anzufangen. (den 8. May.) (PALLAVIC. L. I. C. 25. seq. SLEIDAN. L. 3.) Dieß hieß man das Wormser-Edikt, wovon in der Folge die Rede mehrmalen seyn wird. Zu Rom erweckte es ausserordentliche Freude, auch in Deutschland waren viele, die glaubten, daß nunmehr die Tragödie ein Ende habe. „Ich aber", schrieb selbst der Spanier

Alfonsius Valdesius von Worms aus an seinen Freund, den Petrus M. von Angleria, „sehe nicht „das End, sondern den Anfang. Denn ich finde, daß „die Gemüther der Deutschen sehr gegen den päbstlichen „Stuhl aufgebracht sind". (Habes huius Tragoediae, vt quidam volunt, finem et, vt egomet mihi persuadeo, non finem, sed initium. Nam video, Germanorum animos grauiter in sedem Romanam concitatos. Inter Epist. P. MARTYRIS Ep. DCCXXII.) Nach des nämlichen Bemerkung, wurden selbst zu Worms, als vermöge des Edikts Luthers Schriften bereits öffentlich verbrannt waren, dieselben ohne Scheu zum Verkauf herumgetragen, da der Kaiser die Stadt noch nicht einmal verlassen hatte.

Nach Karls Abreise aus Deutschland findet man fast gar keine Spuren, daß sich jemand um die Vollstreckung des Edicts von Worms bekümmert hätte. Luther war ohnehin den Augen des Publikums einiger Maassen entzogen, indem er sich zu Wartburg bey Eisenach aufhielt, ohne daß man Anfangs wußte, wo er hingekommen; jedoch wirkte er auch in seiner Einsamkeit durch seine Schriften, die er unabläßig verfertigte, auf dasselbe. Eigentlich war es das Regiment, welches über die Vesthaltung der kaiserlichen Befehle hätte wachen sollen; allein, dasselbe war in diesem Stücke so saumselig, oder, welches wahrscheinlicher ist, wenigstens zum Theil für Luthern so sehr eingenommen, daß es nicht allein das Edikt ganz und gar ausser Acht ließ, sondern noch dazu unter seinen Augen zu Nürnberg selbst Luthers Lehre predigen und verbreiten ließ.

Der einzige Herzog Georg von Sachsen, der von der jüngern oder Albertinischen Linie war, und Meißen nebst andern Distrikten besaß, schickte von Zeit zu Zeit Luthers neu ausgegangene Schriften an das Reigment, und suchte es auf dessen Unternehmungen aufmerksam zu machen. In einem Schreiben (von dem 6. Aug. 1522.) wo-

womit er eine davon begleitete, sagt er, es werde in derselben der Pabst und der Kaiser merklich geschmähet, deßgleichen der König von Engelland auf das schändlichst angetastet; nun könne er bey sich wohl ermessen, daß bey jenen, so jezt Martinisch seyn wollen, dafür werde geachtet werden, was ihn des Pabstes und des Königs Lästerung angehe, allein, er habe es seinen Pflichten gemäß gehalten, sich diesem unverschämten Fürnehmen Luthers, so viel an ihm sey, zu widersetzen, besonders da dem Kaiser in seinen jezigen Kriegsläuften an der Freundschaft des Königs von Engelland viel gelegen sey. In einer Nachschrift setzet er dazu, er habe die Stellen, wo der Kaiser geschmähet werde, eigends gezeichnet, von des Pabstes und des Königs Lästerung sey das Buch ganz voll. Das Regiment antwortete, dieses Schmähen sey ihm ebenfalls mißfällig, und, wo ihm die Anzeige davon geschehe, wolle es dergleichen nicht gedulden; worauf der Herzog ferner schrieb, daß es dem Regiment nicht lieb sey, daran habe er nie gezweifelt; indeß habe er sich auch versehen, es werde sich dagegen mit der That zu erzeigen wissen, welches er hiermit demselben nicht habe verhalten mögen. Als bald darauf der Herzog selbst von Luthern in einem Schreiben an den Hartmann von Cronberg stark mitgenommen ward, machte er auf das Neue dem Regiment eine Anzeige; dasselbe that aber so wenig, und, wenn es etwas that, war es von so geringer Wirkung, daß vielmehr Luther, der sich jezt wieder zu Wittenberg aufhielt, immer heftiger in seinen Schriften ward, ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Person zu nehmen. 73)

Von

73) Luthers Heftigkeit in seinen Schriften wider den Pabst und den K. Heinrich von Engelland ist so gar nicht durchaus zu entschuldigen, daß man vielmehr die-

Von der Art, wie Er und seine Anhänger den Pabst behandelt, wird man kaum ein Beyspiel irgendwo finden. 74) König Heinrich von Engelland zog sich seinen Unwillen zu, weil er einige Schriften gegen ihn ausgehen lassen. Daß dieser dem Evangelium geradezu entgegengesetzte Geist 75) einem Manne, der dasselbe beständig im Mund führte, und sich sogar für den Widerhersteller desselben ausgab 76), wenig anständig

war, diesen Fehler bey aller der Hochachtung, die man für diesen wahrhaftig grossen Mann haben muß, gerne wegwünschen wird. Indessen fuhr man auch nicht so gar säuberlich mit ihm. Und da er immer ein Mensch blieb, auch nachgehends sich mit Reue über einigem, was man ihm dißfalls zur Last legte, erklärte, so können seine übrige Verdienste diß einzige doch wohl aufwiegen. H.

74) Huß und andere vor ihm und nach ihm, noch ehe Luther auftrat, sagten doch dem Pabst auch Wahrheiten, die so bitter schmecken mußten, als alles, was Luther gesagt und geschrieben hat. Petrus Waltus im XII. und Johann Wigliff im XIV. Jahrhundert schonten seiner so wenig, als Luther, und es fehlte ihnen nicht an Beyfall. H.

75) Wenn man den Schluß von dem persönlichen Karakter einiger Päbste, der dem Evangelio auch entgegengesezt war, auf die Falschheit der Kirche, deren Häupter sie seyn wollen, nicht gelten lassen will; so werden doch solchen Luthers Anhänger sich auch nicht dürfen gefallen lassen. Es ist in dieser Sache mehr von Luthers Lehre, als Person, die Rede. Wollte man auf diese mehr, als auf jene sehen, so hiesse das nur, den Leuten Staub in die Augen werfen, und ihnen den rechten Gesichtspunkt verrücken. Luther hat über seine Gebrechen ernstliche Busse gethan, das beweisen seine Schriften: und er schämt sich nicht es zu gestehen; also auch über dieses. H.

76) Er wiese die Leute immer von sich und seiner Person und seinen Verdiensten ab, auf die Lehre, die er pre-

war, und daß er von seinem persönlichen Charakter nicht die besten Begriffe erregen mußte, erkannten auch seine Freunde. „Ich für meine Person," schrieb Melanchthon dem Erasmus, „halte Luthern für „einen bessern Mann, als er einem vorkommen muß, „der nach seinen heftigen Schriften von ihm urtheilt." (Quem quidem Virum ego meliorem esse judico, quam qualis videtur facienti de eo iudicium ex illis violentis scriptionibus ipsius. *Epist. ad Erasm. inter Epist. ad Camerar. p.* 90.) Allerdings sieht der Auctor nicht immer aus, wie sein Buch; der Theolog sollte es aber von Rechtswegen am ersten seyn, oder doch sollte wenigstens sein Buch nicht schlimmer seyn, als er. Indeß ahmten doch die meisten seiner Anhänger vielmehr ihm, als dem bescheidenen 77) Melanchthon nach. „Wie soll ich mich aber überzeugen", schrieb hierüber Erasmus, „daß solche Leute von dem Geist Christi „getrieben werden, deren Sitten so sehr von der Lehre „Christi abweichen. Vor Zeiten machte das Evangelium „aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus Stürmischen Friedfertige, aus Verläumdern Liebvolle, diese aber werden wie wüthig, sie bemächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen „aller Orten Unruhen, und verläumden sogar diejenigen, „die ihnen Gutes gethan. Neue Tyrannen und neue „Gleißner sehe ich wohl, allein nicht einen Funken evangelischen Geistes". 78) (Qui possim mihi persuadere, illos agi spiritu Christi; quorum mores tantum discrepant a doctrina Christi? Olim Evan-

predigte. In der That aber war er der Widerhersteller des Evangelii. H.

77) Melanchthon hatte weit grössere Verdienste um die Reformation, als seine Bescheidenheit. Diese würde nicht allzuviel grosses hervorgebracht haben. H.

78) Das läßt sich bey weitem nicht auf alle Anhänger Luthers anwenden. Wer das Evangelium, das dieser wieder unter der Bank hervorzog, von Herzen annahm, wie es Luther haben wollte, und mit grossem

Evangelium ex ferocibus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furiosi, rapiunt per fraudem aliena, concitant vbique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus. Nouos hypocritas, nouos tyrannos video ac ne micam quidem euangelici Spiritus. ERASMVS *Epist. L. XIX. Ep. ad Melanchr. p. 726.*)

Was Luthers und der Seinigen Muth 79) stets vergrösserte, war die noch immer mit der nämlichen Schnelligkeit fortgehende Verbreitung seiner Lehre bey dem Volke, wozu die von ihm so sehr gepriesene christliche Freyheit das Meiste 80) beytrug. Wie dieselbe von dem größten Theil verstanden worden, lehrt uns Luther selbst. „Die Meisten", sagt er, „wenn sie von „dieser Freyheit hören, suchen sie sogleich zum Besten „ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß „ihnen nun alles erlaubt sey, so daß sie durch kei„ne

sem Ernst darauf drang, der wurde gewiß auch gründlich durch dasselbige verändert und gebessert. Es gab vor Luthern Wilde, Raubsüchtige, Stürmische, Verläumder, Unruhige, u. s. w. und die, die es nach ihm, und bey der äusserlichen Bekenntniß seiner Lehre waren, würden es auch ausser diesem gewesen seyn. H.

79) Luthers Muth wuchs nur durch das Bewußtseyn der Redlichkeit seiner Absichten, und weil er ein Vertrauen auf Gott hatte, das — es ist nicht zu viel gesagt — ohne Beyspiel ist. Er hatte eine unerschütterte Ueberzeugung, daß Gott seine Ehre, und diejenigen, die sich derselben aus einem redlichen Eifer annähmen, nicht verlassen könne. H.

80) Etwas, aber doch nicht das Meiste. Das trug das Meiste zur schnellen Verbreitung der lutherischen Lehre, wenn man sie so nennen will, bey, daß das Volk aus der Bibel sahe, wie sehr die Lehren des Evangelii von den Erfindungen der Statthalter Christi unterschieden waren: und alle freuten sich, die Regel ihres Glaubens nun in Händen zu haben. H.

„ne andere Sache für frey und für Christen angesehen „seyn wollen, als durch Verachtung und Schimpfung „der Cärimonien, der Traditionen, und menschlichen „Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, „wenn sie zu gewissen Zeiten nicht fasten, oder wenn „andere fasten, für sich Fleisch essen, oder die bis daher „gewöhnliche Gebethsformeln nicht gebrauchen, und mit „einem gewissen Stolz über die Satzungen der Men„schen spotten, alles übrige aber, was zur christlichen „Religion gehöret, für nichts achten". (Sunt quam plurimi, qui hanc *libertatem* fidei audientes mox eam in occasionem carnis vertant, omnia statim sibi licere arbitrantes, nec alia re vlla *liberi* et christiani videri volentes, quam contemptu et reprehensione Caeremoniarum, traditionum, legum humanarum. Quasi ideo Christiani sint, quia statis diebus non jejunant, aut aliis jejunantibus ipsi carnes comedunt, aut preculas usitatas omittunt, suspenso naso praecepta hominum illudentes, caetera vero ad religionem Christianam pertinentia prorsus posthabentes. *Tom.* 2. *Opp. p. II.*)

Während dieser Zeit hatte Luther einen neuen Schritt vorwärts gethan, der seine Sache ungemein begünstigte. Dieß war eine Uebersetzung des Neuen Testaments in die deutsche Sprache, welcher alle vorigen an Reinigkeit und in manchen Stücken auch an Richtigkeit nachstehen mußten, ob sie schon auch wieder ihre Fehler hatte. Auf diese folgte bald Stückweise jene des Alten Testaments. Jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob seine Lehre in der Schrift enthalten sey, oder nicht. Zuvor hatte man die Erziehung des gemeinen Manns fast gänzlich versäumt. Ein blinder Gehorsam war alles, was ihm in Religionssachen übrig gelassen ward. Nun wurd er eingeladen und aufgefordert, 81) den Richter über den Pabst, die Bischöfe,

81) Nur in dem Verstand, wenn Pabst, Bischöffe, Theologen und Universitäten in Glaubenssachen etwas aufdringen wollten, das der Schrift klar entgegen war. H.

se, Theologen, und Universitäten zu machen; einer der seltensten Uebergänge, wovon man in der Geschichte Beyspiele antrift. Seine bisherigen Lehrer hatte man ihm ohnehin verhaßt gemacht, und diese selbst gaben unglücklicher Weise nur zu viel Ursachen, um sich verhaßt zu machen, so daß nun alles nach der Bibel grief, um die so lange, nach Luthers Angeben, 82) verborgene Wahrheit zu suchen, und auf einmal klüger, gescheider und besser, als die alten Lehrer selbst, 83) zu werden, obschon es Niemand leicht mißkennen kann, daß, so heilsam es ist, gewisse Theile der Bibel zur Erbauung zu lesen, es auf der andern Seite ein Blendwerk 84) war, und noch ist, dem gemeinen Mann zuzumuthen, sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte darnach zu prüfen. In dem erstern Fall wird er auf die wunderlichsten Dinge gerathen; in dem andern seinen von Jugend auf ihm eingeprägten Katechismus

82) Der Augenschein lehrte, ohne daß es Luther erst anzugeben nöthig hatte, daß die Wahrheit bisher verborgen gewesen war. H.

83) Der Fall entstund würklich sehr häufig. Ein Kind, das einen Spruch aus der Bibel wußte und verstand, der eine Hauptwahrheit betraf, war klüger und gescheider, in Absicht auf diese Wahrheit, als der gröste Theolog, der nichts von der Schrift wußte, derglei- chen es damals viel gegeben hat. H.

84) Ein sehr starker Ausdruk! Luther, da er dem gemeinen Mann die Bibel in die Hand gab, muthete ihm nicht zu, sich selbst ein Religionssystem daraus zu bilden. Wer wollte das fordern? Aber er verlangte, daß der gemeine Mann das ihm von seinen Lehrern Vorgelegte aus der Bibel prüfen sollte. Und das ist doch nicht über die Fähigkeit aller gemeinen Leute? Durften ja die Berrhoenser das, was ihnen die Apostel predigten, aus der Schrift prüfen. Apg. XVII. 11. H.

allemal finden. 85) Luther selbst, der nichts als christliche Freyheit im Munde führte, der die Untrüglichkeit der Kirche und der Koncilien für ein Unding hielt, der Päbste, Bischöfe, Kirchenlehrer und alle Theologen, als die elendesten und nichtswürdigsten Geschöpfe behandelte; 86) war, ungeachtet seiner jedermann angebotenen Prüfung, nicht fähig, die geringste Abweichung von seiner Meinung zu ertragen. 87) Man hat Widersprüche aus seinen Werken zusammen gesucht; der größte war aber ganz sicher, daß er keinen von andern leiden konnte. 88) Wenn er demnach seine Lehre nach der Bibel wollte geprüfet haben, so geschah es bloß mit der Bedingung, eben das in derselben zu finden, was er fand. 89)

Das

85) Richtig! wenn der Katechismus, wie die zween Luthers, ganz aus der Schrift ist. Bey allen Katechismis wird das nun freylich nicht eintreffen. H.

86) Handelte Luther hie und da wider den Wohlstand, so darf er dißfalls nicht gerechtfertiget werden. Nur eine einige Stelle will ich aus einem seiner Briefe anführen, die etwa hier zur Erläuterung dienen könnte. Ein Schriftsteller hatte ihn heftig geschimpft: darüber erklärte er sich folgender Gestalt: „Schalte, lästere, „richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer „da will, es ist ihm schon vergeben. Aber niemand „erwarte von mir weder Huld, noch Geduld, wer „meinen Herrn Christum, durch mich gepredigt, und „den h. Geist zum Lügner machen will.“ H.

87) Weil alle, die seine Lehre nach der Schrift prüften, in Hauptsachen mit ihm übereinkommen mußten. H.

88) Melanchthon und andere widersprachen ihm oft, und er hielt sich nicht für untrüglich. Aber von denen konnte er keinen Widerspruch leiden, die der Bibel widersprachen. H.

89) Diese Bedingung hat er weder selbst irgendwo ausgedrückt, noch folgt sie aus seinen Säzen. Er durfte sicher darauf rechnen, daß, jeder unbefangener und

lehr

Das Lächerlichste 90) bey diesem Stücke war, daß nicht nur der gemeine Mann nun anfieng, aller Orten und Enden sich in Dispüten über Religionsmaterien einzulassen, und mit Sprüchen aus der Bibel um sich zu werfen, sondern an vielen Orten, besonders in den Reichsstädten, die Obrigkeit dergleichen Dispüten in ihrer Gegenwart halten ließ. Jede Partey brachte so viel Latein, Griechisch und Hebräisch bey, als sie immer konnte, und der Magistrat, der weder Latein, noch griechisch, noch hebräisch verstand, gab zuletzt die Entscheidung. 91) (Ein Beyspiel davon gab die Stadt Kostanz. Unter den dabey vorgeschriebenen Gesetzen fand sich auch dieses, daß es den Disputirenden erlaubt seyn solle, griechisch und hebräisch zu citiren.)

lehrbegieriger Leser der Bibel seine Lehren, und nicht die Lehren des Pabsts, der Koncilien, der Bischöffe, der Theologen und Universitäten darinnen finden würde. H.

90) So viele Unbequemlichkeiten dieser Disputirgeist gehabt haben mag, so hatte die Sache doch auch ihre gute Seite. Die Geistlichen hatten nun die Erkenntniß der Religion nicht mehr verpachtet, daß sie ihren Zuhörern aufbinden konnten, was sie wollten. Die Sprüche aus der Bibel, mit denen die Leute, mit dem Herrn Verfasser zu reden, um sich warfen, gaben ihnen manches Licht, das sie vorhin nicht gehabt hatten, und breiteten auch über ihre bisherige Lehrer ein unerwartetes Licht aus. H.

91) Sie fiel gewiß nicht schlimmer aus, als auf manchen Koncilien, wenn schon auf diesen Bischöffe, Prälaten und Doktoren gegenwärtig waren. Der Magistrat gab die Entscheidung nach der Einsicht, die er hatte; und so viel er dazu bedurfte, konnte er aus der deutschen Uebersezung der Bibel haben, auch ohne Latein, Griechisch und Hebräisch zu verstehen, auf welche Kenntniß es bey sehr vielen Streitsachen nicht sehr ankam. H.

Rom mußte auf solche Art immer aufmerksamer werden, besonders der es mit seinen Landsleuten von Herzen gut meynende Pabst Hadrian *VI.* In einem Schreiben an den Kurfürsten Friderich von Sachsen suchte er alles zusammen, was ein bis in das Innerste betroffenes Gemüth ausfindig machen kann, um diesen Herrn von Luthern abwendig zu machen. (Ap. RAYNALD. *ad A.* 1522. *N. LXXII. seqq.*) Zugleich schickte er den Franz Cheregat als Bothschafter auf den Reichstag nach Nürnberg, der die deutschen Fürsten theils zum Türkenkrieg ermuntern, theils gegen Luthern aufbringen sollte. Das erstere that Cheregat in einer zu diesem Ende gehaltenen lateinischen Rede. So wenig auch darinn enthalten war, was Religion, gesunde Vernunft, oder Wohlstand beleidigen könnte, 92) so ward sie doch sogleich von Luthers Anhängern mit den anzüglichsten Randglossen in deutscher Sprache allenthalben durch den Druck verbreitet. Im Eingang sagte Cheregat, selbst Perikles sey furchtsam gewesen, wenn er öffentlich als Redner habe auftreten sollen, um so weniger könne man es Ihm verargen, wenn er in einer Versammlung so vieler Fürsten etwas zaghaft erscheine. „Ist das nicht eine gottlose, heydnische Vorrede"? sagt hierzu die Randglosse. Cheregat führte in der Folge an, daß nicht zu zweifeln,

92) Sie enthielt folgendes: „Durch Luthers Kezerey „werde die Ehre Gottes verlezt, die deutsche Nation in „üblen Ruf gebracht, der Ehre der Fürsten Schaden zugefügt; die Absicht der Lutheraner gehe nur dahin, „alle weltliche Macht über den Haufen zu werfen: Luthers Partey stifte grosse Aergernisse und Unruhen, „übe viele Gewaltthätigkeiten aus, und führe viele „Gotteslästerungen im Munde. ꝛc." Es war kein Wunder, daß die Lutheraner wider diese harte und unerweisliche Auflagen auch nicht schwiegen: und sie konnten standhaft darauf antworten. H.

feln, daß, wenn Ungarn verlohren sey, auch die Deutschen in türkische Dienstbarkeit kommen werden." „Wir wollen dennoch lieber" sagt hierauf die Glosse „den Türken, denn euch den letzten, größten Gottesfeind und Greuel, dienen." 93) Dergleichen Sachen wurden alsbald von der Nation als die köstlichsten Leckerbissen verschlungen.

In Betreff **Luthers** hatte **Hadrian** selbst an die Fürsten ein Schreiben ergehen lassen, in welchem er sagt, er habe nicht ohne große Bekümmerniß vernommen, daß **Luther**, ungeachtet der von dem Pabst sowohl, als dem Kaiser, und verschiedenen Universitäten gegen ihn ergangenen Sentenzen und Edikten, dennoch fortfahre, täglich neue Irrthümer und Ketzereyen, mündlich sowohl, als durch Schriften zu verbreiten, und was noch schlimmer sey, daß er nicht nur die gemeinen Leute, sondern die **meisten von Adel** zu Gönnern habe, so zwar, daß man bereits angefangen, auf die Kirchengüter loszugehen, **welches vielleicht die erste Ursache dieser Unruhen gewesen**, 94) auch geistliche und weltliche Obrigkeit gering zu schätzen, und daß es auch schon zu bürgerlichen Kriegen gekommen, welches zwar allemal schädlich, doch zu dieser Zeit um so gefährlicher sey, da Deutschland gewiß nicht im Stande seyn werde, sich gegen die Türken zu vertheidigen, wenn **Luther** fortfahren dürfe, durch seine Lehre innerliche Zwietrachten und Empörungen zu stiften. Da man

93) Natürlich! weil die Türken, wenn man ihnen bezahlt, was sie verlangen, niemand in seiner Gewissensfreyheit beeinträchtigen. H.

94) Gut ists, daß Hadrian selbst sagt: **Vielleicht!** Es ist erwiesen, daß die erste Ursache dieser Bewegungen eine ganz andere gewesen, als die Begierde nach den Kirchengütern, wie der **Herr Verfasser** selbst weiter oben gesagt hat. H.

man bis daher in Unterdrückung des Uebels zu saumselig gewesen, sollen die deutschen Fürsten wenigstens in der Folge sich nichts zur Schuld kommen lassen; es könne nichts ausserordentlicher seyn, als daß eine so grosse und der Religion immer so sehr zugethane Nation, sich durch einen so kleinen Mönchen 95) (per vnum fraterculum) von jenem Weg abwendig machen lasse, der von Christo, den Aposteln 96) und so vielen Märtyrern gezeigt worden, gerade, als wenn Luther allein 97) alles wisse, allein den heiligen Geist empfangen, und die Kirche, bey der doch der Erlöser bis an das Ende der Welt zu bleiben versprochen, in der Finsterniß 98) herum geirret, bis sie durch Luthern erleuchtet worden."

„Ob schon alles dieses klugen 99) Leuten lächerlich vorkomme, so liessen sich doch die Einfältigen blenden, beson-

95) Eben dieser Umstand beweißt, daß man mehr auf die Sache sahe, die dieser kleine Mönch lehrte, als auf seine Person, die freylich kein grosses Aufsehen machte. H.

96) Das wußten die Leute, die Luthern hörten, besser. Sie fanden, daß sie bisher einen ganz andern, als den von Christo und den Aposteln gezeigten Weg gegangen waren, und daß Luther sie gerade auf diesen Weg führte. H.

97) Luther protestirte immer, und mit Grund, wie jedermann sehen konnte, daß er nicht aus sich selbst lehre, sondern, was er in der Schrift vor sich finde. H.

98) Wie finster es vor Luthern in der Kirche ausgesehen, und was durch seinen Dienst für ein Licht aufgesteckt worden, erkennen und gestehen selbst Römischkatholische. Der Erlöser wich freylich nie von der Kirche: aber es waren derer sehr wenige, die etwas von ihm wußten, und ihn kannten. H.

99) Die Klügsten sahen zur Zeit der Reformation wohl, daß Luther Recht hatte, wenn sich schon nicht alle, aus vielerley Ursachen, die sich leicht errathen lassen, zu seiner Parthie schlugen. H.

besonders aber fänden diejenigen ihre Rechnung dabey, die aus Begierde nach Neuerungen alle bisherige Ordnung verbannt wünschten. Ob die Fürsten nicht einsehen, daß dasjenige, was bis daher geschehen, ein blosses Vorspiel zu dem, was Luther und seine Anhänger für die Zukunft im Sinne haben, sey; ob sie glauben könnten, daß sie etwas anders, als daß unter dem Vorwand der Freyheit aller Gehorsam aufgehoben, und dafür die Macht alles zu thun, was man will, eingeführt werde; 100) die Nation solle demnach mit Beyseitsetzung aller Mißhelligkeiten hauptsächlich auf die Löschung dieses allgemeinen Brandes bedacht seyn, dabey aber den Luther auf alle dem Geist 101) der Kirche angemessene Weise (omnibus sanctis modis) auf den rechten Weg zurücke zu führen bedacht seyn; wenn aber die Güte nichts fruchten wolle, zur Schärfe schreiten, und zur Erhaltung des ganzen Körpers dieses schädliche und nicht mehr zu heilende Glied abschneiden." Nicht nur dieses Schreiben ward den Fürsten von dem Bottschafter bekannt gemacht, sondern auch seine geheime Instruktion, obschon dergleichen Verhaltungsbefehle sonst immer das größte Geheimniß zu bleiben pflegen, bis manchmal die Zeit oder der Zufall eine oder die an-

dere

100) Es ist gar zu sichtbar, daß der Pabst hier nur die Fürsten in sein Interesse ziehen und sie wider Luthern aufbringen wollte. Er redet von Gefahren, die ihrer Macht und Einkünften drohen, da er wohl wußte, daß durch Luthers Unternehmungen nur die Macht und Einkünfte des Pabsts und der Geistlichkeit bedroht würden, ohne mit der Religion, mit der Sicherheit der Staaten, und mit den Gütern der Privatpersonen in einiger Verbindung zu stehen. H.

101) Man hat nicht gesehen, daß dem Geist der Kirche gemäß, nach dem hier bezeugten Verlangen des Pabsts mit Luthern umgegangen worden wäre: oder der Geist der Kirche müßte ein anderer seyn, als den man im Evangelio sieht. H.

dere an das Licht bringen. Allein, nun geschah das Gegentheil; es mag nun seyn, daß Hadrian selbst, um die deutsche Nation desto mehr von seiner Redlichkeit 102) zu überzeugen, es dem Bothschafter gestattet, oder ihm gar den Auftrag dazu gemacht, oder daß er aus freyem Willen es gethan.

In derselben gab ihm Hadrian alle mögliche Beweggründe an die Hand, deren er sich bedienen sollte, die deutsche Nation zu überzeugen, daß sie gegen ihr Gewissen und ihren Vortheil handeln würde, wenn sie Luthers Unternehmen ungeahndet dahin gehen liesse. Unter andern aber ließ er folgende merkwürdige Stelle mit einfliessen: „Der Bothschafter soll auch ganz aufrichtig bekennen, daß Gott diese Verfolgung der Kirche zulasse wegen der Sünden der Menschen, hauptsächlich der Priester und der Vorsteher der Kirche; denn es sey gewiß, daß derselbe helfen könne, wenn nur die Sünden keine Scheidewand zwischen Uns und ihm setzten. Die Schrift sage es, die Sünden des Volkes kämen von den Sünden der Priester, deßwegen habe sich Christus nach der Bemerkung des Chrysostomus, als er das kränkliche Jerusalem heilen wollte, zuerst in den Tem-

102) An der Redlichkeit Hadrians will ich nicht zweifeln. Er that, zur Abschaffung der Mißbräuche am römischen Hofe und bey der Geistlichkeit, auch sonst in einigen Stücken, was er konnte, und würde noch mehr gethan haben, wenn er nicht so viel Widerspruch gefunden hätte. Uebrigens ruhte der Geist seiner Vorfahrer auf dem päbstlichen Stuhle doch auf ihm, denn er hielt die Lehre Luthers für äusserst abgeschmakt. Er schäzte die scholastische Theologie ungemein hoch, und hieng so abergläubisch an den Lehren und Einfällen der Scholastiker, daß er sich einbildete, man könne sie nicht bezweifeln und ihnen widersprechen, ohne entweder blind zu seyn, oder wider sein eigenes Gewissen zu handeln. H.

Tempel begeben, um die Sünden der Priester am ersten zu bestrafen, gleich einem guten Arzt, der das Uebel von der Wurzel aus zu heben suche. Wir wissen, fährt er fort, daß bey diesem heiligen Stuhl (dem römischen) schon einige Jahre her viele abscheuliche Dinge sich vorgefunden, Mißbräuche in geistlichen Sachen, Excesse in ertheilten Vollmachten, und daß alles sey verkehrt worden, und daß es also kein Wunder sey, wenn die Krankheit von dem Haupt auf die Glieder, von den Päbsten auf die ihnen untergeordneten Prälaten sich verbreite. Wir alle haben unsere Weege verlassen, und keiner war, der Gutes that. Wir demnach müssen uns zuerst demüthigen". Der Bothschafter soll auch versprechen, daß Hadrian alle Sorge anwenden werde, seinen Hof, von welchem vielleicht dieses ganze Uebel hergeflossen, zu reformiren, damit auf eben die Art, als von demselben sich das Verderben auf die Niedere sich verbreitet, also auch von dort her die Gesundheit und Verbesserung sich wieder einfinde, zu welchem er sich um so dringender verbunden zu seyn glaube, je grösser die Begierde sey, mit der die ganze Welt nach einer Reformation Verlangen trage. Nur dürfe er sich dabey nicht zu sehr übereilen; die Krankheit sey zu sehr eingewurzelt, und nicht einfach, sondern verschieden, man müsse Schritt vor Schritt dabey zu Werke gehen, damit man nicht alles untereinander werfe, da man alles zugleich reformiren wolle; alle plötzliche Abänderungen in einem Staat, sage Aristoteles, seyen gefährlich. (AP. RAYNALD. *ad a.* 1522. *N. LVIII.*)

Diese so gut gemeynte Erklärung brachte aber lange nicht die Wirkung hervor, die sich Hadrian versprochen. Seine Römer beschuldigten ihn des Unverstands und der Unwissenheit in Religionssachen, indem

dem der Regent nicht selbst die Mängel seines Hofes entdecken, sondern sie vielmehr den Augen des Volks entziehen müsse, so lange es immer möglich. Luther und seine Anhänger triumphirten 103) dagegen ganz laut. Der erstere nahm sich selbst die Mühe, sie in das Deutsche mit Randglossen zu übersetzen. Insonderheit bemerkte er bey der Schritt vor Schritt vorzunehmenden Reformation, dieses sey so zu verstehen, daß man alle Jahrhunderte einen thue. Manche wollten sogar wissen, der redliche 104) Pabst bediene sich eines römischen Kunstgriffes, um nur Zeit zu gewinnen, und die Deutschen von eigenmächtiger Reformation abzuhalten. Selbst die zu Nürnberg versammelten Fürsten, anstatt den Rathschlägen Hadrians in Ansehung Luthers zu folgen, nahmen vielmehr aus dieser Instruktion die Entschuldigung ihres bisherigen Betragens gegen denselben, indem das Volk das nämliche aus Luthers Schriften und Predigten erkannt habe, daß zu Rom viele Laster herrschten: wenn man ihn nun unterdrücken wolle, so werde es glauben, man wolle die Wahrheit selbst und das Licht des Evangeliums unterdrücken, dagegen aber das öffenbare Laster und Ungerechtigkeit auf den Thron heben, wodurch die größte Empörung entstehen

103) Hadrian hatte hier allerdings ein Bekenntniß abgelegt, das Luthern und seiner Parthie nicht mißfallen konnte. Man wußte aber doch, daß es so Ernst nicht sey, weil man nicht nur keine Anstalten zu einer gründlichen Verbesserung machen sahe, sondern gar erfahren mußte, daß der römische Hof sich unter dem Vorwand, Luther mache unbefugte und gottlose Neuerungen, allen unläugbaren Verbesserungen aus allen Kräften entgegen sezte. H.

104) So war es auch! Ausserdem ist ja auch bekannt, daß ein Pabst nicht immer nach seinem Sinn handeln kann und darf, sondern in manchem von seinen Rathgebern abhangen muß. H.

stehen könne, indeß dankten sie ihm, und bathen ihn, dasjenige, was er versprochen, wirklich zu erfüllen.

Zugleich ertheilten sie dem Pabst den Rath, weil es nicht allein um die Lehre und Schriften Luthers, sondern auch um andere Unordnungen und Irrungen, auch wegen des grossen Abbruchs, den der Türk seit vielen Jahren der Christenheit zugefüget, zu thun sey, so wüßten sie kein tröstlicheres Mittel, als daß der Pabst mit Verwilligung des Kaisers ein frey christliches Concilium gen Straßburg, Maynz, Kölln oder Metz, oder eine andere bequeme Stadt in Deutschland zum allerfürderlichsten, und, wenn es möglich, in einem Jahr ausschreiben möge, und zwar so, daß in demselben keinerley Pflicht einiges Standes dermassen binden solle, daß jemand dadurch gehindert werde, die Wahrheit zu reden. Indeß aber wolle man sehen es dahin zu bringen, daß Luther und seine Anhänger nichts schreiben und drucken lassen, und die Prediger alles vermeiden, was zu Bewegung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit, oder aber die Menschen in Irrung zu führen Ursach geben möge, sondern nichts als das recht, rein, lauter, heilig Evangelium, und bewährte Schriften, gütig, sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten von der christlichen Kirche angenommenen Schriften vortragen sollen. (Ap. HORTLEDER 1. Buch 1. Kap.)

Dieß war das erstemal, daß von einem Concilium auf eine Reichstag die Rede war, von welchem man ohnehin schon wußte, daß es einem dem römischen Hof wenig angenehme Sache sey. Allein, man war theils durch Hadrians Bekänntniß so sehr ermuntert, näher mit der Sprache heraus zu gehen, theils aber schon von Luthern so sehr eingenommen, daß nun

auch die weltlichen Fürsten die schon lange gegen den Pabst und die Geistlichen geführten Beschwerden zusammen tragen ließen, und 77 an der Zahl dem bereits von Nürnberg abgegangenen Theregat nachschickten, um sie dem Pabst zur Abstellung derselben einzuhändigen. Der gute Hadrian, wenn er auch den vestesten Muth nebst dem ernstlichsten Willen gehabt hätte, wäre kaum im Stande gewesen, den zehnten Theil davon aus dem Wege zu räumen; so sehr war alles mit in das äusserliche Kirchensystem verwebt. Zum Glück erlebte er die fernern Instanzen der Nation nicht, und sein Nachfolger Klemens *VII.* legte keine dergleichen Bekänntnisse mehr ab. So wenig man übrigens läugnen kann, daß keine dieser Beschwerden 105) seyn wird, worzu nicht Angaben und Proben vorhanden waren: so wahrscheinlich ist es auch anderer Seits, daß die Verfasser derselben in den nur zu gemeinen Fehler mehrmalen mögen verfallen seyn, daß sie dasjenige, was sie in einem oder andern Fall gesehen, in allgemeine Säze verwandelt. (Sie einzeln anzuführen, wird um so weniger nöthig seyn, da bereits in dem vorigen Theil, so wie in diesem, die hauptsächlichsten ohnehin berühret worden.)

Auf dem Reichstag zu Nürnberg kamen die Religionsangelegenheiten wieder in Bewegung. Der indeß zum Pabst gewählte Klemens *VII.* wollte diese Gelegenheit nicht versäumen, bey der Nation die Vollstreckung des Edikts von Worms zu bewirken, so wenig auch Hoff-

105) Sie betrafen theils das harte Joch, womit der römische Hof die Deutschen im Geistlichen und Weltlichen drükte; theils die Gelderpressungen dieses Hofes; theils die Eingriffe desselben in die Gerechtsame der weltlichen Obrigkeit. Wenn diese Klagen gegründet waren, wie sie es in der That waren, so ist nicht viel daran gelegen, wenn man etwa in Nebenpunkten aus einzelnen Fällen allgemeine Säze gemacht hat. H.

Hoffnung dazu vorhanden war. Damit man um so eher Folge leisten möchte, schickte er, nicht wie sein Vorgänger, einen Bothschafter von niedrigem Rang, sondern einen Kardinalen, und zwar den Laurentius Campegi mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à Latere. Als derselbe unweit Nürnberg angelangt war, ritten ihm zwar der Erzherzog und fast alle Fürsten entgegen, indeß riethen ihm doch mehrere an, nicht mit den äusserlichen Kennzeichen eines Legaten in Nürnberg einzureiten, aus Furcht, er dürfte von dem Pöbel mißhandelt werden. Die Geistlichkeit hatte sich zu St. Sebald versammelt, um ihn einzuholen; allein man hielt sie in der Kirche eingesperrt, bis der Legat bereits in seinem Quartier angelangt war; so sehr hatten sich die Sachen nur in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren geändert. So leicht er hieraus schliessen konnte, wie wenig er da an seinem Platz sey, so suchte er dennoch theils durch den mitgebrachten Bischof von Scara, theils durch eine in Person gehaltene Rede die Fürsten zu überzeugen, daß, wenn Luthern nicht Einhalt geschehe, nicht allein die Religion, sondern der Staat selbst 106) Gefahr laufen werde, in die größte Verwirrung zu gerathen.

Allein, die Stände wollten erst wissen, was er für eine Resolution in Ansehung ihrer Beschwerden mitgebracht, und eben dieß war das Unangenehmste, was ihm begegnen konnte. Der römische Hof hatte es vorgesehen, und, um sich nicht selbst in einer so mißlichen Sache auf die Spitze zu stellen, dem Legaten aufgegeben, wenn dieser Gegenstand zur Sprache käme, zu antworten, der Pabst habe nichts ordentlicher Weise davon erfahren, drey Exemplarien seyen zwar an Privatpersonen gekommen; allein der Pabst und die Kardinäle

106) S. Anm. 100.) H.

könnten nicht glauben, daß dieß eine gemeinschaftliche Schrifft der Fürsten sey, wohl aber einiger andern Feinde des römischen Hofes. Wie wenig aber die Fürsten damit zufrieden gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Indeß kam es dem Legaten ungemein wohl zu statten, daß auch der kaiserliche Kommissarius Haunart, wie auch der Erzherzog Ferdinand und selbst der Kaiser, durch ein neuerdings aus Burgos erlassenes Schreiben 107) ungemein stark auf die Vollstreckung des Edikts von Worms drangen, welches von Seiten der Stände einen Schluß veranlaßte, daß sie demselben gehorsamlich, wie sie sich dessen schuldig erkennten, so viel ihnen möglich, nachleben, gemäß halten, und nachkommen wollen, jede Obrigkeit soll Einsehens haben, damit Schmähschriften und Gemählde hinführo gänzlich abgethan werden. Damit aber das Gute neben dem Bösen nicht unterdrückt werde, wiederholen sie ihren auf dem vorigen Reichstag gemachten Antrag wegen eines freyen Universalkonciliums in einer gelegenen Mahlstatt deutscher Nation, indeß aber soll zu Speyer eine neue Reichsversammlung gehalten werden, auf welcher jeglicher Kurfürst, Fürst, Prälat und andere Stände des Reichs in eigener Person erscheinen sollen, um zu berathschlagen, wie es bis zu Anstellung des Conciliums gehalten werden soll. Jeder soll einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher machen lassen, und auf dem nächsten Reichstag fürbringen, um auf dem künftigen Koncilium desto besser fürschreiten zu können. Mittlerweil soll das Evangelium und Gottes Wort

107) So drohend es abgefaßt war, so hatte es doch wenig Würkung. Man wußte, daß der Kaiser mit seinen verworrenen Staatsangelegenheiten in Spanien und Italien allzusehr beschäftiget war, als daß er auf die deutsche Händel viele Aufmerksamkeit hätte richten können. H.

Wort nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeinen Kirchen angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß gepredigt werden. In Ansehung der Beschwerden der deutschen Nation weltlicher Fürsten wider den Stuhl zu Rom, und dann der Weltlichen wider die Geistlichen soll man sich berathschlagen, wie dieselbe auf leidliche Bahn gerichtet und gebracht werden mögen. (N. S. der Reichsabschiede T. 2. 253.)

Ohne vieles Nachdenken sieht man diesem Schluß die Verlegenheit 108) an, in welcher sich die Fürsten befanden, und daß sie zwar den Schein haben wollten, etwas zu thun, ohne daß sie sich jedoch getrauten, die Sache mit Ernst anzugreifen, oder auch nur zu wollen. Gleichwie es aber bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, daß kein Theil mit einem solchen Mittelding einer Entschliessung zufrieden ist, so konnte es auch jezt nicht wohl anderst seyn. Den Anhängern der alten Religion war es unangenehm, daß dasjenige, was anfangs in Betreff des Edikts von Worms geordnet worden, durch das Folgende stillschweigend widerrufen, oder doch auf das Künftige ausgesezt ward, und die Anhänger der neuen, daß nur Meldung von dem Edikt geschah.

Nirgends aber erweckte er mehr Mißvergnügen, als zu Rom. Auch zu jenen Zeiten, wo der Primat des Pabstes als eine untrügliche Wahrheit vorausgesezt ward,

108) Nicht so wohl Verlegenheit, als gutes Gewissen und Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache liessen die Fürsten hier blicken. Das Erbieten, dem Edikt von Worms gehorsamlich, so viel ihnen möglich, nachzuleben, war wahre Mäßigung. An Muth fehlte es ihnen nicht. Sie wollten nur, besonders auf Anrathen Luthers, nicht zu hizig darein gehen. H.

ward, und nur die Frage von Abstellung einiger bey der Ausübung desselben eingeschlichenen Mißbräuche war, scheute man die Koncilien, und jezt um so mehr, da selbst der Grund der päbstlichen Hoheit angefochten ward, und eben daher die Untersuchung des Konciliums aushalten sollte. Auch der Vorschlag wegen Haltung desselben in einer deutschen Stadt war nichts weniger, als mit den Grundsäzen des römischen Hofes übereinstimmend, so wie die ganze übrige Verordnung wegen einstweiligen Verhaltens bis auf die Zeit des Konciliums, des Auszuges aus der neuen Lehren Schriften desselben Gedenkungsart geradezu widersprach, weil man ohnehin Luthers Sache für entschieden ansah. Gewalt 109) war immer in solchen Umständen das Lieblingsmittel des römischen Hofes, das er auch in den jezigen allen übrigen vorzog.

Und auch den Kaiser dazu zu vermögen, suchte man ihm eben auf der Seite beyzukommen, wo man glaubte, daß er die stärkste Empfindung habe. Er werde leicht aus dem Dekret schliessen können, schreibt ihm der Pabst, ob mehr seine eigene Ehre und Rechte dadurch gekränkt würden, als jene des Pabstes; 110) denn da die Fürsten im Eingang ihres Schlusses sich den Schein geben wollten, daß sie gesinnet, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, so nähmen sie es am Ende wieder zurücke, und sezten dasjenige, was durch das kaiserliche Edikt bereits bestimmt und ausgemacht sey, auf neue Untersuchungen aus; dieß heisse aber keineswegs gehorchen; denn die kaiserlichen Befehle lauteten ganz anderst. Warum sie wohl im Eingang Folge zu leisten ver-

109) Kein gutes Vorurtheil für die Handlungsart des römischen Hofs, da in solchen Dingen mehr mit Ueberzeugung, als mit gewaltsamen Mitteln auszurichten ist. H.

110) S. Anm. 100.) H.

versprächen, als daß sie mit dem Kaiser und ihrem Herrn ihr Gespötte trieben: ob es aber schimpflicher sey, seinem Herrn nicht gehorchen, wie es bis daher geschehen, oder seiner zu spotten, wie es jezt geschehe, sey schwer zu beurtheilen. Nun soll Karl um des allmächtigen Gottes willen erwägen, was er in dieser Sache für einen seiner bereits erprobten Frömmigkeit und Grösse des Geistes angemessenen Entschluß fassen wolle. Zeichen seines guten Willens habe er gegeben, wo aber sein Ansehen und Majestät jezt hingekommen, oder wo sie noch hinkommen werden, wenn sie von seinen eigenen Unterthanen verachtet werden? Karl müsse zum Voraus theils sehen, theils verhüten, was aus ihnen mit der Zeit, da sie sich nach und nach daran gewöhnen nicht zu gehorchen, werden könnte" (Ap. RAYNALD. ad a. 1524. N. XIV.)

Ungeachtet dieser an sich schon ziemlich starken Vorstellung, die noch dadurch mehr Gewicht erhielt, weil damals Karl den Pabst bey seinem Krieg in Italien sehr nöthig hatte, war er doch mit dem von der Nation gethanen Vorschlag wegen eines Conciliums so wenig unzufrieden, daß er vielmehr selbst dem Pabst deßwegen schrieb, und ihn ersuchte, dadurch Deutschland von der bevorstehenden Gefahr zu befreyen. Um auf der andern Seite sein eigenes sowohl, als des Pabstes Ansehen, welches er wirklich glaubte, durch den Reichstagsschluß etwas herabgesezt zu seyn, 111) wieder aufzurichten, ließ er von Burgos aus (vom 15. Jul. 1524.) ein Mandat ergehen, in welchem er äusserte, daß er zwar die Haltung eines Conciliums geschehen lassen könne, hingegen könnte er nicht zugeben, daß die Reichs-

 stände

111) An des Pabsts Ansehen lag dem Kaiser nur alsdenn, wenn er solches zu Durchsezung seiner Absichten nöthig zu haben glaubte. H.

stände auf dem beschlossenen neuen Reichstag zu Speyer wegen Einrichtung der Religion bis auf gedachtes Koncilium einen Schluß fassen, oder ein Urtheil über Glaubenslehren stellen liessen, welches er als Schirmer und Beschüzer des päbstlichen Stuhls verhüten müsse. Zugleich befahl er noch einmal, bey Strafe der beleidigten Majestät und der Reichsacht das Wormser Edikt genau zu beobachten.

Karl brauchte jedoch die Vorsorge, und schrieb zugleich seinem Bruder Ferdinand, daß, weil er von der ganzen Lage der Sachen in Deutschland nicht hinlänglich unterrichtet sey, solle derselbe, ehe er sein Mandat bekannt mache, wohl überlegen, ob dadurch wahrscheinlicher Weise die Haltung des neuen Reichstages zu Speyer oder eines Konciliums werde verhindert werden, oder nicht, und ob es überhaupt etwas fruchten werde; in leztern Falle nur solle er Gebrauch davon machen; wenn er das Gegentheil vorsehe, soll er damit zurückehalten, vor allem aber die Sache mit dem Legaten erwägen. Was dieser für einer Meynung gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Eben daher machte auch Ferdinand ohne Anstand Gebrauch von dem Mandat, und ließ es durch das Regiment im Reich publiciren.

Ehe dasselbe samt dem angeführten Schreiben noch angelangt war, hatte Ferdinand auf eben des Legaten Anrathen eine besondere Zusammenkunft geistlicher und weltlicher Fürsten zu Regenspurg veranlaßt, um über die Mittel, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, sich zu berathschlagen. Diejenigen, die dabei erschienen, waren nebst dem Ferdinand der Kardinal und Erzbischof von Salzburg, **Matthäus Lang**, die Herzoge **Wilhelm** und **Ludwig**

von

von Bayern, der Bischof Bernard von Trient, Johann, als Verweser der Kirche von Regenspurg, ein gebohrner Pfalzgraf und Herzog von Bayern. Durch Bevollmächtigte waren zugegen der Bischof Wigand von Bamberg, Georg von Speyer, Wilhelm von Straßburg, Christoph von Augsburg, Hugo von Costanz, Christoph von Basel, Philipp von Freysingen, Sebastian von Brixen und der bayrische Prinz Ernst als Verweser des Stiftes Passau.

Man ward auf derselben einig, daß jeder dieser Fürsten in ihren Ländern die Ausbreitung der lutherischen Lehre, so viel möglich, hindern, und eben daher auch nicht gestatten solle, daß jemand von ihren Landeskindern zu Wittemberg studire: diejenigen aber, die es dem ungeachtet thäten, zu keinem geistlichen und weltlichen Amt befördern, wie auch einander beystehen, wenn sich eines oder des andern Unterthanen deßwegen empören sollten. Nebst diesem machte der Kardinal sehr nützliche Verordnungen in Ansehung der Kirchenzucht, besonders in Betreff der Sitten der Geistlichen 112) bekannt. Allein, den Letztern war Luthers Lehre über die Nichtigkeit und Unverbindlichkeit der Ordensgelübde, und die den Priestern gestattete Ehe weit angenehmer, als alte schon so oft wiederholte und nie ganz befolgte Satzungen, zumal da Luther Wege öffnete mit Weib und Kind leben zu können, und noch dazu ganz geschwind ein angesehener

112) Das sollte das Angeld zur Verbesserung der Kirche seyn, die man Luthers Verbesserung zum Troz vornehmen wollte. Allein nicht jedermann ließ sich dardurch blenden. Man nahm das Gewisse für das Ungewisse. H.

hener und hochverehrter Mann zu werden. 113) Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten, und Evangelium rufen, dabey aber auf die Geistlichkeit und Menschensatzungen schimpfen 114), und er sah sich bald an der Spitze eines starken Anhangs, ward Prediger oder Pfarrer, und ward überhaupt mit dem neuen Sekten eigenen Enthusiasmus geschützt und geehret. Diejenigen unter den Geistlichen, die schon vermöge ihrer Pfründen Weib und Kind ernähren konnten, durfte man ohnehin nicht viel mahnen. Daher geschah es, daß die Zahl solcher zu Luthern übergetretenen Geistlichen sich ins Unendliche mehrte, welche sich mehr Mühe gaben seine Partey zur herrschenden zu machen, als irgend ein anderer würde gethan haben, besonders wenn sie darüber von ihren Bischöfen und ehmaligen Ordensbrüdern verfolgt wurden. (In des Kardinals Verordnung heißt es: Cum quotidie — Apostatarum et Religiosorum Sacerdotumque numerus *in immensum* crescat, quam plurimis eorum vxores ducentibus. Ap. RAYNALD. ad a. 1524. N. XXXIII.) Luther selbst folgte endlich ihrem Beyspiel, und heirathete eine gewesene Nonne, die Katharina von Bore, zu nicht gar grosser Erbauung seiner eigenen Freunde 115), und desto grösserm Gespötte

113) Luther hat durch seine Reformation der Geistlichkeit weder Ehre, noch Reichthümer, noch Gemächlichkeit verschaft. Diß lehrt der Augenschein. Wer das sucht, muß sich lieber zu der Kirche wenden, von der Luther ausgegangen, oder ausgestossen worden ist. H.

114) Auf den Kanzeln der lutherischen Lehrer hörte man doch auch noch andere Dinge, als Ausfälle auf Geistlichkeit und Menschensazungen. Im Anfang mußte wohl hievon vorzüglich die Rede seyn, weil bisher auf den Kanzeln größtentheils nichts als Menschensazungen ertönet hatten. H.

115) Viele von Luthers Freunden glaubten damal, er habe ohne dringende Noth bey schon sehr gestandenem Alter,

spötte seiner Feinde, die nun auf einmal den Aufschluß seines ganzen Plans wollten gefunden haben, als wenn es ihm nämlich nur um Wegwerfung der Kutte, und die Loswerdung von seinen Gelübden wäre zu thun gewesen. **Erasmus** scherzte seiner Gewohnheit nach darüber, versprach sich aber dabey, der Umgang mit einem Weib würde bey ihm ausrichten, was das Evangelium nicht that, ihn nämlich etwas sanfter und bescheidener machen; allein, **Luther** blieb, was er war.

Pabst **Hadrian** und **Klemens** sagten es der deutschen Nation vor, man werde mit der geistlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Wenn auch dieses nicht ganz 116) gegründet war, so konnte man doch leicht vorhersehen, daß aus diesen Bewegungen in Religionssachen, auch starke in dem politischen System entstehen würden. Sonst geschah

Alter, und nach der Lage der Sachen, etwas zur Unzeit, seinen bisher keusch geführten Cölibat mit dem Ehestand verwechselt. **Melanchthon** läßt sich hierüber in einem Schreiben an den **Camerarius** heraus. In seinem Plan war es gewiß nicht, sonst würde er diesen Schritt bälder gethan haben. Von der Unverbindlichkeit der Klostergelübde konnte er überzeugt seyn, und war es würklich. In der Schrift fand er die Rechtmäßigkeit der Ehe bey den Geistlichen klar. Was hätte ihn also hindern sollen? **Erasmum** kleidete der Spott über Luthers Verheurathung nicht — Sein Gedanke über die gute Würkung, die der Ehstand bey Luthern haben würde, ist ein blosser Scherz. Das Evangelium hatte ihn erleuchtet und gebessert, wie man aus seinen Schriften sehen kann. H.

116) Gar nicht! Luther hat die größte Verdienste um die Rechte der weltlichen Obrigkeit. Man vergleiche nur katholische und protestantische Fürsten mit einander, und sehe, welche von beeden mehr Herrn in ihren Ländern sind. H.

schah es mehrmalen, daß das Volk, welches gemeiniglich lieber bey dem Alten stehen bleibt, und auch noch so gut gemeynten Neuerungen sich zu widersetzen pflegt, sich nicht fügen wollte, wenn die Fürsten in den Religionsbegriffen, oder Gebräuchen einige Aenderung vorzunehmen gedachten. Allein, es trug sich just das Gegentheil zu, da Luthers Lieblingsidee, 117) auf die er sein ganzes System zurücke führte, und durch die er es eigentlich auszubreiten gedachte, 118) Freyheit war, eben dieses Wort aber Fürsten und Obern selten angenehm, oft auch verdächtig ist, so waren die Fürsten anfangs ungemein zurückhaltend, 119) sich für ihn öffentlich zu erklären, ob sie schon bey seinem System sehr viel gewannen; da hingegen das Volk unter der ihm angebothenen evangelischen Freyheit sich weiß nicht was für angenehme Aussichten erträumend, an einer Menge von Orten die Abschaffung der alten Religion mit Ungestümm verlangte. In solchen Fällen, wenn sich die Obrigkeit widersezte, mußten ohnehin gewaltsame Auf-

tritte

117) Seine Lieblings-Idee war Unabhängigkeit von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen. Aber die Unterthanen hielt er zum strengsten Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit an, als gegen ein göttliches Institut: hingegen die geistliche Obrigkeit hielt er für eine menschliche, und dem Wort Gottes zuwiderlaufende Anstalt. H.

118) Hiewider ist schon mehrmal das nöthige erinnert worden, so, wie wider den Ausdruk: Luthers System. H.

119) Gewiß nicht aus Sorge, ihre Unterthanen möchten sich ihrem schuldigen Gehorsam entziehen. Vom Gegentheil hatten sie die Probe an den Unterthanen des Kurfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen rc. sondern aus Staats-Ursachen, weil sie sich vor dem Kaiser und Pabst fürchteten, wenn sie sich für Luthern erklärten, auch weil manche unter einem starken Einfluß der Geistlichkeit stunden. H.

trittte erfolgen. Allein, es kamen auch bald Leute, die systemsweise aus der nun dem Volk in die Hände gegebenen Bibel 120) glaubten, befugt zu seyn, Aenderung im Politischen zu machen, uud gar alle obrigkeitliche Gewalt abzuschaffen.

Nichts war unvermeidlicher, als daß unter denjenigen, die das Menschengeschlecht auf einmal auf den so lange verborgen gebliebenen Weg der Wahrheit zurücke führen wollten. 121) Trennungen, und verschiedene Meynungen entstehen mußten. Menschen, oder vielmehr ihre Sprachen und Köpfe, müßten in eine ganz andere Form gebracht werden, wenn man verlangen wollte, daß auch ein göttliches Buch nur in einem 122) Sinne von allen, die es in die Hände bekämen, verstanden würde. Luther trug zwar seine Meynungen mit größerer Zuversicht und Dreistigkeit 123) vor, als irgend ein Pabst gethan hatte.

120) Diß war ein zufälliger Mißbrauch der Bibel, den man Luthern ohne Unbilligkeit, und ohne einen gewaltigen Fehlschluß nicht auf seine Rechnung schreiben kan. Es gab Aufstände und Rebellionen in den Zeiten, da der wenigste Theil der Menschen etwas von der Bibel wußte: und gibt in unsern Tagen deren desto weniger, je mehr man mit der Schrift bekannt ist. H.

121) Viele tausende wurden würklich auf den so lange verborgen gebliebenen Weg der Wahrheit zurückegeführt. H.

122) Nicht in allen Stellen, aber doch in den wichtigsten. Jedermann konnte z. E. nachdem man die Uebersezung der Bibel in der Hand hatte, darinn finden, daß die Wahrheit eher auf Luthers, als auf des Pabstes Seite sey: und mehr bedurfte man nicht. H.

123) Er wagte alles auf die Wahrheit, die er aus der Schrift erkannt hatte. Päbste sprachen doch immer mit ziemlicher Dreistigkeit, und gaben noch dazu sehr oft ihren Behauptungen ein Gewicht mit Bannflüchen, welches Luther weder thun konnte, noch wollte. H.

te. Er brauchte noch dazu den Kunstgriff, 124) seine Auslegung des Evangeliums mit dem Evangelium selbst zu verwechseln; wer diese nicht gelten ließ, war nach seiner Sprache ein Feind des Evangeliums, und das Evangelium frey und ohne Zusatz predigen, war eben so viel, als es just so verstehen, als Luther es verstund und vortrug. (Herzog Georg von Sachsen, dem Luther insonderheit vorwarf, er verläugne das Evangelium, ward so sehr darüber betroffen, daß er in einem eigenen Schreiben an das Regiment sich darüber rechtfertigte. Auch sogar in dem berühmten R. A. von Augspurg 1530 fanden die Fürsten und der Kaiser für nöthig einzurücken, daß die Prediger nicht mehr dem Volk vorsagen sollen, daß man das Evangelium und heilig Gottes Wort vertrucken und vertilgen wolle, indem dieses des Kaisers und gemeiner Stände Will nie gewesen.) Allein, der Bruch in das Ansehen der 125) Kirche war einmal gemacht. Andere glaubten, eben so viel Recht zu haben, als Luther, das bisher Geglaubte zu prüfen, davon stehen zu lassen, oder auszumärzen. Unter diesen zeichnete sich Zwingel aus, der im übrigen zwar mit Luthern meistens übereistimmte, jedoch in der Lehre von der Gegenwart Christi in dem H. Abendmal von ihm abwich, und sich in der Schweiz grossen Beyfall erwarb, woraus zuletzt eine neue Religionsparthey entstanden, die die lutherische fast verdrungen hätte.

Auch mitten in Deutschland und selbst unter denen, die es Anfangs mit Luthern gehalten, traten Leute

124) Luthers ganzer Karakter vertrug sich nicht wohl mit Kunstgriffen. Er war zu gerade und zu offenherzig dazu. Seine Erklärungen der Schrift sind auch nichts weniger, als gekünstelt. Wer das Evangelium in den vornehmsten Punkten, wovon damal die Rede war, anders erklärte, als er, erklärte es nur zum Vortheile des Pabsts, und diß konnte er sich nicht gefallen lassen. H.

125) Römischen — H.

Leute auf, die nicht mit allen 126) Lehrsätzen Luthers, wie auch seinem Betragen und seiner Lebensart 127) zufrieden waren. Luther war ihnen ein fleischlicher, sinnlicher, von sich eingenommener hochmüthiger Mann, der bloß bey dem Buchstaben der Schrift, obgleich derselbe tödte, stehen bleibe, keineswegs aber in den Geist derselben eindringe; den wahren Sinn derselben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung, und die Stimme des von innen zu der Seele redenden heiligen Geistes. Daß sie sich selbst unter die Zahl solcher erleuchteten setzten, kann man sich leicht vorstellen. In dem Umgang mit Gott und seinem Geist lernten sie ihrem Vorgeben nach nicht allein alles, was in der Bibel verborgen lag, sondern auch das Zukünftige erkennen. Gesichter, Erscheinungen, und von Gott selbst herrührende Träume waren ganz gemeine Sachen bey ihnen. Im Aeusserlichen zeigten sie eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, und gaben auch vor, daß sie die übrigen Menschen von der üppigen und verdorbenen Lebensart, die durch die Lehre Luthers mehr befördert als gehemmt werde, zurücke zu führen suchten. Sie redeten daher ungemein viel von der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und dergleichen. 128)

Gleich-

126) Das war nie zu erwarten; es that auch der Hauptsache keinen Schaden. War doch auch nicht jedermann mit den Lehrsäzen der Propheten, Christi, und der Apostel zufrieden, die dem ungeachtet Wahrheit blieben. H.

127) Erasmus, der doch sonst, wie wir oben gehört haben, gern über Luthern spottete, schrieb an den Kurfürst Friederich von Sachsen: „Ich begehre „Luthers Schriften weder zu vertheidigen, noch zu „verwerfen. Indessen lobt jedermann sein Leben, und „gibt ihm das Zeugniß, daß er von allem Geiz und „von aller Ruhmsucht weit entfernt sey, und einen ganz „unsträflichen Wandel führe.“ H.

128) Man weiß, wer diese Tadler Luthers gewesen sind: Stolze Schwärmer, die ihren eigenen Stolz dem vorgeblichen Stolze Luthers entgegen sezten. H.

Gleichwie die Menschen nach dem Grad ihrer Unwissenheit auch geneigt sind, an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben: also hielten sich auch diese neuen Propheten, wie sie Luther nennte, meistens an die unwissendste Klasse der menschlichen Gesellschaft, nämlich den Baurenstand; zugleich aber, weil ohnehin auf diesen der meiste Druck nach der Verfassung der neuern Staaten von jeher zurücke fiel, so ermangelten sie nicht die von Luthern bereits rege gemachte Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt. Unter dieser Art Leuten that sich hauptsächlich **Thomas Münzer**, ein Weltgeistlicher, hervor, der wegen seiner sonderbaren Meynungen aus Sachsen verwiesen sich nach **Mühlhausen** in Thüringen zog, dort durch den Pöbel die Obrigkeit absetzen, sich zum Pfarrer, und unter diesem Vorwand auch zum Rathsherrn oder gebiethenden Herrn machen ließ, indem alle Regierung nach der Bibel und göttlichen Offenbahrungen müsse geführet werden. Er sprach aus diesem Grund über alle Sachen, die vor ihn gebracht wurden, Urtheil, und alles, was er sprach, ward für heilig und unverletzlich gehalten. Insonderheit aber führte er eine Gemeinschaft der Güter ein. Die Menschlichkeit foderte nichts so sehr, lehrte er, als daß alle Menschen gleiche Würde hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

Nun, da er sich glaubte festgesetzt zu haben, gab er auch von Luthern seine Gesinnungen deutlicher heraus, als zuvor. Dieser hatte ihn für einen Besessenen, falschen Propheten und Apostel des Satans erkläret; eben dieses war nach seinem Vorgeben vielmehr Luther, mit dem Zusatz, seine Anhänger führten immer die

Bibel im Munde, schrieben grosse Bücher, machten Worte ohne End, und schrien immer, der Glaub, der Glaub, da sie doch in der That selbst den Glauben verläugneten, den Geist Gottes mißkennten, und verspotteten; dieser Schmeichler der Fürsten suche ihre Gunst, wenn es auch durch vergossenes Menschenblut geschehen müsse, so daß man billig sagen könne, er sey durch den Propheten David unter dem Bild eines Basilisken, eines Drachen, einer Schlange und eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald schmeichle, und auf solche Art sein Gift unvermerkt andern beybringe, bald aber auf eine erschreckliche Art wüte. Dieser unverschämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen auszustehen, da er doch im Ueberfluß lebe. 129) (GNODALIVS L. 2. et 3. Ap RAYNALD. ad a 1525. N. XLV.) Kurz, Münzer wollte die politische Freyheit erweitert, und die geistliche eingeschränkt haben, Luther predigte die letzte, und erweiterte in manchem Stücke die Gewalt der Fürsten. Die aus Luthers Freyheit erfolgte 130) Ausgelassenheit der Sitten, die wir bereits aus seinen eigenen Schriften bemerkt haben, mag vielleicht Münzern um so mehr in seinem System bestärkt haben.

Daß seine Lehren von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von der Abschaffung aller Obrigkeit, von einem neuen Reich, das aus lauter Gerechten bestehen sollte, mit dem Ton eines Fanatikers ausgespro-

129) Von der Mäßigkeit und Armuth Luthers hat man die unwidersprechlichste Beweise. Und daß er Verfolgungen und allerhand Drangsale auszustehen hatte, wußten seine Feinde am besten. H.

130) Sie erfolgte zufälliger Weise, und er eiferte selbst am allerernstlichsten dagegen. H.

sprochen, mit alten und neuen Offenbarungen bestätiget, Eindruck bey dem gemeinen Mann gemacht, war gewiß wenig zu verwundern. Nur hätte man nicht glauben sollen, daß sein Wirkungskrais sich ausser Thüringen erstrecken sollte. Allein, an mehrern Orten Deutschlandes gab es Leute, die, ob sie gleich nicht in allem mit Münzern übereinstimmten, doch unter dem Deckmantel der evangelischen Freyheit dem gemeinen Mann von der politischen Freyheit fast eben die Begriffe, wie Münzer, beybrachten. Hauptsächlich aber sah man um diese Zeit (1525.) zwölf sogenannte Artikel von Schwaben aus sich verbreiten, die von dem Bauernstand mit größter Begierde verschlungen, und fast in ganz Deutschland als die Richtschnur ihres künftigen Zustandes angenommen wurden. Vermöge derselben sollte man ihnen erlauben ihre Geistlichen sich selbst zu wählen, die ihnen das Wort Gottes rein ohne Vermischung menschlicher Satzungen predigten; fürs künftige sollten sie keine Zehnten geben, als von Korn, und diese sollten theils unter die Kirchenbedienten, theils unter die Armen vertheilet, theils zu öffentlichen Ausgaben verwendet werden; 131) man habe sie bis daher als Sklaven behandelt, da sie doch durch Christi Blut alle zu freyen Leuten seyen gemacht worden; sie wollten zwar nicht ohne alle Obrigkeit seyn, aber unter der bisherigen Sklaverey wollten sie nicht mehr leben, man erweise ihnen dann aus H. Schrift, daß sie schuldig seyen, es zu thun; es sey gegen alle Billigkeit, daß man ihnen Jagen, Fische und Vögel fangen verbothen habe, welches an vielen Orten so weit gehe, daß sich keiner unterstehen dürfe, das Wild, das seinen Acker abfresse, zu verjagen. Auch die Wälder, die nicht an Privatpersonen verkauft werden,

131) Diese Forderungen und Erbietungen waren so unrecht nicht. Nur fehlten sie in der Art, solche vorzubringen. H.

den, sollten jedem zu seinem Gebrauch, so viel er zum Brennen und Bauen nöthig habe, dienen. Sie hätten sich ausser diesem noch über viel mehrere Dinge zu beschweren; es sollten daher die Landesherren nach der Billigkeit und Vorschrift des Evangelium hierinn verfahren, die Unterdrückungen mäßigen, und über dasjenige, was sie von alten Zeiten her getragen, ihnen nicht noch täglich ein mehrers auflegen; es daher bey den alten Pachten, Zinsen und dergleichen lassen. Endlich sey es die größte Unbilligkeit, daß, wenn in einem Hause der Vater stürbe, Frau und Kinder noch etwas Gewisses zahlen müßten, welches alles die Obrigkeit abstellen möge. (SLEIDAN. L. 5.)

Diese Foderungen nach des Bauers Meynung, selbst durch die christliche Religion unterstützt, sezten bald allenthalben denselben in Bewegung. In Schwaben allein sammelten sich drey grosse Haufen, einer bey **Biberach**, der andere im **Allgäu**, der dritte an dem Kostnitzer See.

Schon durch die Sickingische Händel war Luther gehäßig gemacht worden. Nun sah er voraus, daß durch die jezigen es noch mehr geschehen würde. Er schrieb daher, der Aufruhr, der jezt allenthalben ausbrechen wollte, werde von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, erregt, der das Licht der Wahrheit nicht vertragen könnte, und daher durch Leute, die sich zu dem Evangelium bekennten, Unruhe errege, damit die wahre Lehre, die seit einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt gemacht würde, wenn man glauben müßte, eine Lehre, die solches Unglück und Elend anrichte, könne unmöglich von Gott gekommen seyn, dergleichen brächten schon jezt seine Feinde mit großem

Geschrey vor, man müsse aber dadurch sich nicht irre machen lassen; er wenigstens achte gar nicht auf dergleichen Vorwürfe". (SLEIDAN. L. V.) Er suchte auch die Fürsten selbst aufzumuntern, das Schwerd gegen die Bauern zu ergreifen. Allein, daß wenigstens mittelbar alle dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung und von seinen Deklamationen von der christlichen Freyheit herrührte, konnte er wohl keinem Vernünftigen ausreden. 132)

Diejenigen Fürsten, die sich bereits öffentlich für Luthern erkläret, oder doch im Herzen ihm zugethan waren, hatten zwar das Ihrige so gut zur Stillung des Aufstandes der Bauern beygetragen, als die Katholischen, und Luther selbst hatte sie dazu aufgefodert; allein, da die Bauern zum Vorwand ihres Aufstandes auch das Evangelium genommen, und dasselbe zur Richtschnur ihres ganzen politischen Zustandes für die Zukunft wollten gemacht haben, so mußten sie allerdings mehr in Sorgen seyn, als die Lutherischen, gegen die die Bauern, wenigstens was die Predigt des Evangeliums angeht, nichts einzuwenden hatten. Auch mußte der Gedanke bey ihnen entstehen, daß es den lutherischen Fürsten leicht einfallen könnte, unter eben dem Vorwand des Evangeliums Unterthanen katholischer Fürsten gegen ihre Herren zu schützen, oder sie gar von Land und Leuten durch Hilfe ihrer eigenen Unterthanen zu jagen. Es kamen demnach einige der Katholischen, besonders die am meisten mit Protestanten umgeben waren,

132) Vernünftigen Leuten, die hierüber unpartheyisch nachdachten, konnte doch nicht einfallen, daß Luthers Reformation zu diesem Unheil Anlaß gegeben habe. Blödsinnige und boshaftige Leute, dergleichen es ohne Zweifel unter den Bauern genug gab, misbrauchen und verkehren alles, auch die heiligste und unschuldigste Dinge. H.

waren, als der Kurfürst und Kardinal Albrecht von Maynz, der Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und der Bischof von Straßburg zu Leipzig zusammen, und wurden unter sich einig, dem Kaiser eine eigene Vorstellung wegen der Gefahr, worinnen sie schwebten, zu machen; indem es vor Augen liege, heißt es in einem bey dieser Gelegenheit verfertigten Aufsaz, daß dieser Aufruhr, und was daraus erfolgt, von Niemand anders, als von den verlaufenen Mönchen und Pfaffen, die ihre Pflicht und Eid, so sie Gott und den Menschen gethan, in Vergessenheit stellen, und ihrem eigenen Muthwillen nachfolgen wollen, gestiftet worden, die durch ihre giftige aufrührerische Worte, und die verdammte lutherische Lehre, die sie allenthalben dem armen einfältigen Mann eingepräget, ihn um Leib und Gut gebracht. — Da eben diese Pfaffen aber allenthalben sich mehrten, die Mönche und Nonnen aber so unverschämt würden, daß sie öffentlich einander heiratheten, und noch dazu von dem Kloster ihr Zugeld foderten, so sey endlich zu besorgen, und sey nichts gewissers, daß sich die Aufruhr des gemeinen Volks, auch Krieg und Empörung zwischen den Fürsten und Herren des H. R. Reichs, wo solchen der Kaiser nicht stattlich fürkomme, nicht ringern, sondern häufen und mehren werden, dadurch dann zulezt auch ein merklicher unwiederbringlicher grosser Ungehorsam gegen ihn selbst entstehen werde. 133) — Nachdem auch die Kur- und Fürsten, heißt es ferner, die sich jezt zu Leipzig befänden, täglich von etlichen andern Fürsten und Städten, so Luthern anhängig,

133) Eine Deklamation, worinn das Wahre und Falsche äusserst mit einander vermengt ist. Luther und seine rechtschaffene Anhänger hatten sich vor diesen Beschuldigungen nicht zu fürchten. Und die andere mochten ihren Unfug selbst verantworten. H.

mit mancherley Praktiken angefochten werden, die christenliche Ordnung 134) zu verlassen, und ihrem vermeynten Glauben 135) anzuhangen, sie aber vom christenlichen evangelischen Gesatz und Ordnung nicht zu weichen (gesonnen), so besorgen sie, daß die lutherischen Kur- und Fürsten und Städte sich unterstehen werden, sie und andere durch List und Wiederaufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt zu ihrer Partey zu dringen; 136) welches dem Kaiser ebenfalls beyzubringen sey, um ihnen in solchen Umständen kräftig beyzustehen. Wir werden bald sehen, daß diese Vorstellungen bey Karln Eindruck gemacht.

Auf den von Karln ausgeschriebenen Reichstag war alles ungemein begierig. Man glaubte, um so eher etwas Wichtiges erwarten zu dürfen, da Karl indeß als Sieger von Pavia sein Ansehen in ganz Europa ungemein erhöht hatte. Besonders konnte man sich katholischer Seits kaum vorstellen, daß er nun seinen Befehlen nicht mehr Kraft und Nachdruck geben sollte. Was diese Hoffnung bestärkte, war der vor einiger Zeit mit dem König Franz geschlossene Madriter Vergleich, indem man dafür hielt, daß er sich dadurch den Rücken ganz frey gemacht, so daß so gar sein Bruder Ferdinand Hoffnung machte, Karl würde nun selbst nach Deutschland kommen. Mit welchen Gesinnungen es geschehen werde, schien selbst dieser Vergleich anzudeuten, indem gleich im Eingang desselben ausdrückliche Meldung von der Ausrottung der Irrthümer der luthe-

134) Die nämlich der römische Hof um seines Vortheils willen allein für christliche Ordnung hielt. H.

135) Das mußte nicht bloß gesagt, sondern erwiesen werden. Luther und die Seinen waren ihres Glaubens gewisser, als die andern des ihrigen. H.

136) Diß war eine blosse Vorspielung, um dem Kayser die Lutherischen Fürsten als Rebellen abzumalen. H.

lutherischen Sekte geschieht. Um so mißtrauischer waren hingegen die Lutherischgesinnten Fürsten. Dieser Handel, den man Anfangs bloß für ein theologisches Gezänk hielt, hatte nach und nach dem Adel Projekte von wichtigen Revolutionen eingeflößt, sodann dem Volk; und obschon diese eben so, wie jene des Adels mißlungen, 137) so brachten sie doch ein unheilbares Mißtrauen zwischen den Fürsten hervor, worauf jenes zwischen dem Kaiser selbst und einem grossen Theil der Fürsten, und endlich ein öffentlicher Krieg zwischen eben diesem und den Fürsten folgte. Die Lutherischen wußten nämlich, daß man katholischer Seits das ganze Unheil des letzten Aufstandes, bey welchem manchem, besonders geistlichen, Fürsten ungemein bange ward, bloß der Verbreitung der lutherischen Lehre zuschrieb; sie machten daher den Schluß, man würde alles mögliche thun, um sie zu unterdrücken, und obgleich die zu Leipzig versammelt gewesene katholische Fürsten nichts thaten, als daß sie eine vorläufige Berathschlagung hielten, wie sie sich in Zukunft in ähnlichen Fällen zu betragen hätten, so hieß es doch durchgehends von Seiten der Lutherischen, man mache bereits Bündnisse gegen sie, und die Geistlichen würden, wenn sie nicht anderst ihren Zweck erreichen könnten, weiß nicht was für Summen Geldes daran strecken. Eben hatte sich auch der Landgraf Philipp von Hessen öffentlich für Luthers Lehre erklärt, ein ungemein unternehmender, und von sich eingenommener Herr. Daß er Luthers Sache für die bessere mag gehalten haben, läßt sich allerdings aus der in der Folge bezeugten Standhaftigkeit abnehmen. Allein, daß die schmeichelhafte Aus-

137) Zur augenscheinlichen Rechtfertigung Luthers und seiner Sache, der nichts anders im Sinn hatte, als die Wahrheit zum Heil der Menschen hervorzuziehen, wie ihm, Gottlob, gelungen ist. H.

sicht, das Haupt einer täglich mächtiger werdenden Parten zu seyn, und die damit verknüpften Vortheile, auch dabey auf ihn gewirket, sieht man aus seiner ausserordentlichen Geschäftigkeit, Bündnisse 138) zu stiften, wozu der Vorwand 139) gebraucht ward, daß auch die Katholischen dergleichen errichtet, und überhaupt damit umgiengen, Luthers Lehre mit Gewalt zu verdrängen. Der erste, der von selbsten die Hände dazu both, war der Kurfürst **Johann** von Sachsen, in dessen Landen ohnehin Luther und seine Lehre ihren Hauptsitz hatten. Hingegen trug die Stadt **Nürnberg**, die man ebenfalls gern, und durch sie die übrigen Städte hineingezogen hätte, Bedenken, weil es beschwerlich sey, die Handhabung göttlichen Worts auf zeitliche oder thätliche Hilfe zu setzen. Von den Fürsten aber traten die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen, **Philipp**, **Otto**, **Ernst** und **Franz**, der Herzog **Heinrich** von **Mecklenburg**, der Fürst **Wolfgang** von **Anhalt**, und die Grafen **Gebhard** und **Albrecht** von **Mansfeld** dem zwischen dem Kurfürsten und Landgrafen zu **Torgau** (den 12. Jun. 1526.) geschlossenen Bündnisse förmlich bey, und versprachen, sich unter einander nach allem Vermögen beyzustehen, im Fall, daß wider ihre Religion und die ihr anhängige Sache öffentlich, oder unter einem andern Schein, ein Angriff geschehen werde.

Auch

138) Diese Bündnisse beweisen nur, daß er sich vorsehen wollte, nicht von seinen Feinden, deren er viele hatte, verdrungen zu werden, und die durch Luthern hervorgezogene Lehre des Evangelii, von deren Wahrheit er vollkommen überzeugt war, nicht unterdrüken zu lassen. H.

139) Es war würklich an dem, und also kein blosser Vorwand, wie aus der Geschichte deutlich erhellet. H.

Auch der ehmalige Meister des deutschen Ordens und nun Herzog in Preussen, Marggraf Albrecht von Brandenburg, errichtete noch in eben diesem Jahr (1526.) ein besonderes Verständniß mit dem Kurfürsten von Sachsen. (Ap. HORTLEDER 8. Buch. Kap. 1. folgg.) Keines Fürsten Uebergang zur lutherischen Partey hatte so viel Aufsehen gemacht, als eben dieses, da er sich nicht allein verehlichte, sondern auch das dem Orden zuständige Preussen von der Kron Polen für sich zu Lehen nahm, und auf solche Art in ein weltliches Erbfürstenthum verwandelte; eines der bedenklichsten 140) Beyspiele, in Ansehung aller deutscher Erz- und Hochstifter. Albrecht mußte nothwendig vorhersehen, daß der Orden grosse Bewegungen dagegen machen werde; er war demnach einer der ersten, der sich an die übrigen lutherischen Fürsten in Deutschland anschloß.

Nun wurde der Reichstag eröfnet, und die Gegenstände der kaiserlichen Proposition waren die Befolgung des Edikts von Worms, und die Verhütung künftigen Aufruhrs. Da ohnehin schon die Verbitterung der Stände unter einander sichtbar genug war, hielten es die meisten für räthlicher, wenn nicht in der allgemeinen Versammlung, sondern durch einen Ausschuß diese Materien abgehandelt würden. Die Auswahl der Deputirten war auch bereits getroffen, als von dem Kaiser ein Schreiben (Datirt den 23. Märt.) einlief, wovon der Hauptinnhalt war, er gedenke, jezt nach Italien und Rom zu reisen, um sich krönen zu lassen, zugleich auch mit dem Pabst wegen eines Kon-

140) Ein Vorgang, bey dem es freylich dem Pabst, den geistlichen Fürsten, und dem Adel, für den immer die geistliche Stifter, um der herrlichen Einkünfte willen, von grossem Belange sind, nicht wohl seyn konnte. H.

ciliums zu handeln; unter dieser Zeit sollten die Reichsstände nichts beschliessen, was auf irgend eine Art gegen die bisherige Gewohnheit der Kirche, ihre Gesetze und Gebräuche 141) sey, sie sollten in ihren Landen alles nach dem Wormser-Edikt einrichten, welches mit ihrer aller Bewilligung sey bekannt gemacht worden.„ An diesem Schreiben mag hauptsächlich die von den katholischen Fürsten, die zu Leipzig versammelt gewesen, gemachte Vorstellung Schuld gewesen seyn, wenigstens schrieb Karl unter dem nämlichen Datum auch an einen jeden davon ins besondere, dankte ihm für seinen Eifer, und wiederholte die Versicherung, daß er ehestens aus Spanien sich erheben, seinen Zug stracks nach Rom, und von da nach Deutschland nehmen werde, wo er in die lutherische Sachen und Irrthum 142) dermaßen zu sehen gedenke, daß der Allmächtig durch unsern heiligen Glauben gepreiset und gelobet werde, und solches allen zu ihrer Seligkeit gereichen möge." Herzog Heinrich von Braunschweig und Bischof Wilhelm von Straßburg bekamen noch besondere Instruktionen, mit gewissen Fürsten zu handeln, und sie zur Beständigkeit in der alten 143) Religion, zugleich aber auch zum Beystand, wenn einer

141) Es sollte also eben durchaus Troz allem, was Luther bezeugte und mit Gründen, die niemand widerlegen konnte, bestätigte, beym Alten bleiben. Nein! Man war schon zu weit gegangen, als daß man wieder hätte zurükgehen können. H.

142) Man erklärte diß und jenes auf gut Glück für Irrthümer, so sehr es dem Augenschein widersprach. H.

143) Diß war das Idol, das man den Leuten immer vorhielt, um ihnen Luthers Lehre verdächtig zu machen: das sey eine neue; die Religion aber, die er bestreite, die alte Religion. Und doch ist das neue Testament, auf das er sich getrost und frey berief, älter, als Alles dasjenige, worauf seine Gegner Staat machten. H.

einer unter ihnen der Religion wegen sollte angefochten werden, ermahnen sollten.

Die auf einmal so sehr veränderte Lage der politischen Angelegenheiten von Europa hatten die Wirkung, daß die geistlichen Fürsten die Berathschlagungen über die deutschen Religionssachen, die durch einen Ausschuß bis daher gepflogen worden, nicht mehr wollten fortsetzen lassen, indem es besser sey, dieses Geschäfte bey den gegenwärtigen Zwistigkeiten des Kaisers 144) mit dem Pabst zu verschieben, bis sich eine schicklichere Gelegenheit zeige. Hingegen sah man diesen Zeitpunkt von Seiten der Lutherischen als einen der erwünschtesten an, eine vortheilhafte Entschliessung für sich heraus zu bringen, ehe nämlich der Kaiser noch in Person nach Deutschland kommen könnte. Die durch die Fürsten ermunterte Städte nahmen das Wort in einer schriftlichen Vorstellung, die sie gleich des andern Tages übergaben. „Die Religionsstreitigkeiten, sagten sie, besonders über die Cärimonien und den Mißbrauch äusserlicher Dinge würden von Tag zu Tag grösser; man habe vorher aus Furcht,

144) Diese Bedenklichkeit hatte ihre gute Ursachen. Der Kaiser suchte den Pabst durch die Religionsangelegenheiten in Deutschland entweder im Respekt, oder bey guter Laune zu erhalten, je nachdem er (der Pabst) sich gegen ihm bezeugte. Karl, als ein einsichtsvoller Fürst, mußte doch je und je aufmerksam werden, wenn ihm etwas von Luthers Lehre zu Ohren kam, das, wenn man es unparteyisch überlegte, und mit den hergebrachten Lehren der römischen Kirche verglich, nicht so gar abgeschmakt lautete. Zugleich sahe er wohl ein, daß die päbstliche Hoheit bey der sogenannten neuen Religion mehr Gefahr lief, als die kaiserliche. Kein Wunder demnach, wenn er hierinn seine Maßregeln darnach nahm, wie sich der Pabst gegen ihm und seinem politischen Interesse verhielt. — H.

Furcht, es möchten grosse Empörungen entstehen, nicht so genau auf die Beobachtung des Wormser Edikts dringen können, jezt sey es um so viel weniger möglich; man habe es bereits auf der vorigen Reichsversammlung dem römischen Legaten vorgestellt; der Kaiser selbst würde auch nicht anderst urtheilen können, wenn er gegenwärtig wäre, und sich die wahre Beschaffenheit der Sachen erklären liesse; er verspreche zwar in seinem Brief Vieles von einem Koncilium, und damals, als derselbe geschrieben worden, habe zwischen ihm und dem Pabst noch ein gutes Vertrauen geherrscht, allein, nun habe sich alles geändert, und man könne nicht sehen, wie bey den jezigen Umständen ein Koncilium möglich sey. Da es zugleich höchst gefährlich sey, die Entscheidung dieser Streitigkeiten weiter hinaus zu sezen, solle man den Kaiser ersuchen, ein Nationalkoncilium in Deutschland halten zu lassen, wie man es bereits zu Nürnberg genehmigt; wenn es der Kaiser nicht wolle, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des Wormser Edikts bis zu einem allgemeinen Koncilium ausgesezt seyn zu lassen; denn sonst würde ganz gewiß die Wunde, die neulich zugeheilet worden, (der Aufruhr) wieder aufbrechen, und gefährlicher werden, als zuvor.

Da aber die Bischöfe auf ihrer Meynung beharrten, und sich weigerten, ohne den Kaiser und Pabst 145) in Religionssachen etwas vorzunehmen, kam es zu einer solchen Uneinigkeit unter den Fürsten, daß nicht allein die Berathschlagungen abgebrochen wurden, sondern auch der Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Hes-

145) Hauptsächlich, weil sie hoften, daß diese, (K. und P.) Gewalt brauchen würden, das einzige Mittel, das noch übrig zu seyn schien, in diesem ihrer Meinung nach verzweifelten Handel eine Auskunft zu treffen. H.

Hessen bereits sich zur Abreise von Speyer fertig machten. Weil die Sachen wegen der Religion bereits so weit gekommen, daß auf einen so gleich zu schliessenden Vergleich gar nicht zu zählen war, nahm man gleichwohl wieder seine Zuflucht zu demjenigen Mittel, welches man bereits gewohnt war im Munde zu führen, 146) nämlich zu einem freyen, allgemeinen, oder wenigstens Nationalkoncilium in Deutschland. Wenn man sich nur ein wenig Mühe hätte geben wollen, so würde leicht zu sehen gewesen seyn, daß die Begriffe, die man von beyden Seiten damit verband, himmelweit von einander abgiengen. Allein, diese Erfahrung würde für die damaligen Umstände viel zu traurig gewesen seyn, als daß man hätte wünschen sollen, sie zu machen. Wenigstens diente dieses Wort sich von beyden Seiten eine Zeitlang einzuwiegen, und durch die dadurch unterhaltene Hofnung einer Wiedervereinigung in der Religion doch einiger Maassen gewaltsamen Ausbrüchen der bereits entstandenen Verbitterung vorzubeugen.

Der andere Punkt, über welchen man übereinkam, war den Lutherischgesinnten noch weit vortheilhafter, nämlich daß das Edikt von Worms von jedem dergestalt soll gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue

146) Die protestantischen Fürsten führten es nicht nur bloß im Munde, sondern drangen im Ernst darauf. Ja der Kaiser selbst beantwortete ein zorniges Breve des Pabsts mit vieler Hize, und gab ein Manifest heraus, in welchem er viele Beweise von der Undankbarkeit, Ehrsucht und Betrüglichkeit des Pabsts anführte, und sich von ihm auf ein allgemeines Koncilium berief, die katholischen Fürsten hingegen wußten wohl, daß aus einer Kirchenversammlung nichts werden würde. Wenn sie also auch darauf antrugen, so geschahe es bloß, um ein Blendwerk zu machen. H.

traue. Wenigstens legten sie es durchgehends aus, als wenn dadurch das Edikt entweder ganz gehoben, oder doch für sie von keiner Verbindlichkeit sey; denn wer würde, wie sich 147) Luther und seine Anhänger ausdrückten, es sich zu verantworten getrauen, wenn er das Evangelium unterdrücke.

In dem Innern von Deutschland wäre fast ein neuer blutiger Krieg, und zwar nicht mehr zwischen Unterthanen und Fürsten, sondern zwischen den Fürsten selbst, wie es bereits die zu Leipzig versammelt gewesene katholische Fürsten vorher gesaget, ausgebrochen. Gegen alles Vermuthen, 148) fiengen nämlich der Kurfürst von Sachsen, und hauptsächlich der Landgraf Philipp von Hessen, um diese Zeit (1528) an, ausserordentliche Kriegszurüstungen zu machen. Da Niemand glaubte sie beleidiget zu haben, 149) so war auch Niemand insbesondere Anfangs so stark darüber betroffen. Da die Kurfürsten von Trier und Pfalz ehmals mit dem Landgrafen in genauer Verbindung gestanden, und noch immer viel Ansehen bey ihm hatten, ersuchte man sie, seine wahre Gesinnungen auszuforschen, und ihn zum Frieden zu vermögen. Sie erhielten aber keine Antwort, als daß er bloß die ihm bevorstehende Gefahr abwenden, und lieber den Krieg in seiner Feinde Gebiete zu führen gedächte, als sich von denselben wolle zuerst angrei-

147) Luther und seine Anhänger waren vollkommen berechtigt, diesen Schluß zu machen. Sie verlangten nichts, als bey dem Evangelio unangefochten gelassen zu werden, und das glaubten sie mit gutem Grund gegen Gott und dem Kaiser zu verantworten. H.

148) Nämlich der katholischen Fürsten, die es natürlicher Weise gerne gesehen hätten, wenn der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen nicht auf ihrer Hut gewesen wären. H.

149) Sie sahen aber wohl vorher, daß sie beleidiget wurden: deswegen setzten sie sich auf alle Fälle in Bereitschaft. H.

angreifen lassen. Da Niemand wußte, 150) wer diese Feinde eigentlich seyn sollten, so ward dadurch die bisherige Ungewißheit eher vermehret, als gemindert.

Doch ward für dießmal ein öffentlicher Krieg vermieden; Aber die wenigsten Lutherischgesinnten waren mit dem Landgrafen zufrieden, daß er dasjenige nicht vollendet, was er angefangen. 151)

Eine andere Bemerkung fällt hier gleichsam von selbsten auf, daß es nämlich in einem Verlauf von 10 bis 11 Jahren so weit gekommen, daß nun bereits deutsche Fürsten in öffentlichen Schriften vom Ausrotten, von der Verjagung von Land und Leuten sprachen, da man zu den rohesten Zeiten und mitten in den Ausbrüchen des zügellosesten Faustrechts nie etwas dergleichen gehört hatte. 152) Schon zeigt es eine fast unbegreifliche Veränderung der Gemüther an, daß man einander nur dergleichen Gesinnungen zutrauen durfte. Da noch dazu der Landgraf in seinem Schreiben an den Herzog Georg mit einfliessen lassen, daß er in Gefahr sey, entweder zum Teufelsdienst, 153) oder von Land und Leuten sich

150) Man wußte es gar wohl, stellte sich aber, als ob man es nicht wüßte. H.

151) Luther gewiß zuerst, der immer vor Krieg führen warnte, und es auch so lang er lebte, dahin brachte, daß Friede blieb. Gleich nach seinem Tode brach der Krieg aus. H.

152) Die Erbitterung war auch zu keiner Zeit grösser, als zu dieser. Man konnte Luthern und seiner Parthie den Riß nicht verzeihen, der in ein System gemacht worden war, bey dem man sich bisher von Seiten des römischen Hofs, und der Geistlichkeit überhaupt so wohl befunden hatte. H.

153) Der Ausdruk ist auffallend, ganz im Ton der damaligen Zeiten. Man nimmt bey Luthern und den Seinen alles sehr genau; und diese könnten sich doch auch über manches beklagen. H.

sich dringen zu lassen, so mußte dieses für seine Kollegen, die katholischen Fürsten, als Teufelsdiener, ungemein tröstlich seyn, besonders da die lutherischen Fürsten, so weit sich immer ihre Herrschaft erstreckte, wirklich nach dergleichen Grundsätzen zu handeln schienen.

Die von Luthern so sehr gepriesene christliche Freyheit war bereits in ihren Ländern wahrer Zwang. 154.) Der Unterthan mußte sich wohl gefallen lassen, auf Luthers Art frey zu seyn, wenn er auch nicht wollte 155); indem nun die Landesherren und lutherischen Obrigkeiten, nachdem sie selbst einmal Partie genommen, es nicht mehr frey 156) liessen, was für eine Religion einer öffentlich bekennen, und ausüben wollte. Man machte neue Liturgien, schafte Messe und fast alle alte Cärimonien ab, und verboth den erstern beyzuwohnen, oder die leztern zu gebrauchen.

Nun wurde ein Reichstag auf Lichtmessen ausgeschrieben, (2. Febr. 1529.) konnte aber erst den 15. März eröfnet werden. Der Vortrag enthielt drey Hauptstücke, die Türkenhilfe, die Religionssache, und die Unterhaltung des Regiments und Kammergerichts. Als es zu den Berathschlagungen kam, sahen es die Stände für

154) Bey weitem nicht überall! Die Reformation breitete sich in den allermeisten Ländern zuerst bey dem Volk aus, und kam von diesem erst zu den Fürsten. Diese durften also ihre Unterthanen nicht zwingen. H.

155) So bald der Unterthan diese Freyheit kennen lernte, — er lernte sie aber durch den Unterricht, den ihm seine Lehrer aus der Bibel gaben, kennen — bedurfte es keinen Zwang mehr. H.

156) Man durfte sich darauf verlassen, daß der Unterthan in der Folge diesen scheinbaren Zwang selbst billigen und damit zufrieden seyn würde; und der Erfolg hat es gelehrt. H.

für besser an, von der Religion zuerst zu handeln, indem es beschwerlich für sie sey, in einige Hilfe eher zu willigen, bevor nicht Fried und Einigkeit unter ihnen hergestellt wäre, und ein jeder wüßte, wessen er sich zu seinen Nachbarn zu versehen hätte.

Man überließ die Sache einem Ausschuß aus den drey Reichskollegien, der dasjenige zum Grund seiner Berathschlagungen legte, was auf dem letzten Speyerischen Reichstag hierüber festgesetzt worden, hauptsächlich aber erwog, ob die Klausul beyzubehalten, daß ein jeder in Ansehung des Edikts von Worms sich betragen soll, wie er sich getraue, es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten. Karl hatte sich bereits in starken Ausdrücken dagegen erklärt; und nun fiel der Schluß durch die Mehrheit der Stimmen ebenfalls dahin aus, daß, weil diese Klausul bey vielen in grossem Mißverstand, und zu Entschuldigung aller neuen Lehren und Sekten seit dem gezogen, und ausgelegt worden, so sollten diejenigen, die bey dem Wormser Edikt bisher verblieben, auch bey demselben bis zum künftigen Koncilium verharren; die übrigen aber, bey denen die andere Lehre entstanden, und ohne Aufruhr, Beschwerde und Gefahr nicht abgewandt werden möchte, sollten sich hinführo aller Neuerung, so viel nur möglich, enthalten; die Lehre, die dem hochwürdigen Sakrament des wahren Fronleichnams und Bluts unsers Herrn Jesu Christi entgegen, sollte bey den Ständen des H. Reichs nicht angenommen, noch zu predigen und lehren gestattet werden, die Messe nicht abgethan, auch Niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden und gehalten wird, die Messe zu hören verbothen, verhindert, noch dazu oder davon gedrungen werden; gegen die Wiedertäufer (diejenigen, die die Taufe der Kinder verwarfen, und diejenigen, die sich zu ihnen wandten, auf

das neue tauften, wenn sie in der Jugend getauft worden,) soll ein neues kaiserliches Mandat bekannt gemacht werden; was bereits zu Nürnberg der Prediger, Buchdrucker, und Schmäheschriften halber verordnet worden, sollte erneuert werden; übrigens keiner vom geistlichen, oder weltlichen Stand des andern des Glaubens halben vergwaltigen, dringen oder überziehen, noch auch seiner Rent, Zinß, Zehnten und Güter entwehren; deßgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und andrer Ursachen halben in sondern Schuz und Schirm wider ihre Obrigkeit nehmen sollte". (N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 292. seqq.)

Mit diesem Schluß waren die Lutherischgesinnten äusserst unzufrieden; 157) und da ihre dagegen gemachten Vorstellungen nichts fruchteten, legten sie eine förmliche Protestation dagegen ein, eben jene, welche ihnen der Namen der Protestanten zugezogen. 158) Zugleich liessen sie in der Reichsversammlung (Den 19. April.) eine merkwürdige Schrift vorlesen, in welcher sie sagten, der Schluß des vorigen Reichstages sey mit Einstimmung aller Stände gemacht worden; er könne daher auch nicht ohne gemeinschaftliche Bewilligung widerrufen, und zurücke genommen werden; dem jezigen, vermöge dessen sie sich aller Neuerungen enthalten sollten, könn-

157) Sie konnten nicht anders: denn wenn sie sich demselben hätten unterwerfen wollen, so wären sie wieder da gewesen, wo sie vorher waren, ehe Luther auftrat. H.

158) Die Evangelischen nahmen die Benennung der Protestanten nicht gleich damal an, sondern sie wurde ihnen zuerst im Jahre 1541. bey Gelegenheit des zu Regensburg gehaltenen Religions-Gesprächs von dem päbstlichen Nuncius und Kardinal Contarenus beygelegt. H.

könnten sie nicht beytreten, ohne selbst der Lehre, die sie bis daher als die wahre und heilsame bekennt, untreu zu werden, und zu gestehen, man müsse diese Lehre wieder verlassen, wenn es nur keine Unruhen gäbe, (gewiß eine erzwungene, und offenbar falsche Schlußfolge;) 159) was die Messe angehe, sey es bekannt, mit welchen starken, und unwidersprechlichen Stellen aus der heiligen Schrift die Prediger in ihren Landen dieselbe bestritten; daher könnten sie auch dieses Stück des Schlusses nicht gelten lassen, und ihren Unterthanen nicht zugeben, 160) daß sie zur Messe giengen, die bey ihnen ein für allemal abgeschaft worden, (ein vortrefliches Beyspiel für die Katholischen, wie sie mit ihren protestantischen Unterthanen zu verfahren,) 161) denn es könne ja ein jeder leicht begreifen, wenn sie, so rechtmäßig und lauter auch der päbstliche Gebrauch der Messe seyn möchte, doch in ihren Kirchen wollten zwey sich gerade entgegengesetzte Arten von Messen zugeben, was

159) Ihr Gedanke war dieser: die Besorgniß der Unruhen, die daraus entstehen könnten, wenn wir bey unserer Lehre verharren, ist nicht so wichtig, als die Ueberzeugung, die uns nöthig ist, ein für allemal dabey zu bleiben. Wir sind an den Unruhen nicht schuldig, sondern diejenige, die uns wider unser Gewissen zwingen wollen. H.

160) S. Anm. 155) 156)

161) Diß ist nicht der nämliche Fall, wenn man die Sache beym Licht besieht: ich lasse es auf eine unparteyische Entscheidung ankommen. Die lutherische Fürsten bedienten sich damal einer ganz andern Art von Zwang, wenn es je einer heissen soll, bey ihren Unterthanen als katholische Fürsten je und je bey ihren protestantischen Unterhanen gebraucht haben. War aber das Verfahren der lutherischen Fürsten ein Fehler, so sollten ihm die katholische nicht nachmachen, die ja nie von den Protestanten lernen wollen. H.

für ein schlechtes Beyspiel, und welche unzählige Streitigkeiten daraus entstehen würden; (und dennoch sollten es die Katholischen durchaus in der Folge leiden), 162) daß man ihnen aber vorschreiben wolle, was sie ihren Unterthanen auflegen, und was sie in ihren eigenen Ländern für Gesetze machen sollten, darüber wunderten sie sich gar sehr, um desto mehr, da gewiß keiner von ihren Gegnern es leiden würde, wenn man ein gleiches in Absicht ihrer Länder vornehmen wollte." (auch hierinn werden wir bald sehen, wie sehr sie ihre Sprache 163) geändert, so bald es in ihren eigenen Ländern nichts mehr zu reformiren gab.)

Was sie von der Gegenwart des Leibes und des Bluts Christi lehrten, 164) sey überall bekannt, sie seyen aber doch der Meynung, daß man jezt noch keinen Schluß gegen die anderst denkenden machen solle, weil keiner davon sey vorgelassen, und angehöret worden. Aus diesen Gründen nun könnten sie in obgedachten Schluß nicht willigen, wofür sie jedermann, und selbst auch

162) Die Katholische litten, was sie selbst gerne wollten. Man weiß, wer immer seit jenen Zeiten der leidende Theil gewesen ist. H.

163) Sie richteten sich nach Zeit und Umständen: und wenn auch Fehler mit untergeloffen, so hörten sie nie auf, Menschen zu seyn. Aber der Wahrheit blieben sie getreu. H.

164) Ganz der Schrift gemäß, aus der die Gegner ihre Vorstellungsart und die damit in der römischen Kirche verbundene Cärimonien nicht erweisen konnten. Im III. Artikel der Mißbräuche, die der augsburgischen Confeßion angefügt sind, sagen sie: „Man „lege ihnen mit Unrecht auf, daß sie die Messe wol„len abgethan haben. Denn das sey offenbar, daß „die Messe, ohne Ruhm zu reden, bey ihnen mit „grösserer Andacht und Ernst gehalten werden, denn „bey den Widersachern. H.

auch dem Kaiser Rechenschaft zu geben bereit seyen. (SLEIDAN L. VI.) Die übrigen Fürsten beharrten zwar dem ungeachtet bey demselben: diese aber bey ihrer Protestation, nämlich der Kurfürst Johann von Sachsen, der Marggraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, und Fürst Wolfgang von Anhalt, denen auch die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostniz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbrunn, Isny, Weissenburg, Nördlingen, und St. Gallen beytraten.

In dem zu Barzellona (den 20. Jun. 1529.) zwischen dem Kaiser und Pabst geschlossenen Vergleich ward ausgemacht, daß Karl und sein Bruder diejenigen, die den katholischen Glauben verlassen, auf die beste und schicklichste Weise 165) wieder mit der Kirche zu vereinigen suchen sollen; würden sie aber die Stimme ihres Hirten 166) (des Pabstes) nicht hören, und sich an keine kayserliche Mandate 167) kehren, solle er seine

165) Das war eben die grosse und schwere Frage, welches die beste und schicklichste Weise sey. Vermuthlich hätte der Pabst jede gebilligt, wenn man nur die seiner Meinung nach verirrte Kinder wieder in den Schooß ihrer so genannten Mutter, der Kirche, zurükgebracht hätte. H.

166) Der Fehler war, daß die, die den katholischen Glauben, wie der Herr Verfasser sagt, verlassen hatten, nicht glauben wollten, daß der Pabst ihr Hirte sey, weil sie durch Luthern aus der Schrift einen andern Begriff von dem Hirten der Kirche bekommen hatten, den sie sich nun nicht gleich wieder wollten ausreden lassen. Daraus folgte nun natürlich, daß sie die Stimme des Pabsts nicht zu hören oder ihr zu gehorchen verlangten. H.

167) Kaiserliche Mandate konnten nicht viel Eindruk machen, weil die Rede von Glaubens- und Gewissenssachen war, worinn man sich eher vom Pabst, als vom Kaiser hätte müssen belehren lassen. H.

Gewalt brauchen und die Christo 168) zugefügte Unbilde nach Kräften zu rächen suchen. [Ap. DUMONT T. IV. P. II. p. 1. seqq.)

Nun kamen auch zu Karln nach Italien diejenigen Gesandten, die die protestirenden Fürsten abgeschickt, um ihre gegen den Schluß des lezten Speyerischen Reichstags eingelegte Protestation zu rechtfertigen; die aber von ihm nicht gut aufgenommen wurden, indem er darauf beharrte, daß sie sich nach demjenigen fügen müßten, was der mehrere Theil der Stände sich habe gefallen lassen. So wie dieses eine Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden veranlaßte, um sich auf gemeinschaftliche Maaßregeln für die Zukunft zu bedenken, so eilte Karl von Genua nach Bononien.

Daß zu Bononien auch Vieles von deutschen, besonders Religionssachen, vorgekommen, ist keinem Zweifel unterworfen. Indeß da die Sache bloß bey mündlichen Unterredungen zwischen Karln und dem Pabst geblieben, so läßt sich wenigstens nicht mit Zuverlässigkeit angeben, worinn das Resultat bestanden. 169) So

168) Daran zweifelten die Anhänger der Reformation sehr stark, und wollten es niemal glauben, daß sie durch die Bekenntniß des Evangeliums, wie es Luther aus der Schrift lehrte, sich an Christo versündigten. Wären sie weniger bescheiden gewesen, als sie waren, so hätten sie es umkehren können — Doch Luther selbst sprach im Namen der übrigen laut genug davon — H.

169) Da sich der Kaiser nun mit dem Pabst wieder ausgesöhnt hatte, so ist leicht zu erachten, daß er sich alle Mühe werde gegeben haben, sich dem Pabst gefällig zu machen. Dieser widersezte sich der in Vorschlag gebrachten allgemeinen Kirchenversammlung aus allen Kräften, und widerrieth sie äusserst. Bey einem so

So viel man von jenen Gesinnungen wissen kann, die Karl aus Spanien mitgebracht, so findet sich zwar, daß manche Spanier, die das deutsche System nicht kannten, sondern vielmehr unter dem düstern Schatten der Inquisition aufgewachsen, der Meynung waren, Karl solle ohne weitere Untersuchung zur Vollstreckung des Wormser-Edikts und der päbstlichen Urtheile schreiten. Allein, just von diesem Edikt und dessen Folgen nahm der Kanzler *Merkurinus Gattinara*, der für den Weg der Güte und Untersuchungen stimmte, Anlaß, dem Kaiser zu zeigen, wie sehr er durch die Betreibung desselben, oder einem ähnlichen neuen Versuch sein Ansehen auf die Spitze stellen könne. *Merkurin*, der zu Bononien zum Kardinal war gemacht worden, begleitete den Kaiser, ob er gleich kränklich war, auf seiner Reise nach Deutschland, um seinem Herrn in einer der heicklichsten Sachen, die je unter der Sonne von einem Souverain sollte ausgemacht werden, mit Rath beyzustehen. Allein, Ihm und Deutschland 170) war es

 nicht

so verzweifelten Handel, fügte er hinzu, seyen die strengsten Mittel nothwendig, und ist nichts übrig, als die Bannbulle Leo X. und das Edikt von Worms zur Vollziehung zu bringen. Der Kaiser, der, weil sich die Reformation schon allzuweit ausgebreitet hatte, Gewalt nicht rathsam fand, versprach dem Pabst gleichwohl die Feinde des katholischen Glaubens mit Nachdruk zu bändigen, wenn gelinde Mittel nicht anschlagen sollten. Weder Gewalt, noch gelinde Mittel richteten aus, was ausgerichtet werden sollte. Es war eine andere Hand bey dem Werke, die ein aufmerksamer Beobachter dieser Begebenheiten nicht verkennen kann. H.

170) Auch Gattinara würde mit aller seiner Klugheit die Sache nicht dahin gebracht haben, wohin sie die katholische Fürsten gebracht wissen wollten. Wenigstens kann auch das Gegentheil nicht erwiesen werden — daß

nicht gegönnt, indem er unterwegs zu Innsbruck den Geist aufgab.

Bey den täglichen Unterredungeu, die Karl mit dem Pabst hatte, mußte nothwendig die Sache wegen eines Konciliums zur Sprache kommen. Die deutsche Nation hatte dasselbe einstimmig auf allen bisherigen Versammlungen als das einzige noch übrige Mittel angesehen, die wegen der Religion entstandene grosse Gährung zu stillen. Auch Karl hatte sich nicht allein anheischig gemacht, dasselbe zu Stande zu bringen, 171) sondern auch noch in Spanien Vorstellungen bey dem Pabst deßwegen gethan. Daß man aber an dem päbstlichen Hofe ganz anders dachte, und Klemens insonderheit, der von den Schritten seines Hofes ganz eingenommen und von Natur furchtsam war, 172) für nichts weniger als ein Koncilium geneigt gewesen, läßt sich leicht errathen. Einige Schriftsteller wollen sogar die Gründe 173) wissen, wodurch der Pabst Karln von der Idee eines Konciliums abzu-

daß es für Deutschland ein Glük gewesen wäre, wenn Gattinara diese wichtige Angelegenheit zum Vergnügen des Kaisers und der übrigen katholischen Fürsten zu Stande gebracht hätte, wie hier im Texte zu verstehen gegeben wird, ist ein Saz, über den sich vieles sagen liesse, wenn hier der Ort dazu wäre. Die höchste Vorsicht ließ diesen Mann sterben, da er eben, dieser Hypothese nach, am unentbehrlichsten war: darinnen mögen wir uns beruhigen. H.

171) Besonders, wenn er dem Pabst wehe thun wollte. H.

172) Wenn er auch nicht von Natur furchtsam gewesen wäre, so hätte ihm, als Pabste, aus bekannten Ursachen, der Vorschlag zu einem Koncilium unmöglich einleuchten können. H.

173) Die wahre Gründe sagte der Pabst dem Kaiser gewiß nicht, sonst hätte dieser um so stärker darauf dringen mögen. H.

abzubringen gesucht. Er fürchte sich keineswegs dafür, habe er ihm zu verstehen gegeben, weil die päbstliche Gewalt von Christo selbst herrühre, 174) auch alle vorige Koncilien sie anerkannt und bestätiget hätten, und so gar politische Gründe 175) es höchst wahrscheinlich machten, daß dem Pabst kein Schaden dadurch zuwachsen werde; bey den Koncilien käme das Meiste auf die Bischöfe 176) an, die um so weniger die päbstliche Gewalt herabsetzen würden, als eben dadurch auch die ihrige 177) mit in den nämlichen Sturz könnte verwickelt werden, wie es Luthers Beyspiel klar an den Tag lege, als welcher, von dem Pabst angefangen, und bey den Bischöfen aufgehöret; die Koncilien seyen jedoch so grossen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß man sich nicht leicht etwas Gutes 178) von ihnen versprechen könne; die Katholischen brauchten 179) keines, und diejenigen, die das Ansehen der Päbste

174) Das glaubte der Kaiser selbst nicht, am wenigsten zu der Zeit, wenn er dem Pabst auf dem Nacken lag. H.

175) Wie würklich aus politischen Ursachen mehrere in der besten Absicht angestellte Koncilien am Ende doch nichts fruchteten, das ist, dem Pabst keinen Schaden thaten. H.

176) Hierauf war doch nicht immer so sicher zu rechnen, besonders in Deutschland, wo die Bischöfe sich mehrmal über die allzuweitgetriebene päbstliche Gewalt beschwerten. H.

177) Der Schluß ist nicht richtig. Die Bischöfe konnten auch erwarten, und auf Kirchenversammlungen darauf antragen, daß ihre Gewalt nicht von der päbstlichen verschlungen, sondern sie in ihre alte ursprüngliche Rechte wieder eingesetzt werden sollten. H.

178) Nämlich für den Pabst, seine Hoheit und Interesse. H.

179) Auch die Katholische, wenigstens viele von ihnen, wünschten eine Kirchenversammlung, und glaubten, daß sie gute Dienste thun würde. H.

verachteten, würden auch jenes der Kirche 180) verachten, so daß die Uneinigkeit nicht allein nicht gehoben, sondern vielmehr werde vergrössert werden. 181)

So vielen Schein auch alles dieß haben mag, so ist doch sicher, daß in ähnlichen Fällen von den ersten Zeiten 182) der christlichen Religion an Koncilien sind gehalten worden, und daß in den jezigen Umständen der römische Hof um so besser 183) würde gethan haben, wenn er

180) Allerdings der unter dem beynahe allmächtigen Einfluß und Herrschaft des Pabstes stehenden, nicht aber der Kirche an und für sich selbst. Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, selbst in der römischen Kirche, die durchaus Pabst und Kirche nicht für einerley halten wollten. Bey Luthern nahm das Ansehen des Pabsts desto mehr ab, je mehr er mit ihm zu thun bekam. Die Kirche aber sezte er nicht herab, denn er hielte alles auf das wahre Haupt der Kirche nach der Schrift, Christum, von dessen Statthalter er, aber um des Stillschweigens der Bibel willen, nichts wissen wollte. S.

181) Der Pabst hatte Recht! Ein Koncilium, im Geschmak des römischen Hofes, würde aus Uebel Aerger gemacht haben. Die Erbitterung bey den Protestanten würde noch grösser geworden seyn, als sie schon vorher war, wenn man, wie nicht zu zweifeln ist, sie auf den Fuß behandelt hätte, wie es der römische Hof gegen anders denkende gewohnt ist. Hätte der Pabst gewis gewußt, daß er alle Väter der Kirchenversammlung zu seinen Diensten haben würde, so hätte er sich diese weitläufige Anführung seiner Bedenklichkeiten wider die Haltung eines Konciliums gegen den Kaiser ohne Zweifel erspart, und ungesäumt Anstalt gemacht, eines zusammen zu berufen — Doch das Koncilium kam ja, aber freylich etwas spat, zu stande — S.

182) Aber doch immer in solchen Zeiten, da der Pabst noch nicht war, was er zu Luthers Zeiten war: oder, wenn ers war, mit dem Erfolg, den er selbst haben wollte. S.

183) Wenigstens hätte er ein gutes Gewissen gezeigt, das ihm, ich will nicht von Luthern und seiner Parthie sagen,

er gleich die Hände dazu geboten hätte, weil doch fast 184) durchgehends die Meynung herrschte, daß die Päbste wegen ihres Privatinteresses die Koncilien hinderten. Es ist daher auch kein Wunder, daß, was auch Karl immer für Gesinnungen damals mag angenommen haben, er doch selbst bald wieder, wie wir hören werden, auf die Gedanken von einem Koncilium zurücke kam; gleichwie es ebenfalls ausgemacht ist, daß, wenn er sich auch von dem Pabst überzeugen 185) lassen, daß er Gewalt und Schärfe brauchen müsse, er dennoch zuvor alles mögliche versuchen wollte, um durch gelinde Mittel eine Wiedervereinigung in Glaubenssachen zu Stande zu bringen. Selbst in dem Ausschreiben des Reichstags nach Augsburg, das er noch in Bononien ergehen ließ, äusserte er sich dahin, daß er eines jeden Gutdünken in Liebe und Gütigkeit hören, und die unterschiedene Meynungen zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen bemüht seyn wolle. Daß es ihm auch wahrer Ernst dabey war, ist um so eher 186) zu glauben, da er unmöglich noch wissen konnte,

gen, nicht einmal alle von seinen angehörigen zutrauten. H.

184) Nicht fast, sondenn durchgehends. Es war auch nicht so wohl Meinung, als Gewißheit. H.

185) Ueberzeugen, das ist, aus Staats-Rücksichten dazu bringen lassen, die bey Karln in seiner Lage alles vermochten. H.

186) Auch deswegen, weil Karl ganz gewis günstige Eindrüke für die protestantische Lehre schon geraume Zeit vorher, ehe er die Krone niederlegte, gewonnen hatte, die ihn vielleicht auch unter andern Ursachen zu diesem sonderbaren Schritt veranlaßten. Wer weiß, was er gethan hätte, wenn er sich vor den Spaniern nicht hätte fürchten müssen, und wenn er nicht um seiner französischen und italiänischen Händel willen mehrmal genöthiget gewesen wäre, den Päbsten gute Worte zu geben. H.

te, wie sehr indeß die Verbitterung unter den deutschen Fürsten gewachsen, und wie wenig in solchen Umständen das Unternehmen, welches er vorhatte, nur von weitem möglich wäre.

Den 13. Jun. (1530.) gegen den Abend kam endlich Karl nach Augsburg. Er war nun nicht mehr jener zwar viel versprechende Karl, wie ehmals zu Worms, der aber grosse Thaten erst hoffen ließ, ohne sie noch durch sich oder andere verrichtet zu haben, sondern die ganze Welt war bereits von seinen grossen Eigenschaften überzeuget. Auch sein Aeusseres hatte indeß an Würde und männlichem Anstand ungemein zugenommen. Was er überhaupt für einen Eindruck gemacht, wollen wir aus dem Mund eines unverdächtigen Zeugen hören, der es nicht in einer öffentlichen Rede hingesagt, sondern im Vertrauen einem Freunde geschrieben, nämlich des berühmten Melanchthons. „Das Merkwürdigste," schreibt er, „auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Sein ununterbrochenes Glück wird zwar auch in euren Gegenden Bewunderung erreget haben; dieß ist aber weit Bewunderungs- und Verehrungswürdiger, daß er bey so grossen Erfolgen, da ihm alles nach Willen geht, eine so grosse Mäßigung beybehält, daß man weder ein übertriebenes Wort noch That an ihm bemerken kann. Was für einen König oder Kaiser wirst du mir aus der Geschichte zeigen, den das Glück nicht geändert. Bey diesem allein hat es das Gemüth nicht aus seiner Fassung bringen können. Bey ihm ist keine Spur einer Leidenschaft, eines Hochmuths, einer Grausamkeit anzutreffen. Denn, damit ich von dem übrigen schweige, obgleich unsere Gegner bis daher alle Künste angewandt, um ihn in dieser Religionssache gegen uns aufzubringen, so hat er doch die unsrigen noch immer mit Höflichkeit 187) angehöret. Sein häusliches

187) Vergl. die unmittelbar vorhergehende Anmerkung. S.

liches Leben ist voll der herrlichsten Beyspiele von Enthaltsamkeit, 188) Mäßigkeit und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, die sonst bey den deutschen Fürsten überaus streng war, wird nun bloß in des Kaisers Familie angetroffen. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen. Zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich wegen der Tugend ausgewählt. Und gleichwie man von dem Kaiser Alexander (Severus) sagt, daß er sein größtes Vergnügen an dem Umgang mit dem berühmten Rechtsgelehrten Ulpian gefunden, so höre ich auch, daß niemand mehr Zutritt zu Karln gehabt, als der Kanzler Merkurin Gatinara, so lange er gelebt. Von diesem behauptet man durchgehends, daß er der rechtschaffenste, weiseste Mann, und wirklich ein anderer Ulpian gewesen. Daraus kannst du nun den Schluß auf die Gesinnungen und Sitten des Kaisers selbst machen. Mir dünkte es wenigstens, so oft ich ihn gesehen, daß ich einen von den so berühmten Helden und Halbgöttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen gewandelt haben, vor mir hätte. Ich hielte auch dafür, daß dasjenige, was Horaz von dem August geschrieben, daß die Götter nichts Grösseres oder Besseres der Erde geschenkt, noch schenken werden, wenn auch das goldene Zeitalter wieder kommen sollte, weit besser auf Karln passe. So viel habe ich dir von dem Kaiser zu melden, welches dir gewiß zum Vergnügen gereichen wird. Denn welchen sollte

188) Eigentlich nur in Vergleichung mit andern Fürsten seiner Zeit, z. E. Heinrich von England, Franz von Frankreich, die Karln in diesem Punkt noch Ehre machten. Melanchthon war nach seiner billigen Gemüthsart kein strenger Richter. Er versprach sich von einem mit so wahrhaftig grossen Eigenschaften begabten Prinzen alles in dieser Sache, verwunderte sich aber gewis nachgehends desto mehr, da der Erfolg seinen Wünschen nicht gemäs ausfiel. H.

sollte wohl diese Uebereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders bey einem so grossen Fürsten, nicht erfreuen? (Epistolae Selectiores aliquot Philippi Melanchtonis editae a Casp. PEUCERO 1565. p. 363.)

Da Karl vest entschlossen war, nicht allein für seine Person bey der alten Religion 189) zu bleiben, sondern auch alles Mögliche zur Aufrechthaltung derselben 190) beyzutragen: so suchte er gleich bey seiner Ankunft die Gemüther der Katholischen durch einen entscheidenden Schritt zu bevestigen, auf der andern Seite aber jene der Protestanten wankend zu machen. Er hatte aus dieser Ursache seine Reise so eingerichtet, daß er an dem Abend des Fronleichnamsfest eintraf, und am folgenden Morgen eine öffentliche und ungezweifelte Probe seiner Gesinnungen in Betreff der katholischen Religion an den Tag zu legen.

Sonst ist nichts merkwürdiger von dem ganzen Reichstag, als das von Seiten der protestirenden Fürsten dem Kaiser überreichte, und in dessen sowohl, als der Fürsten Gegenwart öffentlich verlesene Glaubensbekänntniß, welches von dem Ort, wo es ist abgelegt worden,

189) Die hier aus einem Briefe Melanchthons, eines Freundes von Luthern und der Reformation angeführte Stelle zum Lobe Karls V. der, als ein vortreflicher Fürst dennoch entschlossen war, bey der alten Religion zu bleiben, wird doch nichts wider die Reformation beweisen sollen? dieser Punkt ist zu kützlich, als daß man sich hier darauf einlassen könnte. Wenn man das Räsonnement in einen förmlichen Schluß bringt: Karl sey doch gleichwohl als ein einsichtsvoller und tugendhafter Fürst bey der alten Religion geblieben, so wird sich bey dem Obersaz gar vieles erinnern lassen. H.

190) Weil er sich mit dem Pabst wieder ausgesöhnt hatte, und der Pabst ihm gute Worte gab, nur damit ihm der Kaiser in dieser Angelegenheit Dienste thun möchte. H.

den, den Namen der Augspurgischen bekommen. Nach dem Vortrag, den der Kaiser bey der Eröffnung des Reichstags machen lassen, hätte von der Hilfe gegen die Türken, und sodann erst von der Religion sollen gehandelt werden; allein, die Fürsten wurden einig den letzten Punkt zuerst vorzunehmen. Beyde Theile hatten ihre berühmtesten Theologen mitgebracht, nur Luther, der troz der kaiserlichen und päbstlichen Verbannung bis daher fortgelebt, 191) gelehrt, gepredigt, und geschrieben hatte, würde ein für den Kaiser zu beleidigender Anblik 192) gewesen seyn. Doch mußte er auf Befehl des Kurfürsten nach Koburg gehen, damit er Augspurg etwas näher wäre, und man sich allenfalls seines Raths bedienen könnte.

Die Protestanten hatten sich zugleich gefaßt gemacht, schriftliche Rechenschaft über ihre Lehre abzulegen, damit der Kaiser sowohl als die katholischen Fürsten einsehen möchten, worinn sie bestünde. Da man überhaupt alle auf was immer für eine Art bis daher in Religionssachen unternommene Neuerungen auf ihre Rech=

191) Luther schrieb an Spalatin unter andern: „Wir wollen alle solche menschliche Dinge Gott mit „glaubigem Gebet übergeben, und ohne Sorge seyn. „Denn, was können sie thun? Werden sie mich töd„ten, so wird es doch nur einmal geschehen. Darum „laßt es nur immer gut seyn. Je gewaltiger sich jene „auflehnen, desto getroster will ich ihrer spotten. Ich „habe mir auch gänzlich vorgenommen, ich wolle „mich bey dieser ganzen Sache gar nicht fürchten, „sondern alles getrost verachten.“ H.

192) Seine Abwesenheit von Augsburg hatte andere Ursachen, theils durfte er sich als ein in die Acht erklärter nicht sehen lassen, theils war man froh, daß er von Worms ungeschlagen weggekommen. Eine ähnliche Besorgniß wollte man sich zu Augspurg ersparen. H.

Rechnung schrieb, 193) so war ihnen ungemein viel daran gelegen, daß jeder wissen sollte, was für Säze sie eigentlich für die ihrigen erkennten. Nebst dem empfanden sie zu sehr, daß, nachdem sie den alten Vereinigungspunkt 194) verlassen, sie einen neuen brauchten, um den Vorwurf der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit von sich abzulehnen, und sich nicht auf dem Reichstag lächerlich zu machen, wenn es unter ihnen selbst zu Dispüten 195) kommen sollte. Zu diesem Ende hatten sie bereits auf einer Zusammenkunft zu Schwabach 1528) sich über siebenzehn von Luthern entworfene Articel vereinigt, die von denjenigen sollten angenommen werden, 196) die zu den Ihrigen gehören, und mit in ihren Bund, den sie theils geschlossen, theils noch vorhatten zu schliessen, aufgenommen werden sollten. 197)

Eben diese Artikel brachte der Kurfürst Johann von Sachsen nun mit sich auf den Reichstag als ein Bekännt=

193) Unbilliger Weise, wie sie überzeugend darthun konnten. H.

194) Ohne Zweifel soll unter diesem Vereinigungspunkt die Kirche verstanden werden. Diese aber hatten die Protestanten nicht verlassen. S. Anm. 180) Ihr neuer Vereinigungspunkt war die Schrift. Darinn waren sie, der unter ihnen, wie es im Texte heißt, herrschenden Uneinigket, die aber durchaus keine Hauptsachen betraf, unerachtet, vollkommen mit einander einig. Fehlt es doch der Religionsparten, die über jenem alten Vereinigungspunkt so steif und fest hält, auch nicht an innerlichen grossen Uneinigkeiten. Jener Vereinigungspunkt ist also nicht für jeden Schaden gut. H

195) Davor waren sie sicher. Ueber die Grundlage und den Erkenntnißgrund ihrer Bekenntniß konnten keine Dispüten entstehen, und darauf kam es doch hauptsächlich an. H

196) Auch ganz gerne angenommen wurden.

197) Eigentlich: die sich zu dieser Lehre bekannten. H.

Bekänntniß seiner Lehre. Und da auch die übrigen Protestantischen Fürsten Projekte 198) von denjenigen Lehren, die in ihren Kirchen gepredigt wurden, bey sich hatten, mußte sie Melanchthon 199) durchgehen, und in Eines bringen, woraus die so berühmte Konfeßion erwuchs. Der Kaiser hatte den 24. Junius, als den Tag bestimmt, wo er sie annehmen wolle. Allein, mit dem blossen Annehmen waren sie keineswegs zufrieden, sondern verlangten zu wiederholten malen, er möchte sie auch anhören; es mag nun seyn, daß sie glaubten, er dürfte sie beyseits legen und bloß von seinen Räthen durchgehen lassen, 200) oder daß sie die Zuversicht hatten, Er sowohl als die katholischen Fürsten würden durch die Anhörung derselben eben so geschwind bekehrt 201) werden, als der Pöbel 202) oft durch eine einzige Predigt, zumalen das Be-

198) Diese Entwürfe — denn Projektmacherey darf man die Sache doch wohl nicht nennen — liefen alle auf Eines hinaus, und gründeten sich auf das Bekenntniß der Lehre, das der Kurfürst von Sachsen nach Augsburg gebracht hatte. H.

199) Melanchthon wurde zu diesem Geschäfte gebraucht, theils um seiner bekannten Mäßigung willen; theils weil er den Gegnern Luthers selbst nicht unangenehm war, die ihn aus vorigen Religionsgesprächen als einen Mann von grosser Bescheidenheit kennen gelernt hatten. H.

200) Diß würde auch geschehen seyn, weil es gewisser Leute Vortheil erforderte, dem Kaiser keine genaue, oder lieber gar keine Kenntniß von der wahren Beschaffenheit dieser Dinge zukommen zu lassen. H.

201) Nicht so wohl gleich bekehrt, als vielmehr gründlich, oder wenigstens zureichend unterrichtet. H.

202) Petrus, der Apostel, bekehrte durch eine einzige Predigt drey tausende. Diß erwarteten wohl die Protestanten nicht, weil sie wußten, daß ihre Bekenntniß keine apostolische, von dem Geist Gottes eingegebene Predigt war. H.

Bekänntniß selbst nicht ein bloß trockenes, sondern ein mit Gründen belegtes Verzeichniß ihrer Lehre enthielt, und selbst, was die Schreibart angeht, Melanchthon nichts vergessen hatte, Deutlichkeit und Annehmlichkeit, so viel es dergleichen Materien gestatten, hineinzubringen. Da sie nicht zu bewegen waren, den Aufsatz eher aus Handen zu geben, als er abgelesen worden, so gestattete ihnen Karl endlich, es den folgenden Sonnabend (Den 25. Jun.) in seiner und der übrigen Fürsten Gegenwart zu thun.

Nach geschehener Ablesung, die bis zwo Stunden dauerte, ließ ihnen der Kaiser durch den Pfalzgrafen Friederich zur Antwort ertheilen, daß er diesen treflichen, hochwichtigen Handel in Bedacht nehmen, 203) und ihnen seine Entschliessung darüber wolle melden lassen. Sie hingegen bedankten sich für das gnädige und gutwillige Gehör, und überreichten beyde Exemplarien der Konfession, das lateinische und deutsche, dem kaiserlichen Sekretär Schweiß, der sie dem Kurfürsten von Maynz, als Erzkanzler, zustellen sollte. Allein, der Kaiser grief selbst darnach, und nahm beyde zu sich, wovon er hernach das deutsche dem Kurfürsten einhändigen ließ, das lateinische aber für sich behielt. 204) Er gieng auch selbst nach geendigter Sitzung von dem Thron hin

203) Auch viele Reichsstände bekamen bey dieser Gelegenheit einen ganz andern Begriff von der Sache und Lehre der Evangelischen, als sie bisher gehabt hatten. Der Erzbischof von Salzburg, Matthias Lang, gestand, daß die Messe, das Verbot der Speisen und andere Menschensazungen unrecht seyen: nur sey nicht zu dulden, daß ein elender Mönch alles das reformiren wolle. Der Bischof von Augsburg bekannte so gar, daß alles, was vorgelesen worden, die lautere Wahrheit sey, und daß man es nicht läugnen könne. H.

204) Er ließ es nachher nach Brüssel bringen. H.

hin zu den Protestirenden, und ließ sie durch den Pfalzgrafen Friderich ersuchen, dieses ihr Glaubensbekänntniß ohne sein Wissen und Willen nicht in den Druck zu geben; welches aber so wenig gehalten ward, daß es in diesem Jahr noch fünfmal in der deutschen, und zweymal in der lateinischen Sprache erschien.

Gleich des andern Tages hielt der Kaiser eine Berathschlagung mit den katholischen Kur- und Fürsten, was nun ferner in der Sache zu thun sey. Hier fand es sich, daß man fast eben so getheilt war, wie in seinem Rath. Die Sickingischen Unruhen, noch mehr aber der Aufstand der Bauern, und zulezt das Betragen des Landgrafen bey den packischen Händeln hatten den mehrern Theil derselben aus dem Schlummer geweckt. 205) Hierzu kam noch die unaufhaltbare Fortschreitung, und stets wachsende Ausbreitung der lutherischen Lehre, die sich auch, ungeachtet aller Gegenbemühungen, in die Länder der katholischen Fürsten selbst einschlich, und anfieng ihnen um so furchtbarer zu werden, da die Protestanten, ob sie gleich nur erst auf dem Reichstag zu Speyer den Grundsaz geäussert, daß jeder Fürst in seinem Lande in Ansehung der Religion anordnen könne, was er wolle, dennoch hie und da anfiengen fremde Unterthanen, die sich zu ihrer Religion gewendet, öffentlich in Schuz zu nehmen. 206) Das Schlimmste dabey war,

105) Diß alles waren blosse Vorwände, Luthers Lehre, als die Quelle grosser und verderblicher Unordnungen in Verdacht zu bringen. Luther und die Seinigen haben sich genugsam dißfalls vertheidigt. H.

206) Warum liessen die katholischen Fürsten ihren Unterthanen nicht auch die Freyheit, sich zu Luthers Lehre zu bekennen, wie es der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, und andere gethan hatten; so hätten sie sich nicht in fremden Schuz begeben dürfen, um die schäzbaren Gewissensfreyheit zu geniessen. H.

daß man gar nicht wissen konnte, wie weit die Sache noch von Seiten der Fürsten sowohl, als Unterthanen, gehen werde. Nach dem Vergangenen zu urtheilen hatte es vielmehr das Ansehen, daß Luthers Lehre in ganz Deutschland das Uebergewicht bekommen werde. Wenn man sich nun hinzu dachte, daß die Protestanten, wo sie konnten, es für Pflicht achteten, den Teufelsdienst, 207) wie sich der Landgraf ausdrükte, abzuschaffen, so mußte es wohl manchem, besonders den Bischöfen, nicht wohl zu Muthe seyn. Der berühmte Matthäus Lang, Kardinal und Erzbischof zu Salzburg, sagte daher öffentlich auf dem Reichstag, entweder müssen wir Uns heben lassen, oder Euch heben, welches von beyden sollen wir nun wählen? 208) So dachten auch beyläufig der Herzog Georg von Sachsen, und Herzog Wilhelm von Bayern, nebst den meisten Bischöfen, in welchen Gesinnungen sie der Kardinal Kampegi, der als päbstlicher Legat dem Reichstag beywohnte, zu stärken suchte, so viel an ihm war. Wäre es diesem nachgegangen, so hätte Karl nichts zu thun gehabt, als die Protestanten mit Gewalt zur Abschwörung ihrer Lehre anzuhalten.

Andere dachten mäßiger, worunter sich hauptsächlich der Kardinal Albrecht von Maynz auszeichnete. Diese führten hauptsächlich an, daß ein solches Unternehmen nicht ohne Blutvergiessen und innerlichen Krieg abgehen könne. Da dieser an sich schon zum gänzlichen Umsturz des Reiches Anlaß geben könne, so komme jezt noch die grosse Türkengefahr dazu, da dieser die vereinten Kräfte von Deutschland kaum gewachsen seyen, gewiß die getheilten, und im Streit gegen einander selbst befang-

207) S. Anm. 153) H.
208) Doch sagte er auch das, was Anm. 203) angeführt worden ist. H.

befangenen es um so weniger seyn würden. Von den Protestanten dürfe man wenigstens in solchen Umständen gewiß nicht hoffen, daß sie nur das geringste gegen die Türken beytragen würden; und wenn auch die Katholischen das Ihrige thun wollten, so müßten sie wagen, daß sie, während dem sie den Türken von aussen abzuhalten suchten, von innen durch die Protestanten von dem Ihrigen gedrungen würden. 209) Man solle demnach die Protestanten entweder durch Ueberzeugung 210) und andere gütliche Wege wieder mit der Kirche vereinigen, oder sonst auf eine Art die Sache dahin richten, daß wenigstens der Friede im Innern von Deutschland erhalten werde.

Karl folgte auch wirklich ihrem Rath in so weit, daß er das Glaubensbekänntniß den katholischen Theologen übergeben ließ, die es prüfen, und den Protestanten den Ungrund davon zeigen sollten. Ehe aber diese in die Sache selbst eingiengen, wollten sie wissen, ob alle Lehrsätze der Protestanten in dem Bekänntniß enthalten seyen, oder nicht. 211) Sie glaubten nämlich in den

209) Das hatte man von ihnen nicht zu besorgen. Sie wollten nur, besonders da sie der schwächere Theil waren, bey dem ihrigen gelassen werden. H.

210) Das war der einzige der Sache angemessene Weg. Andere gütliche Mittel gab es entweder nicht; oder sie halfen ohne jenen nichts. H.

211) Eine blosse Ausflucht, um die Prüfung des Glaubens-Bekänntnisses, wofür ihnen graute, in die Länge zu ziehen, und immer einen Rükhalt zu haben, wenn es ihnen mit jener nicht recht gelingen sollte. Die Genauigkeit, mit der sie hier verfahren wollten, war überflüßig und übertrieben. Was im Glaubens-Bekänntniß stund, sollten sie widerlegen, wenn sie konnten. Aber sie suchten Frist, und wußten zu dem Ende allerley auf die Bahn zu bringen, das die Hauptfrage nicht angieng. H.

den Schriften mancher, die auch Luthern noch so sehr im Munde führten, mehrere Abweichungen von der katholischen Lehre gefunden zu haben, als sich in dem Bekänntniß zeigten. „Wenn doch alle sich an Luthern anschliessen," schrieb Erasmus 212) bereits im J. 1524, „warum erlauben sie sich denn seine Lehre zu verlassen, wenn sie ihnen nicht anständig ist, damit ich dasjenige übergehe, was sie im Reden und beym Trunk vorbringen. Hat nicht Oecolampadius erst kürzlich in einer Schrift behauptet, es sey keine Gefahr die Messe ein Opfer zu nennen, welches Luther so sehr verabscheut, daß er lieber zehnmal sterben will. Mit was für einem Lärmen hat Zwingel die Bilder aus den Kirchen geworfen! Wie ich höre, so hat Luther auch dagegen ein Buch geschrieben. Zu Straßburg und dort nicht allein haben sie gelehrt, man müsse weder einige Wissenschaft, noch Sprache als die hebräische allein lernen. Auch gegen diese hat Luther geschrieben. Was soll ich vom Karlstadt sagen, da einige auch der geringsten uns antworten: Wir dienen nicht Luthern, sondern dem Evangelium. Luther hat dieses zwar geschrieben, aber nur aus menschlichem Geist, 213) er hat es,

212) Aus Erasmi Briefen läßt sich gerade so viel für, als wider Luthern anführen. Im Herzen hielt ers mit ihm, und mit den Seinen. Aber gewisse Ursachen und Absichten bestimmten ihn oft, es nicht laut zu sagen. Man sehe sein Leben von Burigey. H.

213) Luther gab sich nie für einen vom Geist Gottes getriebenen Schriftsteller aus: und mit Melanchthon, der ihm je und je zu furchtsam, zu menschengefällig und zu leise tretend war (Fehler, die Luther nicht hatte!) hatte er so oft, bey aller seiner Hochachtung und Liebe für ihn, Dispüten, daß man wenig Grund hat, ihn zu beschuldigen, er habe wider seine Ueberzeugung, bloß Melanchthon zu Gefallen geschrieben.

Viel.

es dem Melanchthon zu Gefallen geschrieben. Bey manchen von diesen sehe ich einen so zügellosen Geist, daß, wenn sie ihren Endzweck erhalten sollten, ich fürchte, Luther selbst werde die Herrschaft der Päbste und Bischöfe zurücke wünschen. 214) Wer soll wohl diesen Einhalt thun, die weder den Päbsten, noch den Fürsten, noch den Obrigkeiten, noch Luthern selbst Gehör geben."
(Si piaculum existimant alicubi dissentire a Luthero, qui nescio, an sibi vbique constet, cur sibi permittunt, vbicunque commodum fuerit, a Lutheri dogmatibus dissentire? Non hic in medium adferam Colloquiorum et compotationum fabulas. Nonne Oecolampadius apud Sickinum edidit libellum, in quo scribit non esse periculum, si quis missam appellet Sacrificium? Id si execratur Lutherus, vt malit decies mori. Quo tumultu Zvvinglius exegit divorum imagines? Adversus hos vt audio libellum etiam acrem scripsit Lutherus. Argentorati nec sibi tantum publice docuerunt, nec vllas disciplinas, nec linguas esse discendas praeter vnam hebraicam. Aduersus hos acerrime scripsit Lutherus. Quid hic commemorem de Carolstadio, cum sordidi quidam nobis respondeant: Nos non servimus Luthero, sed Evangelio Scripsit istud quidem, sed scripsit humano spiritu, scripsit in gratiam Melanchtonis. In horum nonnullis, mi Philippe, video tam impotentes spiritus, vt si res ipsis successerit, verear, ne Lutherus etiam ipse desideraturus sit Episcoporum et Pontificum Tyrannidem? Quis enim coercecat istos, qui nec Pontificibus auscultant, nec principibus, nec Magistratibus, nec ipsi denique Luthero. Epist. ERASMI L. XIX. p 632.)
Alles dieses hatte sich von dieser Zeit an bis jezt noch ungemein gemehret, so daß man um so weniger wissen konnte, was die eigentliche Lehre derjenigen sey, die für Evangelisch und Lutherisch wollten gehalten werden. 215)

Vielmehr schrieb er einst an diesen: „Es gefällt mir „übel in eurem Brief, daß Ihr schreibet, Ihr habt „mir, als dem Haupt in diesen Sachen, (der Re„formation) um meines Ansehens willen gefolgt. Ich „will nichts heissen, auch nicht befehlen, will auch nicht Autor genannt werden ⁊c." H.

214) Diß war niemal zu befürchten. Luther wußte wohl, daß ein noch so schweres Joch doch immer noch gelinder seyn würde, als das Joch der Päbste, das die Christenheit bis auf seine Zeiten getragen hatte. H.

215) Das konnte man gar gut wissen. Die Unordnun=

gen

Manches war auch in dem bescheidenen Gewand, 216) das ihm Melanchthon angeleget, kaum mehr für dasjenige zu erkennen, wie es Luther mit seinen harten und übertriebenen Ausdrücken dargestellt. Karl ließ sie daher durch den Pfalzgrafen Friederich fragen, ob sie gesonnen seyen, noch mehrere Artikel zu übergeben, oder ob sie es bey den übergebenen bewenden lassen wollten. Gleichwie bereits bey jedem Theil das Mißtrauen gegen den andern auf das höchste gestiegen war, so dachten sich auch bey diesem Schritt die Protestanten weit mehr, als die Katholischen im Sinne gehabt. 217) Es konnte auch nicht wohl anderst seyn, als daß sie in einige Verlegenheit gerathen mußten. Wollten sie es für immer bey den eingegebenen Artikeln beruhen lassen, so folgte, daß nun das Buch des Lebens und der Wahrheit auf einmal geschlossen, in einem Zeitraum von etwa dreyzehen Jahren alle Entdeckungen gemacht, Luther, den am Anfang des Streites seine Gegner zwangen täglich gelehrter zu werden, wie er sich selbst ausdrückt, nun den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen, und daß nun nichts mehr für ihn zu erforschen übrig sey; was aber auch die nothwendige Folge davon seyn mußte, daß nun die

gen und Ausschweifungen, die sich manche angebliche Bekenner des Evangeliums erlaubten, können ohne Unbilligkeit nicht der ganzen Parthie, viel weniger der so genannten neuen Lehre zugerechnet werden. H.

216) Das Gewand war nur allzubescheiden, das Melanchthon manchen Lehrern angelegt hat. Er bekennt es selbst in seinen Briefen, daß er bey Abfassung der Konfeßion sehr furchtsam gewesen sey, und sich bey der Wahl der Ausdrüke ungemein hin und her gedreht habe. In einer so guten Sache hätte er wohl mehr Muth zeigen dürfen. H.

217) Die Protestanten konnten ihr Mißtrauen gegen die Katholischen nicht zu weit treiben. Sie hatten Proben genug, was sie von ihnen zu erwarten hätten. H.

die Seinigen von System in System gespannt, der evangelischen Freyheit ungeachtet dieses Bekänntniß eben so ehrfurchtsvoll nachbeten durften und mußten, als man es zuvor irgend von einem Symbol, oder einem Ausspruch der Kirche gefodert hatte. 218)

J 5 Woll:

218) Die Protestanten verwahrten sich in dem Eingang ihres Bekenntnisses ausdrüklich, „daß solches nicht für „eine **vollständige** Abhandlung **der** christlichen „**Lehre** angesehen werden möchte; sondern theils für „einen Entwurf, der zur Erörterung und Unterhand„lung eines Vergleichs mit ihren Gegnern ausgesezten „Unterscheidungslehren; theils für eine Ablenungsschrift „gegen falsche Beschuldigungen gefährlicher Irrthü„mer.“ S. Baumgartens Erläuterungen der im christlichen Concordienbuch enthaltenen symbolischen Schriften der evangelisch lutherischen Kirche, S. 36. Anm. Daraus folgt nun bey weitem das nicht, was oben im Texte des **Herrn Verfassers** steht. Das Buch des Lebens und der Wahrheit stunde noch immer offen, um darinn forschen zu können: man sollte noch immer mehrere Entdekungen in der Schrift machen; aber man wußte, daß man keine machen würde, die den bisher gemachten in der Hauptsache widersprechen könnten, sonst müßte sich die Schrift ja selbst widersprechen. Luther glaubte selbst, daß er alle Tage mehr lernen müsse; aber nicht, daß er je finden würde, daß das falsch sey, was er bisher in Absicht auf die vornehmsten Lehren der Religion aus der Schrift gefunden hatte. Luthers Anhänger waren auch dadurch nicht von System in System gespannt. Das System, das sie nun aufgegeben, war ein ganz anderes, als das, das sie aus der Schrift angenommen hatten. In das leztere liessen sie sich gern spannen, weil sie wußten, woher es kam und wohin es führte, und ihre evangelische Freyheit litte so wenig dabey, als die Freyheit des Menschen dabey leidet, wenn er Wahrheit als Wahrheit erkennet, und derselben von Herzen gehorsam wird. **Nachbeten** mußte man das Be-

Wollten sie sichs aber vorbehalten, noch mehrere Artikel, wenn sie deren entdecken sollten, zu übergeben, so würden eben dadurch auch stillschweigend alle übrige Sekten, die sie doch selbst verdammten, gebilliget. 219) Alle die Vorwürfe, die man ihnen bis daher gemacht, von den vielen Aenderungen, die sie in Glaubensäzen 220) vorgenommen, und der Ungewißheit, worinn sie schwebten, waren auf einmal gerechtfertiget, hauptsächlich aber die Furcht jener bestätigt, die dafür hielten, daß sie auch noch diejenigen Artikel, die man für die Ersten des Christenthums hielt, besonders jenen von der Dreyeinigkeit, angreifen würden, welchen Vorwurf sie sich durchaus nicht wollten 221) machen lassen. Nach reiflicher Erwägung der Sache fiel endlich die Antwort dahin aus: „Wie wohl offenbar sey, daß viel grosser und beschwerlicher Mißbräuche, die Lehre und der Geistlichen Regiment belangend in der Kirche seyen — dieweil aber Kais. Maj. gnädiglich angezeigt hätten, daß diese Sachen, die Religion belangend, in Liebe und Gütigkeit zu handeln, so seyen in der nächsten Schrift nicht alle Miß-

Bekenntniß nicht. Die Lehrer sorgten dafür, daß das Volk wußte, was es glaubte. Wurde aber doch nachgebetet, so war es doch besser, ein aus der Schrift gezogenes Bekenntniß nachzubeten, als einen Ausspruch der Kirche, der kein anderes Ansehen vor sich hat, als die Untrüglichkeit des Pabsts. H.

219) Diese Folge ist schwer einzusehen. Die Confeßion verwirft ausdrüklich oder stillschweigend alle Sekten, deren Lehrsäze nach den Regeln einer vernünftigen Auslegungskunst nicht mit der Bibel übereinkommen. H.

220) Es kann nicht erwiesen werden, daß sie in wichtigen Glaubenssäzen Aenderungen gemacht haben, oder in Ungewißheit geschwebt seyen. H.

221) Er war auch der unbilligste, den man ihnen je machen konnte. H.

Mißbräuche specificirt und nahmhaftig angezogen, sondern nur gemeine Confeßion und Bekänntniß überantwortet, darinn ungefehrlich verfasset, alle die Lehre, so fürnehmlich zur Seelenheyl nützlich bey ihnen gepredigt werde. Damit Kais. Maj. gründlich berichtet werde, daß bey ihnen kein unchristlich Lehre angenommen, daß auch nicht allein die Mißbräuche verworfen, sondern auch dagegen nöthige, reine, christliche Lehre getrieben und erhalten werde; so hätten sie auch für nöthig geachtet, mehr die Mißbräuche fürzubringen, darinnen ihr und der Ihrigen Gewissen beschwert gewesen, dann andere Mißbräuche, der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jederzeit für sich Gott würken Rechenschaft zu geben haben, wo solche Mißbräuche nicht abgestellt, oder zur christlichen Besserung geführt würden.

„Derohalben damit diese Sachen desto mehr in Liebe gehandelt würden, und daß man die fürnehmste Stücke, darinn Aenderung fürgefallen, darzu aus was Ursach solches beschehen und geduldet, desto klärer sehen und erkennen möcht, so sey die Weitläuftigkeit insonderheit alle Mißbräuche zu erzälen, in angezeigter ihrer Schrift vermieden.

„Sie wollten doch mit diesen Artikeln, so sie überantwortet, alle ungewiß und unrechte Lehre, und Mißbräuche, so denselben überreichten Artikeln und ihrer Ursach entgegen, dadurch auch gestraft haben, und gedächten daher für dißmals nicht mehr Artikel einzubringen.“ Man sieht deutlich genug aus dieser Antwort, daß sie mit der Sprache nicht recht heraus wollten, 222) indem davon gar keine Frage war, ob noch

222) Deutlichers kann man nichts verlangen, als diese Erklärung. Man hätte es gerne gesehen, wenn sie ihre Worte auf Schrauben gesezt hätten. H.

noch mehr Mißbräuche in der Kirche zu finden wären, als sie in der Konfeßion angezogen. Indeß da sie nur jene Lehre wollen gestraft haben, die der in der Konfeßion angeführten entgegen, so schienen sie doch wirklich einzugestehen, daß sie die in eben derselben enthaltene Artikel beybehalten wollten, und wenigstens diesen nichts entgegen lehren, womit man sich auch katholischer Seits einstweilen begnügte, und die Theologen ihre Widerlegung fortsetzen ließ.

Karl lernte indeß von Tag zu Tag mehr die wahre Beschaffenheit der Sachen kennen. 223) Er fieng auch nach und nach an, einzusehen, daß, wenn die Widerlegung noch so gründlich 224) ausfallen sollte, sie dennoch kaum die gehoffte Wirkung hervorbringen werde.

Nachdem endlich die Widerlegung der Konfeßion zu Stande gekommen, 225) ward sie öffentlich in eben dem Zimmer vorgelesen, als es zuvor mit der Konfeßion geschehen. Zugleich auch im Namen des Kaisers mit einer Ermahnung von dem Pfalzgrafen **Friederich** begleitet, daß sich nun die Protestanten mit ihm, dem Pabst, und andern christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen, und in den Schooß der 226) Kirche zurückkehren möchten, indem sonst Karl dasjenige thun müsse,

223) Nicht zum Nachtheil der Protestanten. Wäre der Pabst, dem man nun wieder schön thun wollte, und Staats-Absichten nicht gewesen! — — H.

224) Gewiß versprach er sich wenig gründliches von der Widerlegung, wenn er sie auch gewünscht hat, welches leztere man aber mit nichts erweisen kann. H.

225) Die Widerlegung mißfiel dem Kaiser, wegen der darinn vorkommenden Anzüglichkeiten, die auf seinen Befehl ausgestrichen werden mußten. H.

226) Römischen. Denn aus der christlichen Kirche waren sie nicht ausgegangen, wie sie in ihrem Bekentniß sonnenklar zeigten. H.

müsse, was sein kaiserlich Amt und Gewissen, dem Uebel zu steuren, erfoderten. Anstatt der Ermahnung zu folgen, 227) verlangten sie vielmehr eine Abschrift der Widerlegung, um sich auch ihrer Seits wieder schriftlich dagegen vertheidigen zu können. Karl, der wohl vorsah, daß auf solche Art ein Proceß ohne End entstehen, 228) und der Reichstag ewig dauren müsse, wenn man die Zeit abwarten wolle, bis ein Theil zum Schweigen gebracht, und sich von dem andern überzeugt bekennen werde, erboth sich endlich auf ihr dringendes Anhalten, sie ihnen zustellen zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich in keinen weitern Schriftwechsel darüber einzulassen. Allein, auf solche Art wollten sie die Protestanten nicht einmal annehmen, sondern begnügten sich, mit einem während der Ablesung mit flüchtiger Feder nachgeschriebenen Innhalt, an dessen Widerlegung sie sogleich arbeiten liessen.

Karl, weit davon entfernt, 229) auf diese neue Widerlegung zu warten, beharrte darauf, die Protestanten sollten sich wieder mit ihm und der Kirche vereinigen; diese aber wollten durchaus widerlegen, so daß die Meisten glaubten, da von Seiten der Protestanten keine Nachgiebigkeit 230) zu hoffen, dasjenige werde wirklich in

227) Sie konnten ihr nicht folgen, denn sie waren nicht widerlegt. H.

228) Nicht so wohl die Furcht vor einem endlosen Proceß, als vielmehr die Besorgniß, die Protestanten möchten der Widerlegung ihrer Confeßion allzu nachdrüklich heimleuchten, veranlaßte das Verbot des Kaisers, einen weitern Schriftwechsel zu führen. Die Verfasser der Widerlegung, so sehr man sie durch grosse Versprechungen ermuntert hatte, der augsburg. Confeßion einen tödtlichen Streich zu versezen, legten doch wenig Ehre ein, und verriethen Unwissenheit und Bosheit. H.

229) Weil ihm die Klerisey hart anlag, nicht nachzugeben. H.

230) Es konnte hier nicht von Nachgiebigkeit die Rede seyn. Die Protestanten konnten so gut von den Katholiken for-

in Erfüllung kommen, was Karl durch den Pfalzgrafen ihnen andeuten lassen, er werde nämlich sein kaiserliches Amt brauchen, welches jeder nach seinem Sinne ausdeutete. Daß die Sache nicht ohne Blutvergiessen und innerlichen Krieg abgehen werde, darinn kamen fast alle überein. Einige katholische Fürsten, die 231) sich die Sache zu Herzen nahmen, ersuchten in diesen Umständen Karln auf das beweglichste, ihnen zu gestatten, daß sie sich mit den Protestanten in Unterhandlungen einlassen dürften, um vielleicht noch die Sache zu einem Vergleich zu bringen.

Die beyden Brüder und Kurfürsten **Albrecht** von **Maynz** und **Joachim** von **Brandenburg** führten das Wort, und selbst der Herzog **Heinrich** von **Braunschweig**, der in der Folge nichts sehnlicher wünschte, als daß der Degen je eher und je lieber gezogen würde, half dazu. Als der Kaiser sowohl, als die Reichsversammlung den Vorschlag gebilliget, ward ein Ausschuß katholischer Stände niedergesetzt, der über die Art, wie in der Sache vorzuschreiten, sein Gutachten abfassen sollte. Eine schlimme Vorbedeutung war es, daß der Landgraf an eben dem Tag, (Den 6. Aug.) als sich dieser Ausschuß das erstemal versammelte, sich heimlich, und, ohne noch die von dem Kaiser gesuchte Einwilligung erhalten zu haben, von Augspurg wegbegab. 232) Die meisten machten sogleich den Schluß, daß es ihm mit Frieden und Ver-

fordern, daß sie nachgeben sollten, als diese von jenen. Es kam auf Gründe an. H.

231) Entweder durch das evangelische Glaubensbekenntniß aufmerksam geworden waren, (S. Anm. 203) oder anstatt der Löwenhaut den Fuchsbalk anlegen wollten. H.

232) Weil der Kaiser den Reichstag auf ein halbes Jahr weiter hinaus verschoben hatte, womit die Protestanten, als mit einem Umstand, der ihnen wenig gutes prophezeyte, unmöglich zufrieden seyn konnten; und weil man ohne weitere Rückfrage auf den Widerruf drang. H.

Vergleich nicht gedient sey. 233) Aeusserlich hatte er sich zwar während des Reichstages gegen alle seine Gewohnheit bescheiden betragen; allein, selbst den Seinigen kam es als Verstellung und Zwang für. Daß er mehr den Krieg als Frieden wünsche, 234) wollte man auch daher abnehmen, weil er so, wie die meisten Protestanten, fast einen geflissenen Kaltsinn gegen den Kaiser blicken lassen, und sich nicht die mindeste Mühe gegeben, entweder ihn, oder die vornehmsten katholischen Fürsten durch eine oder andere Höflichkeitsbezeugung sich geneigt zu machen. 235)

Der Ausschuß hatte sich indeß über eine Zusammentretung mit den Protestanten verglichen, die von dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg mit einer an leztere gestellten Rede eröffnet ward, worinn er ihnen zu Gemüthe führte, daß sie selbst wüßten, wie viele Mühe sich die Katholischen gegeben, um diese gütliche Unterhandlung fürnehmen zu dürfen; er erinnere sie daher, sie sollten doch bedenken, wie klar und offenbar ihre Lehre mit dem Evangelium und apostolischen Schriften stritte, 236) imgleichen was für ein Verlust vieler Seelen, Vergiessung christlichen Bluts und Elend durch ganz Deutschland erfolgen würde, 237) wenn sie den kaiserlichen Geboten

233) Mit dem Frieden war ihm so lang, als Er sicher war, nicht mit Krieg überzogen zu werden, in allewege gedienet, aber mit keinem Vergleich, wie man ihn von Seiten der Katholiken im Sinn hatte. H.

234) S. Anm. 138) H.

235) Die Höflichkeitsbezeugungen würden ihm nicht viel genüzt haben. Der Kaiser und die katholischen Fürsten konnten durch nichts gewonnen werden, als durch Nachgeben, und dazu war die Zeit nicht. S. Anm. 230.) H.

236) Das mußte den Protestanten sehr wunderbar vorkommen, da sie diejenigen waren, die es handgreiflich bewiesen, daß die der ihrigen entgegengesezte Lehre klar und offenbar mit dem Evangelium und den apostolischen Schriften streite. H.

237) Das hatten sie der ganzen Lage der Sachen nach nicht zu verantworten. Hätte man sie mit Frieden gelassen, so würde

boten nicht gehorsamen und ihres Theils verhindern würden, was der Christenheit und sonderlich gemeinem Vaterland deutscher Nation zu gut 238) auf diesen Tag beschlossen und angeordnet werden sollte," zugleich bat er sie, sie wollten sich doch durch vieler Blutsverwandten, auch Schwäger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von ihren falschen Wahnen abtreten, auch sich nicht mehr länger von der wahren Kirche abgesondert erfinden lassen. 239.) Wenn einige 240) Mißbräuche in gemeiner Christenheit eingeschlichen wären, so sey der Kaiser jezt nach Deutschland gekommen, daß er mit Rath und Zuziehung des Pabstes 241) dieselben aufheben, und im Reich Fried und Einigkeit stiften möge. (Bericht, was dem christlichen Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augspurg 1530. gehandelt worden. Ap. HORTLEDER, 1. B. 9. K.) Die Protestanten baten sich Bedenkzeit aus, und antworteten nach einigen Tagen schriftlich, man replicirte ihnen, und sie duplicirten. Alles, was man am Ende schliessen konnte, war, daß man auf solche Art eben so wenig fortkommen werde, als

würde kein Blut vergossen worden seyn. Was sie thaten, war Nothwehre. H.

238) Da man sie mit dem, was Luther aus der Schrift der Christenheit und sonderlich gemeinem Vaterland deutscher Nation zu gut lehrte, so gar nicht hören wollte, so konnten sie nicht glauben, daß es mit dieser Versicherung Ernst sey. H.

239) Sie warteten noch immer auf Beweiß, und zwar aus der Bibel, daß sie in einem falschen Wahn steken, und sich von der wahren Kirche abgesondert finden lassen; und diesen blieb man ihnen von einer Zeit zu der andern schuldig. H.

240) Jedermann, auch Tausende von denen, die nicht Luthers Meinung waren, erkannten, daß nicht nur einige Mißbräuche, sondern unzähliche, vorhanden seyen. H.

241) Vom Pabst versprach man sich nichts, und konnte vernünftiger Weise sich nichts von ihm versprechen, weil eben diese Mißbräuche allzugenau mit dem System seines Hofes verbunden waren. H.

als wenn man die Theologen schriftlich gegen einander hätte zu Felde ziehen lassen. Die Ursache davon wollte man theils in der Menge der dazu gebrauchten Personen, theils in ihren wenigen Einsichten in Religionssachen 242) gefunden haben. Es geschah demnach der Vorschlag, einen engern Ausschuß niederzusetzen, der von beyden Seiten aus sieben Personen, nämlich zween Fürsten, eben so viel Juristen oder Kanonisten, und drey Theologen bestehen, und in Liebe und Freundschaft von den streitigen Artikeln handeln sollte. Katholischer Seits ernannte man dazu den Bischof von Augsburg, den Herzog **Heinrich von Braunschweig**, 243) welcher aber bald abreisete, indem man befürchtete, der Landgraf dürfte nach seiner Nachhausekunft Unruhen anfangen, an seine Stelle trat Herzog Georg von Sachsen, 244) ferner, als Kanonisten den Kölnischen Kanzler **Hagen**, und den Badenschen Kanzler **Vehus**, endlich als Theologen den **Johann Ek**, den Konrad **Wimpina** und **Johann Cochläus**; protestantischer Seits aber den Kurprinzen von Sachsen **Johann Friederich**, den Marggrafen Georg von **Brandenburg**, von Juristen den Kursächsischen Kanzler **Bruck**, und den Marggräflich Brandenburgischen Kanzler **Heller**, von Theologen den **Philipp Melanch-**

242) Das traf wenigstens bey den katholischen Theologen ein. S. Anm. 228) H.

243) Einen abgesagten Feind Luthers und seiner Lehre, der sogar seinen Prinzen Julius wegen seiner Neigung zur evangelischen Religion sehr hart hielt, und erst kurz vor seinem Tode wieder zu Gnaden annahm. H.

244) Auch dieser war Luthern heftig zuwider. Sonderbar ists, daß die Katholische erklärte und hitzige Feinde Luthers; hingegen die Protestanten lauter Männer von gemäßigter Denkungsart, z. E. den Melanchthon, Brenz und Schnepf zu dem Ausschuß deputirten. Vergl. die Anm. 199) und 216) H.

landchthon, Erhard Schnepf, und Johann Brenztius. Nachdem sie ihre Unterredungen angefangen, zeigte sich in der That einige Hoffnung zur Wiederaussöhnung. Was dabey am meisten Aufmerksamkeit verdient, ist, daß eben derjenige Artikel, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung abgeben sollte, und über welchen bis daher am meisten disputirt worden, nämlich von der Rechtfertigung, fast wie verglichen 245) angesehen wird; (Melanchthon ließ das Wort sola fahren, daß nämlich der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertiget werde, und Eck gestund ein, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde; nur wollte er haben, man solle sagen, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben und die Gnad.) gewiß eine sichtbare Probe, daß, wenn man sich Anfangs die Zeit genommen hätte, sich einander verständlich zu machen, oder verstehen zu wollen, und nicht die inzwischen immer zugenommene Verbitterung alle kaltblütige, und unparteyische Untersuchung gehindert hätte, es nie so weit gekommen wäre.

Es blieben aber noch immer bis dreyzehn Artikel übrig, über die man sich keineswegs vereinigen konnte. Diese betrafen hauptsächlich die Messe, die Priesterehe, das Abendmal unter beyden Gestalten, und die Kloster-Gelübde. Auch über diese war wenigstens nicht alle Hoffnung zum Vergleich verschwunden, indem mehrere sie nicht unter die Glaubenssätze, sondern nur unter die Dinge der äussern Kirchenzucht rechneten. Melanchthon

245) Es war nicht so nahe dabey. Melanchthon hätte vielleicht um seines furchtsamen und allzubiegsamen Naturells willen, weiß nicht wohin gebracht werden können, wenn man ihn nicht weislich noch zu rechter Zeit von diesen Versammlungen entfernt hätte. So viel ist richtig: Er war allzu ängstig, durch ihn würde ein Geschäfte von solcher Wichtigkeit, als die wider den Willen des Pabsts und der Bischöffe vorzunehmende Reformation war, nicht zu Stande gekommen seyn. H.

thon selbst scheint 246) dieser Meynung gewesen zu seyn. Wenigstens schrieb er dem päbstlichen Legaten, "es ist nur eine geringe Ungleichheit in den äusserlichen Gebräuchen, die der Vereinigung im Weg zu stehen scheint. Nun gestehen ja die Kirchengesetze selbst, daß Fried und Einigkeit in der Kirche, ungeachtet einer solchen Ungleichheit, herrschen könne". (Leuis quaedam dissimilitudo rituum est, quae videtur obsistere posse concordiae. Sed ipsi Canones fatentur, concordiam Ecclesiae in huiusmodi rituum dissimilitudine retineri posse. Ap. PALLAVIC. L. 3. C. 4.) Man muß aber auch bemerken, daß es ungemein hart würde gefallen seyn, zu machen, daß die bereits verglichenen Sachen von beyden Theilen angenommen würden, weil es Leute gab, denen die Zänkereyen und Streitigkeiten an sich viel lieber waren, als Fried und Einigkeit, 247) wodurch sie auf einmal wieder in ihre vorige Obscurität wären zurücke versetzet worden. Man hätte auch nothwendig solche Ausdrücke wählen müssen, die eben deßwegen keinem von beyden recht anständig gewesen wären, weil sie beyde auf ihr System hätten ziehen können. Ueber manche äusserte sich sogleich der Widerspruch noch während des Reichstages. Melanchthon zum B. glaubte, daß man die äussere Kirchenhierarchie und Kirchenzucht beybehalten könne; 248) allein, kaum ward solches bekannt,

K 2 als

246) Er war würklich dieser Meinung. (S. die vorhergeh. Anm.) Aber zum Glük für die Glaubensreinigung dachten andere anders; und so groß Melanchthons Ansehen war, so wenig hielt man ihn für untrüglich, und wußte, aus welcher Quelle seine Biegsamkeit kam, wenn man sie ihm schon eben deswegen nicht so hoch anrechnete. H.

247) Die Streitigkeiten waren ihnen deswegen lieber, weil sie durch Nachgeben Friede und Einigkeit zu theuer, das ist, mit Verlust der Wahrheit und Freyheit hätten erkaufen müssen. H.

248) Er drükte sich hierüber so aus: „Vom Pabst halt „ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um „Frie-

als der Landgraf, die Lüneburger, und insonderheit die Nürnberger äusserst ungehalten über ihn wurden, „denn nicht so wohl um das Evangelium, schreibt hierüber der nämliche Melanchthon, ist es ihnen zu thun, als um ihr eigenes Reich. (Non credis, quanto in odio sim Noricis et nescio quibus aliis, propter restitutam Episcopis iurisdictionem, *ita de suo regno, non de Evangelio dimicant Socii nostri.* Ep. MELANCHT. Ed. Peuc. p. 30.) In der That war auch die Loswerdung von der bischöflichen Jurisdiktion bey den Fürsten, und noch mehr bey den Reichsstädten, immer einer der stärksten Beweggründe, 249) Luthers Partey zu ergreifen. Diese wieder in ihr altes Geleise bringen zu wollen, würde vielleicht das sicherste Mittel gewesen seyn, sie wieder von derselben abwendig zu machen.

Beyde Theile stellten über dasjenige, was bis daher unter ihnen vorgegangen, ihre Berichte an den Kaiser und die Reichsversammlung, die, weil wenigstens nicht alles fruchtlos abgelaufen, so viel Eindruck machten, daß man anfieng zu glauben, es liege nur an einigen harten 250) Köpfen, daß die Einigkeit nicht ganz hergestellt worden. Man sezte demnach den Ausschuß auf noch wenigere Personen herab, worzu von den Katholischen die beyden Kanzler von Kurcölln und Baden, Hagen und Vehus nebst dem D. Eck, von den Protestanten hingegen die beyden Kanzler von Kursachsen und

„Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und künftig seyn möchten, „seine Superiorität über die Bischöffe, die er sonst hat, „jure humano auch von uns zugelassen sey.“ Einige haben ihn deswegen getadelt, andere entschuldigt. Die beygefügte Einschränkung: So der Pabst wollte das Evangelium zulassen, entscheidet vielleicht alles. H.

249) Allerdings einer von den Beweggründen, aber nicht der erste und einzige. H.

250) Weil sie sich nicht nach den noch härtern Köpfen ihrer Gegner fügen wollten. H.

und Brandenburg-Anspach, D. Brück und D. Heller, nebst dem Melanchthon 251) ernennt wurden. Allein, weiter konnte man, ungeachtet dieser geringeren 252) Zahl, nicht kommen, als in den vorigen Unterredungen bereits geschehen war, indem kein Theil hernach etwas nachgab.

Karl ließ mit den Protestanten noch auf verschiedene Art handeln, redete ihnen auch selbst mit so gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukehren, daß, nach dem Ausdruck einer gleichzeitigen Schrift, eiserne, geschweige fleischerne, Herzen 253) davon hätten erweicht werden mögen. Da aber alles vergeblich war, wollte er ihnen endlich vollen Ernst zeigen, und ließ einen darnach gerichteten Abschied durch die hierzu Deputirten beyden Kurfürsten von Maynz und Brandenburg, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöffe von Straßburg und Speyer, den Herzog Wilhelm von Bayern, und Georg von Sachsen, entwerfen; wovon der Innhalt dahin gieng: „Der Kaiser habe, dem Ausschreiben des Reichstages gemäß, den Kurfürsten von Sachsen nebst den ihm zugethanen Fürsten und Städten mit ihrer Meynung und Bekänntniß in der Religion gnädig erhöret, solche aus der heiligen Schrift 254) mit gutem Grund widerlegen und ablehnen lassen, auch vielfältige Handlung, theils selbst, theils

251) Abermal Ek und Melanchthon! Von diesem versprach man sich doch gar zu viel; und ausser jenem, glaubte man, sey in der theologischen Gelehrsamkeit kein Heil. H.

252) Mit wenigerm, besonders wenn der sanfte und gefällige Melanchthon dabey wäre, hofte man immer eher zum Zwek zu kommen. Doch, daß es nicht geschahe, diß rettet Melanchthons Ehre. H.

253) Es war da nicht so wohl um die Erweichung der Hessen, als um die Ueberzeugung des Verstandes zu thun, das war aber nicht des Kaisers Pflicht und Sache. H.

254) Das machte man dem Kaiser von Seiten der Katholischen weis. Aber die Apologie, die die Protestanten der katholischen Konfutation entgegen sezten, erweiset, leider! das Gegentheil. H.

durch andere gepflogen, da dann einige Artikel verglichen, einige aber unverglichen geblieben, in Ansehung dieser letztern sollten sich die Protestanten zwischen jezt und dem nächstkünftigen fünfzehnten Tag des Monats Aprilis bedenken, ob sie sich wegen derselben mit der christlichen Kirche, dem Pabst, Ihm und andern Kur- und Fürsten mittlerzeit der Erörterung eines nächstkünftigen Konciliums nachmals bekennen und vereinigen wollten, oder nicht; vor Ablauf dieses Termins sollten sie ihm ihre Meynung unter ihren Innsiegeln eröffnen, inzwischen aber in ihren Landen nichts Neues drucken und verkauffen lassen, auch Fried und Einigkeit halten; anderer Stände Unterthanen, nicht wie bisher geschehen, an sich und zu ihrer Sekt ziehen und nöthigen, 255) ihre eigene Unterthanen aber, die noch dem alten Glauben anhiengen, in ihren Kirchen und Gottesdienst nicht irren und bedrängen, noch weiter Neuerungen darinn anfangen, auch Niemand an der Messe, Beicht und heiligen Abendmal hindern; endlich wider die, so das Sakrament nicht halten, und die Wiedertäufer sich mit dem Kaiser und den Reichsständen vereinigen, und sich von ihnen keineswegs absondern. Weil aber übrigens in gemeiner Christenheit bey allen Häuptern und Ständen, Geistlichen und Weltlichen, eine lange Zeit her vielerley Mißbräuche und Beschwerden eingerissen seyn mögen, so wolle der Kaiser bey dem Pabst und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monaten ein Koncilium ausgeschrieben, und auf das längste in einem Jahr gehalten werde!

Den 22. September ward er den Protestanten vorgelesen, die nach einer kurzen Bedenkzeit durch den sächsischen Kanzler antworteten: Es werde zwar in demselben gemeldet, daß man ihre Konfeßion genugsam wi-

der-

255) Das thaten sie nicht. Aber ihre Gegner machten sich ein Verdienst daraus, es zu thun. (Vergl. Anm. 206) H.

derleget; allein, sie hielten sie dennoch in dem Wort Gottes dergestalt gegründet, daß sie hofften, vor dem jüngsten Gericht damit zu bestehen. Sie würden auch solches dargethan haben, wenn man ihnen nur die von den Katholischen verfaßte schriftliche Widerlegung mitgetheilt hätte. 256) In Entstehung dessen hätten sie einstweilen eine Apologie ihrer Konfeßion verfertigen lassen, worinn auf dasjenige, was sie von der ihnen vorgelesenen Widerlegungsschrift auswendig behalten hätten, geantwortet werde. Aus derselben werde der Kaiser sehen, daß ihre Konfeßion noch unwiderlegt, beständig und vest bestehe. Der Kanzler stellte hierauf diese Apologie dem Pfalzgrafen Friederich zu, um sie dem Kaiser zu überreichen. Allein, da sich dieser einmal vest vorgenommen hatte, sich in keine schriftliche Dispüten 257) mehr einzulassen, mußte sie der Pfalzgraf auf des Königs Ferdinand Zuwinken und Geheiß dem Kanzler zurücke geben, welcher sodann fortfuhr, und im Namen der Protestanten ferner erklärte, daß der Fried von ihnen mit unterthänigster Danksagung angenommen werde. Wenn aber weiter angezeigt worden, daß nichts Neues vorgenommen, gedrukt oder verkauft werden solle, so wollten sie sich hierinn unverweislich halten, so wie sie sich dessen bereits auf dem letzten speyerischen Reichstag erboten hätten. Sie wären auch keiner Sekt verwandt, dann was sie glaubten, sey in dem Wort Gottes gegründet, doch hätten sie bisher Niemand zu ihrem Glauben genöthigt, wollten es auch in der Folge nicht thun. Die Wiedertäufer und Sakramentirer hätten sie bisher in ihren Landen nicht geduldet, sondern widerleget. Zuletzt baten sie um eine Abschrift des Abschiedes; so wollten sie die Sache bis auf den 15. April überlegen und er-

 wägen,

256) Das war immer ein böses Zeichen, daß man ihnen diese versagte. S. Anm. 228) H.

257) Die wahre Ursache S. Anm. 228) H.

wägen, auch dem Kaiser berichten, wessen sie sich entschlossen hätten.

Da es bereits spät war: ließ sie der Kaiser des andern Morgens (den 23. Sept.) kommen, wo der Kurfürst Joachim von Brandenburg im Namen des Kaisers und der übrigen Katholischen ihnen zur Antwort ertheilte: der Kaiser könne sich nicht genug verwundern, daß sie öffentlich vorgeben dürften, sie wären so in ihrem nichtigen Wahn gegründet, daß sie gar nicht irren könnten. — Er wenigstens hätte in dem Evangelio, dessen sie sich so sehr rühmten, nirgends gelesen, 258) daß es erlaubt sey, fremdes Gut zu nehmen, und was einmal genommen, mit Gewalt wider der rechten Herren Willen zu behalten (Kirchengüter); über das wunderte sich der Kaiser auch, mit was Kühnheit sie die rechtglaubige Lehre, nach welcher sich der Kaiser und die andern Reichsstände hielten, für falsch ausschreyen dürften, gleich als wenn es nicht ein grosser Frevel wäre zu glauben, daß so viel christliche fromme Kaiser, so viel Kurfürsten und Fürsten in so viel hundert Jahren geirrt, und die Lehre, die sie bekannt, nicht verstanden hätten. 259) Weil nun dieses der Wahrheit ganz und gar nicht ähnlich, so könne auch der Kaiser weder ihre Vermessenheit 260) sich gefallen las-

258) Wenn der Kaiser sich rühmen konnte, das Evangelium gelesen zu haben, so mußte er auch Dinge darinn gefunden haben, die er mit der Protestanten Bekenntniß ganz wohl reimen konnte. Was für Schlüsse hieraus folgen, ist leicht zu sehen. H.

259) Ein Räsonnement, auf das man sich immer noch viel zu gute thut, dessen man sich aber auch schon zu Christi Zeiten, von Seiten seiner Gegner, bedient hat, Joh. VII. 48. Vergl. Kap. XII. 42. 43. S. Anm. 189) H.

260) Der Kaiser konnte den Fürsten durchaus nicht gut seyn, die das Herz hatten, sich ihm zu widersezen. Daher nennte er ihre Unerschrockenheit Vermessenheit, und ihren so wohl gegründeten Muth Frevel. Ueberhaupt wußte man der

lassen, noch ihr Thun und Fürnehmen billigen und gutheissen. Wofern sie nun das gestrige Dekret recht verstünden, und einnähmen, würden sie ohne Zweifel erkennen, daß es ihnen zum Besten, und in Deutschland Ruhe und Einigkeit zu erhalten gemeynt sey. 261) Im Fall sie es aber nicht annehmen wollten, sollten sie bey sich erwegen, wie viel Unglücks sie damit stifften und anrichten würden, und gar nicht hoffen, daß darinn etwas geändert werden würde, weil ohne Verletzung aller Ehrbarkeit und Gottesfurcht 262) ihnen nichts mehr nachgegeben werden könnte. —

In seinem und der übrigen katholischen Stände Namen setzte der Kurfürst noch dazu: Es sey ihnen selbst wohl bewußt, wie fleißig anfänglich die katholischen Fürsten und hernach ihre Verordnete mit ihnen gehandelt hätten, daß diese Streitigkeiten und Uneinigkeiten 263) aufgehoben, und das geliebte Vaterland zum guten Vertrauen gebracht werden möchte. Was sie aber damit ausgerichtet, wäre ihnen unverborgen; derowegen bäte er sie wiederum, daß sie den Abschied annehmen, und bey sich erwegen wollten, wie viel Schadens 264) der gemeinen Christenheit, und Deutschland besonders, daher entstehen würde, wenn sie sich dazu mit keinem Bitten bewegen lassen wollten. Würden sie aber solch Bitten bey sich statt finden lassen, so wären die anderen Stände erbötig und geneigt, mit aller Dienstbarkeit dasselbe wie-

der Sache immer eine solche Wendung zu geben, daß die Protestanten als eigensinnige Leute erscheinen mußten. H.

261) Vergl. Anm. 247) H.

262) Das Gegentheil hatten sie in der Confeßion und in den angehängten Artikeln von den Mißbräuchen erwiesen. H.

263) Damit ja kein alles den alten bisherigen Gang fortgehen möchte, wie es Pabst und Bischöfe wünschten. H.

264) S. Anm. 262) H.

der zu verschulden. 265) Wo nicht, so sollten sie wissen, daß die andern Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs schon beschlossen, mit aller Treue und Unterthänigkeit ihrem Kaiser Beystand zu leisten, und nicht allein ihr Gut, sondern auch ihr Blut neben ihm zu vergießen. Auch hätte der Kaiser nicht allein seine Königreiche und Herrschaften allesamt, sondern auch sein Leib, Blut und Seele für die christliche Religion und ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott dem Herrn ergeben. Wollte auch vons Reichs Boden nicht eher weichen, er hätte denn diese Dinge in einen bessern Stand und Ordnung gebracht gesehen."

Dagegen entschuldigten sich die Protestanten auf das Neue mit dem Wort Gottes und ihrem Gewissen, welches sie hinderte, in den Abschied zu willigen, so daß, nach mehreren hin und wieder gethanen fruchtlosen Vorstellungen, der Kaiser ihnen zur endlichen Antwort wissen ließ, daß er nicht gesonnen den Abschied zu ändern, sondern auf seiner Meynung bestehe, deren er sich mit den Fürsten und Ständen verglichen hätte. Als er bey dem Weggehen nach damaligen Brauch dem Kurfürsten und den übrigen protestantischen Fürsten die Hand both, sagte er leise zu dem Kurfürsten: Ohem, Ohem, das hätte ich mich zu eurer Liebe nicht versehen; worauf aber dieser nichts antwortete, sondern vielmehr noch den nämlichen Tag nebst den beyden Herzogen und Brüdern, Ernst und Franz von Lüneburg, und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, von Augsburg wegreisete.

Die

265) Es wäre der Mühe werth gewesen, ihnen Gegengefälligkeiten zu erweisen, wenn sie sich zum Nachgeben hätten bereden lassen. Aber was für hätte man ihnen beweisen können? H.

Die Protestantischen Schriften machen viel Aufhebens von der Standhaftigkeit, welche diese ihre Bekenner auf diesem Reichstag sollen 266) haben blicken lassen. Es ist wahr, daß man bey ihnen Spuren von jener Anhänglichkeit an eine Meynung antrift, die Leuten eigen zu seyn pflegt, die eine Wahrheit selbst gefunden, oder doch glauben 267) gefunden zu haben, zumalen, wenn Religion dazwischen kommt. Diejenige Selbstprüfung, die Luther der Welt dem äusserlichen Schein 268) nach angebothen, mußte nothwendig dahin führen. Die, so sich ihrer bedienten, mochten im Stande seyn zu prüfen, oder nicht, 269) denn Beurtheilungskraft und Verstand ist doch allemal das Letzte, woran jeder Mangel zu haben glaubt. Ein Augenzeuge, der selbst grossen Theil an diesen Begebenheiten 270) gehabt, spricht im übrigen ganz anderst von ihnen. Melanchthon ist es, der einem seiner Freunde hierüber schrieb, „ich gestehe es gern, daß ich eben daher, weil ich die Unsrige kannte, begieriger nach Frieden zu Augsburg gewesen. Denn du kannst es kaum glauben, wie weit manche von jener evangelischen Standhaftigkeit und Mäßigung entfernt

266) Wahre Standhaftigkeit war es, die sie zum Erstaunen ihrer Gegner blicken liessen, und die dem Kaiser und andern katholischen Fürsten unerwartet war, sie auch in grosse Verlegenheit sezte. H.

267) Luther wußte, daß er die Wahrheit gefunden hatte, und andere wußtens auch. Bey dem beharren, was man als Wahrheit mit Ueberzeugung erkannt hat, ist Standhaftigkeit, und nicht Anhänglichkeit an Meinungen. H.

268) Man fieng doch würklich an, Luthern nach, selbst zu prüfen; es war also mehr, als äusserlicher Schein. Der Stuhl zu Rom fühlte es nachdrüklich. H.

269) Es gab ihrer genug, die im Stande waren, und es täglich besser lernten. Vergl. das Ende der Anm. 218) H.

270) Mehr, als Luthern, und andern, die nicht so furchtsam waren, als Melanchthon, lieb war. S. Anm. 245) H.

fernt seyen, die sie im Munde führen. (Ego non dissimulo, me propterea, quod nostros noram, fuisse pacis cupidiorem Augustae. Non enim credas facile, quam longe absint ab illa Evangelica constantia et moderatione nonnulli, quam iactant. Ep. ad *Hieronymum* BAVMGARTNER Norimb. Ed. Lugdun A. 1647. p. 84.) Selbst an Luthern schrieb er noch von Augsburg aus: Die Unsrigen sind entweder zum Verwundern schwach, oder doch wenig am rechten Ort herzhaft. 271) (Voluntates nostrorum mirabiliter aut imbecilles, aut parum in loco fortes. Epist. ad Luther. Edit. PEVCER. A. 1565. p. 24.)

Den 19. Novemb. geschah endlich die förmliche Bekanntmachung des Reichstagsschlusses, in dessen Eingang Karl Meldung thut, was er den Protestanten für einen Abschied habe vorhalten lassen, den sie aber nicht angenommen; nachdem es nun ihm als römischen Kaiser, und Obersten Vogt der Christenheit aus aufgelegtem kaiserlichen Amt gebühre, den heiligen christlichen Glauben, wie derselbig durch die heilige gemeine christliche Kirche bis anher ehrlich und löblich gehalten und vollzogen, zu handhaben und zu schützen; habe er sich mit andern seinen und des heiligen Reichs gehorsamen Kurfürsten, Fürsten und Ständen endlich entschlossen, auch für sich und ihre Unterthanen bewilligt und einander zugesaget, und versprochen, bey dem alten wahren, lange hergebrachten christlichen Glauben und Religion, auch desselben ehrlichen löblichen Cärimonien und Gebräu-

271) Und Luther schrieb an Melanchthon: "Das Ende „und Ausgang der Sachen quälet euch, darum daß ihrs „nicht begreifen könnt. Ich sage aber so viel: Wenn „ihrs begreifen könntet, so wollt ich ungern der Sachen „theilhaftig seyn, viel weniger wollt ich ein Haupt oder „Anfänger darzu seyn. Gott hat sie an einen Ort gesezt, „den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie: derselbe Ort heisset Glaube. — „Der Herr mehre euch und den andern allen den Glauben; „wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun, und „die ganze Welt dazu?" H.

bräuchen festiglich zu bleiben und zu halten, auch deren vor Entscheidung nächstkünftiges Generalkonciliums keine Aenderung thun zu lassen. Sodann werden verschiedene Neuerungen, die dieser Religion zuwider, eingerissen, hererzählt, zuletzt aber der Schluß gemacht, daß, indem aus solchem allem nichts Gutes, sondern vielmehr gefolgt, daß die andere (die diese Neuerungen eingeführt) gemeiner Kirchen hergebrachte Uebung verachtet, aller Ober- und Ehrbarkeit in ihren Predigten geschändet, gelästert, die frommen einfältigen Leut in und gegen einander verhetzt; auch sonst allerhand Leichtfertigkeit davon entstanden, die verführige, und hievor verworfene und verdammte Lehre überhand genommen, viel verführige Irrsal unter dem gemeinen Volk erwachsen, alle wahrhaftige Andacht erloschen, und zuletzt dahin gerichtet, daß alle christliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, Ehrbarkeit und guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächsten, gänzlich in Abfall kommen.

Und aber solches alles nicht allein dem heiligen Evangelio und Schrift, sondern auch dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch der christlichen Kirchen zuwider; auch unbilliger Weise fürgenommen und geschehen, so habe sich der Kaiser mit seinen und des heiligen Reichs Kurfürsten, Fürsten und Ständen, und sie hinwiederum mit ihm einträchtiglich vereiniget und beschlossen, daß die angezeigten Neuerungen, so wie alle andere, daß wider gemeiner christlicher Kirchen Glauben, Ordnung, Religion, Cärimonien und alte löbliche Satzung, lang hergebrachten Gebrauch fürgenommen worden, abgethan und caßirt seyn sollen; auch sie (der Kaiser und Fürsten) darob und daran seyn, und verfügen sollen und wollen, wie sich gebührt, daß sich diejenigen, die solche Neuerung fürgenommen haben, mit ihm und

berührten gemeinen Kurfürsten und Ständen bis zu einem nächst kommenden Concilio vereinigen und vergleichen. Insonderheit sollen diejenigen nicht geduldet werden, die lehren, daß unter den Gestalten Brods und Weins der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht gegenwärtig sey. (Es hatten nämlich die vier Reichsstädte, Straßburg, Kostnitz, Memmingen, und Lindau ein nach Zwingels Lehrsätzen abgefaßtes Bekänntniß überreichet, welches Karl eben so, wie das lutherische, verworfen.) Gemeine und sondere Messen, sollen, wie es bisher geschehen, gehalten werden. Der Kindertauf solle beiben, und die Wiedertäufer nach Maaßgab der darüber ergangenen kaiserlichen Satzung gestraft werden. Die Firmung, wie auch die Oelung der Sterbenden, soll nicht unterlassen werden, auch die Bilder nicht abgethan.

Der mehr viehische als menschliche Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freyer Will sey, soll nicht gelehrt, gehalten oder gepredigt werden, auch gegen die von Gott geordnete Obrigkeit soll nicht gepredigt noch sonst gelehrt werden. Nachdem aus der heiligen Schrift offenbar sey, daß der blosse Glaub allein ohne Lieb und gute Werk nicht gerecht macht, auch Gott die gute Werk an vielen Orten der heiligen Schrift von den Menschen erfordert, soll nicht gepredigt und gelehrt werden, daß der Glaub allein gerecht mache, und gute Werk verworfen werden sollen. Mit den sieben heiligen Sacramenten und Cärimonien soll es gehalten werden, wie in der christlichen Kirche von Alters herkommen; auch alle hohe und niedere Stift, Klöster, Pfarr, Stiftung und Pfründ bey ihren Satzungen, Ordnungen und Regeln, Stiftungen, Gesänglesen, Predigen rc. gelassen werden. Die Geistlichen sollen an gebührender Visitation und Straf der Pfarrherrn, Priesterschaften, und Geistlichen nicht gehindert werden. Daß sich auch die Ordenspersonen und weltliche Priester hinfür zu ver-

ehlichen gänzlich enthalten sollen; die es bereits gethan haben, sollen von Stund an ihrer geistlichen Pfründen und Aemter entsetzt seyn; wenn sie jedoch die Weiber verlassen, können sie nach erhaltener Absolution wieder in ihr Amt eingesetzt werden.

Wo die Geistlichkeit an einem Ort in unbillige laiische Dienstbarkeit, Schirm oder Verträge gedrungen wäre, so solle diese Dienstbarkeit, Schirm und Verträge todt und ab seyn. Deßgleichen, wo Klöster und andere geistliche Güter und anders, was das wäre, im heiligen Reich teutscher Nation gar oder zum Theil unbilliger Weise verkauft, verändert, oder in Laiischen Nutz oder Brauch gewendt worden, solches alles soll auch unbündig, nichtig und abgethan seyn, und von Stund an in den alten Stand gesetzt, gelassen, und die verkaufte Güter gebührlichs Werths erstattet und bezahlt werden.

Weil auch in vielen Jahren kein Koncilium gehalten worden; solches aber die höchste Nothdurft erfordere, damit diese Irrthum, Mißbrauch und Beschwerden, die indeß eingerissen sind, reformirt, und zum bessern Wesen und Ordnung gebracht werden mögen, so wolle man es bey dem Pabst, so viel als möglich, fördern, daß innerhalb sechs Monaten eines ausgeschrieben, und längstens in einem Jahr nach dem Ausschreiben möge gehalten werden.

Der Kaiser, Kur- und Fürsten, die diesen Abschied angenommen und bewilliget, sagen sich auch in wahren Treuen zu, und versprechen, daß keiner vom geistlichen und weltlichen Stand den andern des Glaubens halber vergewaltigen, dringen, oder überziehen soll; deßgeleichen keiner des andern Unterthanen

und

und Verwandten des Glaubens und anderer Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm nehmen soll. 272)

Nun veranstaltete der Kurfürst von Sachsen, daß die protestantischen Fürsten den 22. December zu Schmalkalden zusammen kamen, und dort das in der Folge so berühmt gewordene schmalkaldische Bündniß unter einander schlossen, welches dießmal dahin gieng, daß man den Kaiser schriftlich ersuchen wolle, seinem und des Reichs Fiskal zu befehlen, daß er sie der Religion halben unangefochten lasse; wo sie aber von ihm oder andern wegen des Glaubens angegriffen würden, wollten sie einander treulich beystehen. Wegen Ungleichheit der Cärimonien wollten sie durch geschickte Theologen und Juristen eine gleichförmige Kirchenordnung aufsetzen, auch eine Appellation von dem Augsburgischen Reichsabschied entwerfen.

So wenig der Kaiser während dieser Zeit Miene machte, den Augsburger-Abschied mit Gewalt durchsetzen zu wollen, ja ob er gleich im Gegentheil durch seine bereits mit dem Pabst angefangene Unterhandlungen wegen eines Konciliums zur Genüge zeigte, daß er von dieser Seite her die Beylegung der strittigen Religionspunkte gewärtige, so betrugen sich doch die Protestan-

272) Dieser Reichstags Abschied, in welchem alle Lehren und Gebräuche der römischen Kirche bestätigt, und die meisten den Protestanten eigenthümliche Lehrpunkte verworfen werden, beweißt, wenn man die demselben angefügte harte Drohungen noch dazu nimmt, wie sehr die Katholischen von dem Geist der Mäßigung und des Nachgebens, dessen Mangel sie doch unaufhörlich den Protestanten vorrükten, entfernt gewesen seyen. Aber es war ihrem System gemäß: so zu handeln: Karl mußte und wollte dem Pabst ein Compliment machen, so wenig auch dieser es dem Kaiser Dank wußte, daß er dem in der Hauptsache seinen Wünschen und Absichten ganz gemässen Reichstags-Abschied die Zusage eines Konciliums angehängt hatte. S.

testanten nicht anderst, als wenn schon der Krieg vor der Thüre wäre, oder sie gar selbst gesonnen wären einen anzufangen. 273) Wenigstens war es bereits aller Orten bekannt, daß Theologen, Juristen, und selbst seine mitverbundenen Fürsten alle Hände voll mit dem Landgrafen zu thun hatten, um ihn von öffentlichen Gewaltthätigkeiten zurücke zu halten. Man wußte auch, was für eine Veränderung in den Gesinnungen ihrer Theologen, besonders Luthers, in diesem Stücke vorgegangen, welcher, da er so, wie seine übrigen Kollegen, Anfangs gar nichts von einem Krieg hören wollte, jezt wenigstens erlaubte sich zu vertheidigen, wenn sie wegen der Religion angefochten würden. Und wie leicht war es möglich eine solche Anfechtung, oder Vergewaltigung ausfindig zu machen, 274) da ohnehin die Protestanten es alle-

273) Die Protestanten wußten doch, so wenig auch der Kaiser Miene machte, den Augsburger Abschied mit Gewalt durchsezen zu wollen, daß die Katholischen Fürsten zur Erhaltung der herrschenden Religion ein Bündniß geschlossen hatten, dem auch der Kaiser beytrat. Dem auch nun wider den Willen des Kurfürsten von Sachsen zum römischen König erwählten Bruder des Kaisers konnten sie um so weniger trauen, je gewisser sie wußten, daß er die so genannte neue Lehre haßte. Von dem Koncilium, der Kaiser mochte nun von dieser Seite her die Beylegung der strittigen Religionspunkte gewärtigen oder nicht, erwarteten sie nichts, denn sie waren von der Abneigung des Pabsts davon genugsam belehrt. Sie entschlossen sich also nur, im Fall sie vom Kaiser, oder von andern ihres Glaubens wegen angegriffen würden, einander treu beyzustehen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. H.

274) Sie hatten gar nicht Ursache, sich viele Mühe zu geben, um Beleidigungen ausfindig zu machen, über die sie sich beklagen könnten. Der Fall entstund gar oft, Scham, Stolz und Mißgunst mußten Beleidigungen hervorbringen. Man hätte sich wundern müssen, wenn keine erfolgt wären. Ausser dem hielten es die Katholische (man weiß, auf

allemal als eine Beleidigung ansahen, wenn die Katholischen sie nicht ungestört thun liessen, was sie wollten, so wenig auch noch durch öffentliche Gesetze und Verträge ausgemacht war, wie weit sich das Recht zu Reformiren bey einzelnen Reichsständen erstrecke.

Da sich die Nachrichten wegen der grossen Zurüstungen der Türken stets vermehrten, und man in Deutschland selbst nicht wußte, wie man daran war, sondern alle Augenblicke den Ausbruch eines innerlichen Krieges vermuthen mußte: stellte sich der Kurfürst Albrecht von Maynz, der schon zu Augsburg einen Vergleich zwischen den Katholischen und Protestanten aus ähnlichen Ursachen zu stiften gesucht, noch einmal auf, um wenigstens von Innen die Ruhe sicher zu stellen, zu welchem sich auch der Kurfürst Ludwig von der Pfalz zu eben dem Endzweck gesellte. Albrecht hatte zwar nur erst kürzlich seine Stadt Magdeburg bey dem Kaiser verklaget, und ihre gegen den Augsburger-Reichsabschied eingelegte Protestation demselben überschickt, „mit dem Beysatz, solchen beschwerlichen und unleidlichen Handel zu Herzen zu nehmen, und so viel Einsehen in denselben zu thun, daß der Kaiser nicht selbst in Verachtung komme, der Verführung seiner übrigen guten und wahren Christglaubigen fürgekommen, und Gehorsam im Reich erhalten und gepflanzt werde." 275) Allein, nun überwog die allgemeine Gefahr, womit Deutschland bedroht ward,

auf wessen Angeben) in unzählichen Fällen für ein Verdienst, den Protestanten lästig zu seyn, und sie nicht nur, wenn sie sich ungebührlicher Dinge anmassen wollten, mit Gewalt zu hindern; sondern auch, wenn sie in den Schranken blieben, ihnen mancherley in den Weg zu legen. H.

275) Wenn protestantische Fürsten ihre Unterthanen nicht zur Annehmung der lutherischen Lehre nöthigen sollten, warum durfte denn ein katholischer die seinige davon abhalten? H.

ward, allen Privatwiderwillen, 276) den er gegen einen und den andern protestantischen Stand mochte gefaßt haben.

Beyde Kurfürsten wandten sich zuerst an den Kaiser, und nachdem ihnen dieser nach vielen Bemühungen 277) seine Einwilligung zur Friedensvermittlung gegeben; machten sie sogleich ihr Vorhaben dem Kurfürsten von Sachsen, und Landgrafen von Hessen durch ein besonders Schreiben bekannt; diese liessen es weiter an ihre Mitstände gelangen, die sich nun wieder zu Frankfurt versammelt hatten. (Auf den 4. Jun. 1531.) Da die Sache von Seiten der letztern keinen Widerspruch fand, antworteten der Kurfürst und Landgraf, daß sie sich die Vermittlung gefallen liessen, wenn nur indeß die Kammergerichtsprocesse gegen sie eingestellt würden. Nichts Heicklicheres konnte in den damaligen Umständen verlangt werden, als eben dieses. Karl war zu Augsburg von ganzen Schaaren vertriebener Geistlichen und Mönchen 278) angegangen worden, die alle über Gewalt und Ungerechtigkeit klagten. Das Wenigste, was er thun konnte, war, sie an das Kammergericht zu weisen. Diesem war noch dazu der Augsburger-Reichsabschied zur Richtschnur vorgeschrieben worden, in welchem es ausdrücklich gebothen wird, daß die Bisthum, Stift, Klöster und derselben Güter, so unbilliger Weise durch Geistliche oder Weltliche für sich selbst eingenommen worden, denjenigen, so sie zustehen, oder von Recht gebüh-

276) Karl legte nicht eben seinen Widerwillen ab: sondern es war ihm jezt nichts übrig, um der dringenden Noth willen, als gute Worte auszutheilen. H.

277) Viele Bemühungen waren gewiß nicht nöthig. Karl wollte um etwas gebeten seyn, das er gerne that, und thun mußte. H.

278) Man schickte diese Leute dem Kaiser mit Fleiß über den Hals, um theils Mitleiden bey ihm über diese scheinbare Unglükliche rege zu machen; theils ihn noch mehr wider die Reformation, als die Ursache solcher beklagenswürdigen Unordnungen, wie man sie nennte, aufzubringen. H.

gebühren, wieder zugestellt, oder wo sie gar abgebrochen oder verödet wären, wieder aufgebaut, und den vorigen Besitzern eingeräumt werden sollen. Ein so schneller Bruch in diese so feyerlich gemachte Verordnung konnte unmöglich für des Kaisers eigenes Ansehen vortheilhaft, und eben so wenig tröstlich für die Katholischen in Ansehung der Zukunft seyn. Kurfürst Albrecht hatte ihn nur erst gewarnet, Acht zu haben, daß er nicht in Verachtung komme. Dem ungeachtet zeigte sich doch Karl auch in diesem Stücke willfährig, 279) so daß nun die beyden Mittler fortfuhren, und den 30. August zur Zusammentretung zu Schmalkalden ansetzten.

Die Jahreszeit war indeß zwar in so weit verstrichen, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen konnte, daß wenigstens dieses Jahr (1531.) nichts mehr von den Türken werde unternommen werden. Allein, da sie ihre Zurüstungen zu Wasser und Land fortsetzten, so fand Karl für räthlich, auch, unmittelbar, von seiner Person wegen, den Ständen Merkmale von seinen friedfertigen Gesinnungen zu geben. Er schrieb daher auf den 13. September eine Versammlung nach Speyer aus, um die Streitigkeiten wegen der Religion beyzulegen, und gestattete auch, daß die beyden Grafen, Wilhelm von Nassau, und der von Nuenar, die wegen ihrer Redlichkeit und ihrer Erfahrung in Reichssachen allgemein geschätzt waren, besondere Anträge dem Kurfürsten von Sachsen wegen des Friedens machten, wobey es jedoch das Ansehen haben sollte, daß beyde bloß für sich dieser Sache sich unterzogen. Den 30. Aug. nahmen auch diejenigen Unterhandlungen, die unter der Vermittlung der Kurfürsten von Maynz und Pfalz zu Schmalkalden sollten gepflogen werden, ihren Anfang.

Allein, alles war ohne Wirkung. Karl selbst hielt es für zuträglicher, anstatt der Zusammenkunft zu Speyer einen

279) S. Anm. 276.) 277) S.

einen Reichstag nach Regenspurg auf den folgenden Jänner (1532.) auszuschreiben, um den Oesterreichischen Landen, im Fall das Ungewitter ausbrechen sollte, desto näher zu seyn. Gegen die Grafen von Nassau und Nuenar ließ zwar der Kurfürst allen guten Willen blicken; allein, in der Hauptsache konnten sie dennoch so wenig ausrichten, daß er nicht einmal zu bewegen war, entweder selbst auf den nächsten Reichstag zu kommen, oder nur seinen Sohn zu schicken, wenn man nicht ihm und seinen Bundsgenossen, ja Luthern selbst, da man ohne Gottesgelehrte in Religionssachen nichts ausmachen könne, sicheres Geleit gäbe, und noch dazu ihm und den den Seinigen erlaubte, sich auf dem Reichstag predigen zu lassen. An einer Nachgiebigkeit in Ansehung der römischen Königswahl war ohnehin nicht zu denken.

Die größte Hoffnung hatte man auf die Unterhandlungen zu Schmalkalden gesetzt; allein, auch hier war eben so wenig fortzukommen. Bis daher hatten die Protestanten immer nach Frieden gerufen, obschon ihnen Niemand einen Krieg erklärt hatte. 280) Da man ihnen nun den Frieden von selbst antrug, zeigten sie sich ungemein kaltsinnig, eben weil sie deutlich genug merkten, man habe denselben mehr als sie selbst nöthig. Als man zum Werke schreiten wollte, schützten ihre Abgeordneten vor, sie hätten keine hinlängliche Instruktion, indem die vermittelnden Kurfürsten in ihrem Ausschreiben nicht genau und bestimmt ausgedrückt hätten, von was eigentlich sollte gehandelt werden; sie könnten daher auch nichts anders thun, als das, was vorgetragen würde, an ihre Herren gelangen zu lassen. Niemand hatte eine solche Erklärung erwartet, so daß die Mittler selbst alle Hoffnung aufgaben, ihr Vorhaben ausführen zu können.

Um eben diese Zeit geriethen die sonst so enge mit

 einan-

280) Förmlich und feyerlich nicht. Sie wußten aber wohl, was unter diesem Stillschweigen verborgen war. H.

einander verbundenen Schweizer in einen heftigen innerlichen Krieg wegen der Religion. Jedermann stellte sich das nehmliche in Ansehung Deutschlandes schon gleichsam als gegenwärtig vor. Diejenigen, die das Betragen der Protestanten am gelindesten beurtheilten, sagten, sie dürften die Gelegenheit nicht versäumen, die vielleicht nicht so bald wieder kommen werde, um alle ihre Dispüten mit den Katholischen in das Reine zu bringen. Indeß gab es selbst unter ihnen Leute, denen die Art, womit ihre Fürsten bey so grosser Gefahr zu Werke giengen, ganz und gar nicht gefiel. „Du weißt", schrieb Melanchthon einem seiner Freunde, „wie oft ich schon darüber geklagt, und wie „leid es mir im Herzen thut, daß die Unsrigen dem Vaterland nicht beyspringen wollen, als bis sie sich immer „weiß nicht was für Dinge ausbedungen. Ich will es nicht „sagen, woher dergleichen Kunstgriffe, die grossen Männern „so unanständig sind, ihren Ursprung haben". 281) (Meministi, me saepe queri et fremere, cum viderem, nostros nolle patriae auxilia promittere, nisi pactione rerum, nescio quarum. Haec artificia indigna heroico genere; vnde oriantur, non libet dicere. *Epist.* MELANCHT. *Edit. Lugd.* siue *Elzevir.* p. 132. *Epist. ad Hieron. Baumgartner.*)

Karl hatte nun keine Hoffnung übrig, als den Reichstag zu Regenspurg. Er verließ auch zu Anfang des Jänners (1532.) die Niederlande, um sich dahin zu begeben. Da er durch Maynz reisete, benutzten die Kurfürsten von Maynz und Pfalz den Augenblick, und machten noch einmal Vorstellungen wegen des Friedens, indem sonst die Protestanten, wo nicht selbst losbrechen, doch gewiß zum Krieg wider die Türken nichts beytragen würden. Karl ließ sich gern bewegen, seine Einwilligung zu neuen Unterhandlungen zu geben, die auch wirklich zu Anfang des Aprils zu Schweinfurt eröffnet wurden, wobey sich die beyden Mittler dieß-

mal

281) Melanchthon hielt gar viel auf den Frieden; bey ihm hätten es die Katholische weit gebracht, wenn er allein zu sagen gehabt hätte. Vergl. Anm. 271) H.

mal in Person einfanden, von Seiten der Protestanten aber der sächsische Kurprinz, Johann Friederich, der Herzog Franz von Lüneburg, und der Fürst Wolfgang von Anhalt ebenfalls; von den übrigen Bundsverwandten waren Abgeordnete zugegen.

Die Punkte, die ihnen die Mittler vorlegten, bestunden darinn: 1) sollten sie und ihre Mitverwandten über ihre Konfeßion keine weitere Neuerung bis zum künftigen Koncilium vornehmen. 2) den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig oder beyständig seyn, noch Gunst erzeigen. 3) Ainig Parthey soll des andern Unterthanen in Sachen des Glaubens nicht an sich ziehen, noch auch unterstehen, zu unterhalten, anzunehmen, zu schützen oder zu schirmen; 4) sie sollten sich enthalten zu predigen, und Predigen publiciren zu lassen, es sey durch Wort, Druckereyen, Schrifften, und in andere Wege, Sachen, die den Glauben betreffen, weiter und mehr dann das Bekänntniß, so auf dem Reichstag zu Augsburg übergeben worden, begreift, und daß weder die eine noch andere Partey außerhalb ihrer und ihrer Verwandten Gebiet und Landen predigen, noch zu predigen verschaffen, auch keine Partey wider die andere nichts schmähliches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben soll. 5) Wegen der Jurisdiktion der Prälaten, und geistlichen Güter, derenhalben bisher viel Widerwärtigkeit entstanden, sey das Gutbedünken der Mittler und der Billigkeit gemäß, daß nichts Neues fürgenommen, sondern die Sache auf solch ziemlich Mittel und Wege, wie man die finden möcht, daß sie dem Kaiser und allerseits leidlich und zum Frieden dienlich seyn möchten, gezogen werden; 6) daß guter gemein Frieden zwischen beyden Partheyen erhalten werde, soll sich ein jeder befleißigen, daß das Koncilium, zur Erklärung und Erörterung der Zwietracht, so bald als bequem und möglich sey, kann gehalten werden.

 7) Die

7) Die Protestanten sollen sich einmüthiglich zu allem dem befleißigen, was der deutschen Nation zu Wolfart, Sicherheit, Ruhe und Gemach seyn und dienen möge, auch zu Hilf, Beschirmung und Erhaltung derselbigen und zu Widerstand der Türken nach Innhalt des Abschieds zu Augsburg contribuiren. 8) Auch die Rathschläge, Beschluß, und Abschied der Reichstäge, so verschiedener Zeit gemacht, die Sachen des Glaubens belangend, halten. 9) Wenn sie nun dieses thun würden, dem Kaiser und römischen König ohne Widersetzung gehorsam seyn, auch ob etwa ein Verständniß gegen den Kaiser, römischen König und andere des alten Glaubens aufgerichtet wäre, solches fallen lassen würden, wären sie der tröstlichen Hoffnung, der Kaiser und römische König, werden auch allen Unwillen, so sie etwan gegen sie gefaßt, auch fallen lassen, alle vergangene Sachen und Beschwerungen in Vergessenheit stellen, und ihr gnädigster Kaiser und König bleiben."

Auf den ersten Punkt, daß sie und ihre Mitverwandten bis zum künftigen Koncilium über die Augsburgische Konfeßion nicht noch mehr und weitere Neuerungen fürnehmen sollten, äusserten die Protestanten in ihren verschiedenen Gegenerklärungen, daß sie so ungern, als jemand anderer, wollten, daß einige Neuerung in der Lehre, wie sie sie in ihrer Konfeßion und Apologie angezogen, entstehen sollt, sie wollten auch mit ihrem besten Vermögen samt den Ihrigen darwider seyn, jedoch sollte dieses nicht ausgedehnt werden auf die Veränderung in Bräuchen und Cärimonien, die sie ihrer Konfeßion gemäß noch fürnehmen möchten, indem sie in ihrer zu Augsburg übergebenen Erklärung sich solches ausdrücklich vorbehalten, da man ihnen die Frage vorgeleget, ob sie es bey der Augsburgischen Konfeßion wollten bewenden lassen.

„Vermöge ihrer Lehre diene man Gott vergeblich mit Menschengesetzen und Erfindungen; man würde also ihr

ihr Gewissen verstricken, wenn man verlangte, daß bey ihnen das Aergerniß solcher Mißbräuche gleichwohl bleiben sollte.“ Ihre Oberen könnten es mit Gewissen nicht verantworten, sondern seyen vor Gott schuldig unrechten Gottesdienst niederzulegen — Zu der Propheten Zeiten seyen alle Könige und Obern Juda und Israhel darum heftiglich von Gott gescholten, und gestraft worden, daß sie nicht abgestellt und niedergeworfen den vermeinten Gottesdienst, so nicht nach seinem Wort, sondern durch Menschen Erfindung aufgerichtet gewesen.“ So tolerant, so friedsam, sprachen nun diese Wiederhersteller der Freyheit im Denken, so bald sie ihrer Kräfte bewußt, den Kopf etwas empor heben konnten. 282)

Auf den zweyten Punkt, daß der Kurfürst und seine Mitverwandten den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig noch beyständig seyn, noch Gunst erzeigen sollten, liessen sich die Protestanten fast gar nicht ein, 283) so oft ihn auch die Mittler wiederholten. Alles, was man von ihnen herausbringen konnte, bestund darinn, daß sie zuletzt noch erklärten, daß sie in der Lehre ihnen weder anhängig, noch beyständzg seyn wollten.

Der dritte war einer der haicklichsten. Schon auf verschiedenen Reichstägen war beschlossen worden, daß

282) So sprachen sie schon einige Jahre zuvor, ehe sie sich in der Lage befanden, die ihnen, weil man ihrer nöthig hatte, Muth machen konnte. Intoleranz war nie ihre Sache. Frieden hielten sie, so lang ihre Nachbarn wollten: Und die Wiederherstellung der Freyheit im Denken hat ihnen doch ein ansehnlicher Theil von Europa zu danken. Den Kopf hängten sie nie, weil sie sich auf Gott und ihre gute Sache verliessen. Daß sie sich nachgehends auch auf ihre Kräfte etwas zu gute thaten, wer kann sie darum verdenken? H.

283) Weil sie sich schon genugsam erklärt hätten, daß sie keineswegs mit diesen Parteyen einverstanden seyen. Luther hatte doch ernstlich genug wider die Wiedertäufer gezeuget. H.

keiner des andern Unterthanen in Schutz nehmen sollte. Eben dieß war es auch, wie wir bereits gehört, was die Katholischen am meisten fürchteten, daß sie nehmlich zuletzt vou den Protestanten durch Hilfe ihrer eigenen, ihnen geneigten und in Religionssachen einstimmig mit ihnen denkenden Unterthanen dürften verdrungen werden. Allein, dem ungeachtet behaupteten viele Protestanten öffentlich, sie dürften nicht allein fremde Unterthauen des Glaubens halber in Schutz nehmen, sondern seyen auch verpflichtet es zu thun, indem man schuldig sey dem Nächsten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu schützen. In diesem Stücke 284) muß man doch Luthern Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich selbst gegen eine für die katholische Landesherren so gefährliche Meynung erkläret. „Ich weiß wohl," sagt er, daß man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute solchen Schein und Vernunft, gern achten, denn sie wollen klug seyn und Recht fahren lassen — das ist göttlich und menschlich Recht, daß Niemand dem andern in seine Obrigkeit greiffe, und das Seine nehme, Güter oder Leib. Darbey soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für öffentlich Recht und Gottes Ordnung setzen. Dann obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebühret doch dem Nachbarn nicht, der nichts über ihn zu gebieten hat, der andern Obrigkeit ihren Gewalt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen, wenn ein jeder Unterthan soll Recht haben, Schutz zu suchen wo er will, so seynd schon alle Für-

284) Wie noch in gar vielen andern. Geradheit und Unpartheylichkeit war ein Hauptzug in seinem Karakter. Sollte man ihm nicht deswegen auch manches gerne übersehen, das man ihm, wider alle Unbilligkeit, weit höher anrechnet, als andern, die ihre Gebrechen durch keine so rühmliche Eigenschaften zudeken? H.

Fürstenthum Reich und Regiment zerrüttet und zerstört. Und so eine jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft, und ist eitel Confusio." (Ap. HORTLEDER 6 Buch. 1. Kap.)

Daher mag es auch gekommen seyn, daß die Protestanten 285) in diesem Stücke damahl weit mehr Mäßigung, als selbst in den folgenden Zeiten blicken liessen. Sie verlangten nehmlich zu wissen, ob der Artickel allein dahin gemeint sey, dieweil die Unterthanen noch unter einer andern Obrigkeit wohnen, und sich enthalten, oder auch wenn sie sich aus der andern Oberkeit Landen begeben und unter jemand protestantischen Theils gewohnt oder noch wohnen wollten; worauf die Katholischen replicirten: Wenn sich die Unterthanen mit ihrer Obrigkeit Wissen und Willen anderstwohin begäben, und dort angenommen würden, so könne man es geschehen lassen; allein ohne Wissen und Willen derselben seyen die Protestanten nicht befugt, fremde Unterthanen anzunehmen. Die letzte Antwort der Protestanten fiel dahin aus, freyen Leuten könne man den Abzug nicht verbieten, dem übrigen Theil des Volks aber möchte bis zu einem freyen christlichen Koncilium 286) zugesehen, und nicht gewehret werden,

285) Wenn sich die Protestanten Vorwürfe müssen machen lassen, daß sie nicht immer die gehörige Mäßigung hie und da beobachten, so sind diß sehr häufige Beschuldigungen, die sie mit dem besten Grund zurükgeben können. Die Geschichte enthält von jenen Zeiten an unläugbare Beweise hievon. Es ist aber etwas verhaßtes, diese Seite nur zu berühren. Wenn Beyspiele angeführt werden können, daß sie es an Mäßigung in den folgenden Zeiten haben fehlen lassen, so fordert theils die Unpartheylichkeit, es zu gestehen — Denn von allen Fehlern sie freysprechen zu wollen, würde ungereimt seyn — theils ist es der Billigkeit gemäß, auch nicht mehr von ihnen zu fodern, als andere leisten. H.

286) Eine grosse Forderung! Unter einem freyen Koncilium

den, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen; dieß würde zu Abhelfung dieses Punktes, auch zu christlichem Frieden und Ruhe hoch dienlich seyn, auf welches die Mittler ferner antworteten, die Zumuthung wegen freyen Abzugs sey höchst beschwerlich, und dem Frieden, den man suche, höchst nachtheilig, indem sie aller Fürsten und Stände des Reichs Regalien, Freyheiten und Oberkeiten zum höchsten berühre.

In Ansehung des vierten Punkts kam man fast am nächsten zusammen, indem es die Protestanten nur dahin ausdeuteten, daß sie auf ihren Reisen, oder wenn sie sich sonst ausser ihren Ländern wegen Geschäfte, z. B. auf Reichstägen aufhielten, des Worts Gottes und der Predigten nicht entbehren könnten.

Auf den fünften wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und der geistlichen Güter fiel die Antwort dahin aus, die beygebrachte Erklärung sey so kurz und dunkel, daß sie zu vielen Disputationen Anlaß geben könnte. Wollte man ihr den Verstand geben, daß die Protestanten in den angezogenen Stücken nichts mehr innoviren sollten, so würden sie nicht bey ihrer Konfeßion und ihrer Ausübung gelassen; die Prälaten hätten sich selbst ihres Ge-

cilium verstunden sie ein solches, auf dem der Pabst, wie er bisher zu thun gewohnt gewesen war, nicht allein Herr wäre. Unter einem christlichen eine solche Versammlung, auf der mehr darauf der Bedacht genommen würde, daß dem Christenthum, der h. Schrift gemäß, aufgeholfen, als die Vortheile der Geistlichkeit, die als die Beysitzer einer solchen Zusammenkunft freylich immer zuerst und allein auf das Ihre sahen, befördert würden. Ob sie durch das würklich hernach zu Trient gehaltene Koncilium befriediget worden, und ob nicht vielmehr die grosse Trennung zwischen der katholischen und evangelischen Religionsparten durch dasselbige zur völligen Reife gekommen, ist nicht schwer zu entscheiden. H.

Gewalts entsetzt; die geistliche Güter würden sie so verwenden, daß sie in dem künftigen Concilium sich Rechenschaft zu geben getrauten. Bey diesem Artikel war der erste der vermittelnden Fürsten, der Kurfürst Albrecht von Maynz wegen seiner beyden Erzstifter Maynz und Magdeburg besonders mit intereßirt; allein, die Protestanten wichen nicht von ihrer einmal gethanen Aeusserung.

In Betreff des sechsten Punktes, daß jeder das Seinige beytragen solle, daß das Koncilium, so bald es bequemlich und möglich seyn könne, zur Erörterung der Zwietracht im Glauben gehalten werde, hatten die Protestanten schon in Beantwortung der vorigen Artikel nebenhin mit einfliessen lassen, daß sie kein anders 287) als ein freyes christliches Koncilium, welches zu deutschen Landen 288) sollte gehalten werden, verlangt. Auf diesem blieben sie auch mit dem Zusatz, daß auf demselben Christus in Sachen des Glaubens allein gehöret, und die Lehre und Brauch, wie lange dieselbe immer gewähret, nach seinem Wort sollen gericht und geurtheilt werden.

Auf die übrigen Punkte erklärten sie sich zwar, daß sie das Ihrige zur Erhaltung der innern Ruhe, und zum Widerstand gegen die Türken beytragen wollten; jedoch, wenn ein solcher gemeiner Frieden, wie sie ihn verlangten, nicht errichtet würde, Rücksicht auf eines jeden Vermögen genommen und eine Gleichheit gehalten, auch den ihrigen nicht verbothen sey, in dem Lager ihren Gottesdienst nach der Vorschrift ihrer Konfeßion

287) S. die unmittelbar vorhergehende Anm.

288) Und nicht in Italien, wie der Pabst durchaus wollte, damit er näher bey der Hand seye, noch mehr aber seine Parthie durch die italiänische Bischöffe, die eher seine Klienten waren, als die von andern Nationen, verstärken möchte. Es gieng zu Trient in der Hauptsache würklich auf den Willen des Pabstes hinaus. H.

den, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen; dieß würde zu Abhelfung dieses Punktes, auch zu christlichem Frieden und Ruhe hoch dienlich seyn, auf welches die Mittler ferner antworteten, die Zumuthung wegen freyen Abzugs sey höchst beschwerlich, und dem Frieden, den man suche, höchst nachtheilig, indem sie aller Fürsten und Stände des Reichs Regalien, Freyheiten und Oberkeiten zum höchsten berühre.

In Ansehung des vierten Punkts kam man fast am nächsten zusammen, indem es die Protestanten nur dahin ausdeuteten, daß sie auf ihren Reisen, oder wenn sie sich sonst ausser ihren Ländern wegen Geschäfte, z. B. auf Reichstägen aufhielten, des Worts Gottes und der Predigten nicht entbehren könnten.

Auf den fünften wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und der geistlichen Güter fiel die Antwort dahin aus, die beygebrachte Erklärung sey so kurz und dunkel, daß sie zu vielen Disputationen Anlaß geben könnte. Wollte man ihr den Verstand geben, daß die Protestanten in den angezogenen Stücken nichts mehr innoviren sollten, so würden sie nicht bey ihrer Konfeßion und ihrer Ausübung gelassen; die Prälaten hätten sich selbst ihres Ge-

cilium verstunden sie ein solches, auf dem der Pabst, wie er bisher zu thun gewohnt gewesen war, nicht allein Herr wäre. Unter einem christlichen eine solche Versammlung, auf der mehr darauf der Bedacht genommen würde, daß dem Christenthum, der h. Schrift gemäß, aufgeholfen, als die Vortheile der Geistlichkeit, die als die Besitzer einer solchen Zusammenkunft freylich immer zuerst und allein auf das Ihre sahen, befördert würden. Ob sie durch das würklich hernach zu Trient gehaltene Koncilium befriediget worden, und ob nicht vielmehr die grosse Trennung zwischen der katholischen und evangelischen Religionsparten durch dasselbige zur völligen Reife gekommen, ist nicht schwer zu entscheiden. H.

Gewalts entsetzt; die geistliche Güter würden sie so verwenden, daß sie in dem künftigen Concilium sich Rechenschaft zu geben getrauten. Bey diesem Artikel war der erste der vermittelnden Fürsten, der Kurfürst Albrecht von Maynz wegen seiner beyden Erzstifter Maynz und Magdeburg besonders mit intereßirt; allein, die Protestanten wichen nicht von ihrer einmal gethanen Aeusserung.

In Betreff des sechsten Punktes, daß jeder das Seinige beytragen solle, daß das Koncilium, so bald es bequemlich und möglich seyn könne, zur Erörterung der Zwietracht im Glauben gehalten werde, hatten die Protestanten schon in Beantwortung der vorigen Artikel nebenhin mit einfliessen lassen, daß sie kein anders 287) als ein freyes christliches Koncilium, welches zu deutschen Landen 288) sollte gehalten werden, verlangt. Auf diesem blieben sie auch mit dem Zusatz, daß auf demselben Christus in Sachen des Glaubens allein gehöret, und die Lehre und Brauch, wie lange dieselbe immer gewähret, nach seinem Wort sollen gericht und geurtheilt werden.

Auf die übrigen Punkte erklärten sie sich zwar, daß sie das Ihrige zur Erhaltung der innern Ruhe, und zum Widerstand gegen die Türken beytragen wollten; jedoch, wenn ein solcher gemeiner Frieden, wie sie ihn verlangten, nicht errichtet würde, Rücksicht auf eines jeden Vermögen genommen und eine Gleichheit gehalten, auch den ihrigen nicht verbothen sey, in dem Lager ihren Gottesdienst nach der Vorschrift ihrer Konfeßion

287) S. die unmittelbar vorhergehende Anm.

288) Und nicht in Italien, wie der Pabst durchaus wollte, damit er näher bey der Hand seye, noch mehr aber seine Parthie durch die italiänische Bischöffe, die eher seine Klienten waren, als die von andern Nationen, verstärken möchte. Es gieng zu Trient in der Hauptsache würklich auf den Willen des Pabstes hinaus. H.

feßion zu halten, ihre Verbindungen aber konnten sie nicht

259) Die folgende Geschichte enthält, um alles kurz zusammen zu fassen, den endlich den 23. Jul. 1532. zu Nürnberg geschlossenen Religionsfrieden. Die Bedingungen desselben waren folgende: „Es soll zwischen dem „Kaiser und allen Ständen des Reichs ein allgemeiner „Friede seyn, bis zur Zusammenberufung eines allgemei„nen Konciliums. Niemand soll dem andern des Glau„bens und der Religion wegen (die Protestanten drangen „darauf, daß zu dem Wort Glauben auch Religion „sollte gesezt werden, und der Kaiser bewilligte es: aber „der Zusaz, den sie auch noch dabey haben wollten: und „was daraus fleußt und dem anhangt; schien ihm „bedenklich) mit Krieg überziehen, gefangen nehmen und „plündern, oder irgend einer Gewaltthätigkeit beförder„lich seyn. Unter allen soll eine aufrichtige Freundschaft „und Einträchtigkeit herrschen. Der Kaiser soll diesen „Frieden durch ein Edikt bekannt machen, und bey schwe„rer Strafe die Erfüllung desselben anbefehlen, auch sichs „angelegen seyn lassen, daß das Koncilium nach 6. Mo„naten ausgeschrieben, und nach Jahresfrist angefangen „werde. Alle beym Kammergerichte wider die Protestan„ten angefangene Processe sollen aufgehoben, und die zu „ihrem Nachtheil schon abgefaßte Urtheilsprüche für null „und nichtig erklärt werden. Dagegen versprachen die „Protestanten, dem Kaiser die nöthige Hülfe wider die „Türken zu leisten." So erhielten sie durch ihre Standhaftigkett und Eintracht die vortheilhaftesten Bedingungen, die von einer öffentlichen Duldung ihrer Religion wenig verschieden waren. Der Kaiser gab allein nach, und sie nichts. Wenn der Herr Verfasser bey dieser Gelegenheit sagt: „Karl habe auf solche Art seiner „Seits mehr zu Gunsten der Protestanten gethan, als er „von Rechtswegen, wenn man die Sache genau nehme, „nur habe thun können; aber sie seyen nicht einmal durch„gängig mit seinen Erklärungen zufrieden gewesen", so ist in Absicht auf das Erste zu bemerken, daß der Kaiser wohl um seiner Umstände und Angelegenheiten willen nicht umhin konnte, so weit zu gehen. Die Gefahr von den Türken, die mächtige Bündnisse der protestantischen Für-

nicht aufgeben, da sie bloß zu ihrer Defension, und nicht

Fürsten mit auswärtigen Mächten, bey denen Karln nicht ganz wohl zu Muthe seyn konnte; die Bewegungen der Kur- und anderer Fürsten über die Wahl seines Bruders zum römischen König, welches Geschäft er ein- für allemal durchgesezt wissen wollte, riethen ihm nicht nur, sondern machten es ihm zur Nothwendigkeit, hier einen Schritt zu thun, den er ausser diesem gewiß nicht würde gethan haben. Daß der Kaiser weiter gegangen seye, als er, wie es heißt, von Rechtswegen hätte gehen sollen, zielt vermuthlich dahin, daß man zu Rom an dieser seiner Befugniß zweifelte. Der Pabst sagte: man hätte die Protestanten mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam der Kirche bringen, und die schon vom Pabst Leo X. verdammten Kezer ausrotten sollen. Wider diß wandten andere ein: die Lieblings Meinung des römischen Hofs, die Kezer zu verfolgen, schike sich zwar zum Interesse des Pabstes, aber sie gereiche nicht zum Vortheil der Christenheit. Daß aber zum Andern die Protestanten nicht durchgängig mit den Erklärungen des Kaisers zufrieden gewesen, so vergnügt sie auch über den geschlossenen Religionsfrieden, an sich, waren; ist zwar nicht zu läugnen, doch gereicht es ihnen nicht zum Vorwurf. Sie hatten gegründete Ursache zum Mißtrauen in alles, was auch noch so unschuldig schien, wie die folgende Zeiten, nach Luthers Tode, bewiesen; und waren verbunden, um ihrer Sicherheit willen auf ihrer Hut zu seyn. Man bewilligte ihnen den Frieden, nur bis auf ein künftiges Concilium: Sie waren also nicht sicher, wenn er wieder aufgekündet würde. Uebrigens bewiesen sie ihre Dankbarkeit auch nur für das, was sie erhalten hatten, daß sie ihre Zusage, dem Kaiser wider die Türken beyzustehen, treulich hielten: Ja sie stellten mehr Völker ins Feld, als sie hätten stellen sollen. Wenn der Herr Verfasser in der Folge sagt, daß die Protestanten nach der Abreise Karls nach Spanien Schritte gewagt, die Vorboten noch weit gewaltsamerer Auftritte gewesen seyen; Projekte gemacht haben, um die jezige Gährung zu ihrer Grösse zu benutzen; überhaupt aber, so bald sie das Uebergewicht irgendwo hatten, intolerant gewesen seyen, u. s. w. so verweise ich theils auf die Anm.

nicht jemand zu beleidigen, gemacht waren. 289) 274) 278) 282) und 285) theils behaupte ich nicht, daß alle ihre Schritte, bloß, weil sie Protestanten waren, untadelhaft gewesen seyen. Ganz ohne Fehler gieng es bey ihnen nicht ab. Ihr gröster war, in den Augen ihrer Gegner der, daß sie nicht mit sich umgehen liessen, wie man wollte, und daß sie es durch Standhaftigkeit weiter gebracht hatten, als man je glaubte, daß sie es je bringen würden. Wenn sie Projekte zu ihrer Grösse machten, so geschahe es nur, um sich bey ihrer guten Sache nicht unterdrüken zu lassen. Vorwürfe von dieser Art sind übrigens schon so oft abgewiesen worden, daß man kein gutes Gewissen verrathen würde, wenn man sich mit einer weitläufigen Beantwortung derselben abgeben wollte. Und hier schliesse ich nun diese Anmerkungen, mit denen es eigentlich nur auf Luthern und die Reformation im engsten Verstande angesehen ist, bey dem würklich beträchtlichen Zeitpunkt des Religionsfriedens zu Nürnberg. Verschiedene von denselben werden sich auch auf die nun folgende Geschichte, z. E. des nach Luthers Absterben erfolgten Kriegs, des Passauischen Vertrags, des 1555. geschlossenen Religionsfriedens, und der Kirchenversammlung zu Trient, so viel davon in die politische Geschichte gehört, anwenden lassen. Die Bescheidenheit gegen dem würdigen Verfasser der Geschichte der Deutschen hoffe ich, nicht aus den Augen gesezt zu haben. Er schäzt selbst die Unparteylichkeit und edle Freymüthigkeit sehr hoch: warum sollte er sie an andern tadeln können? H.

Ende.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Luther und die Reformation Aus Michael Ignaz Schmidts ... Geschichte der Deutschen ; mit Anmerkungen begleitet

[S.l.] 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1413
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252119-1
VD18 11237147-009